Heute auf Seite 3: Operation „Aussiedlung"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 46 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 12. November 1977 | C 5524 C

Bei Menschenrechten keine Leisetreterei

Der Westen muß den Unterdrückten Mut und Hoffnung geben

VON DR. RICHARD JAEGER MdB

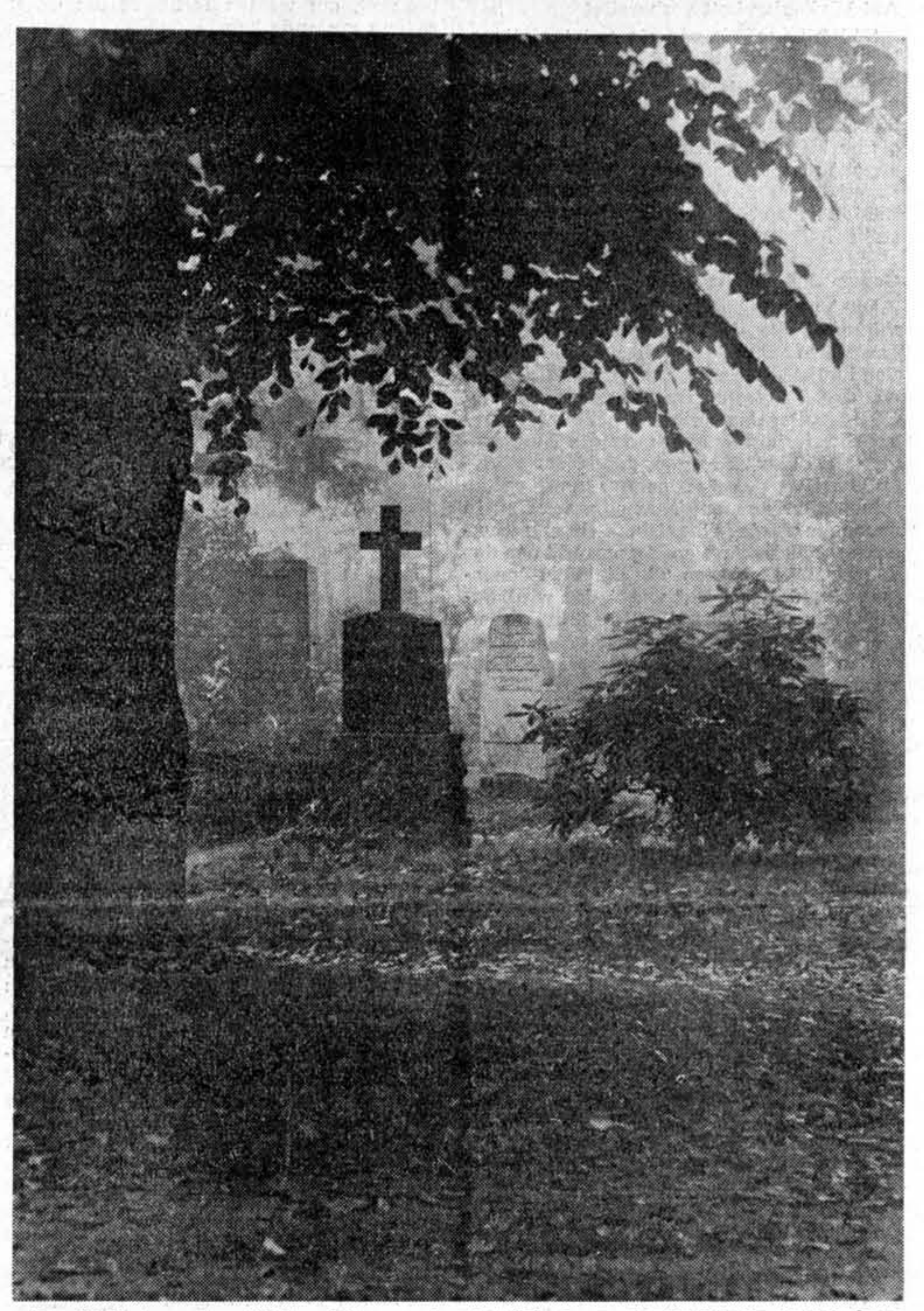
Wenn es nach den Sowjets ginge, dürften Äußerungen, die Moskau als Einmischung in seine inneren Angelegenheiten ansieht, auf dem Belgrader KSZE-Überprüfungstreffen nicht mehr fallen. So jedenfalls der sowjetische Chefdelegierte Woronzow, der die deutsche Delegation dieser Tage aufforderte, derartige Äußerungen künftig zu unterlassen. Anlaß hierzu sah Herr Woronzow in einer Rede des deutschen Delegationsleiters, in der dieser an die große Zahl nicht erledigter Ausreiseanträge erinnerte, die Deutsche und Deutschstämmige in der „DDR" und in der Sowjetunion gestellt haben sowie an die schwierige Lage, in der sich solche Antragsteller befinden.

Woronzows Forderung beweist ein weiteres Mal, daß die Bundesregierung schlecht beraten ist, wenn sie in Belgrad, um — wie sie häufig zum Ausdruck brachte — ein Scheitern des Treffens zu verhindern, in der Menschenrechtsfrage einen leisetreterischen Kurs fährt.

Die deutsche Delegation hat entsprechend der von der Bundesregierung eingenommenen Linie des Herunterspielens bislang nichts getan, um das Treffen zum Forum für eine große und umfassende Menschenrechtsdiskussion zu machen. Sie hat sich vielmehr, wie das genannte Beispiel zeigt, darauf beschränkt, auf Teilaspekte der Menschenrechtsfrage hinzuweisen, nämlich auf Probleme, die im wesentlichen unter der Rubrik „Menschliche Erleichterungen" anzusiedeln sind. Bereits das Aufgreifen eines solchen Themas hat der Sowjetunion genügt, die deutsche Delegation wider besseres Wissen der unerlaubten Einmischung und damit völkerrechtswidrigen Verhaltens zu zeihen. Sie hat damit mittelbar, aber mit hinreichender Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß sie die Konferenz wegen jedes ihr lästig werdenden Themas scheitern zu lassen bereit ist, also auch dann, wenn die große Menschenrechtsdiskussion unterbleibt.

Unter den gegebenen Umständen ist der Bundesregierung für Belgrad dringend ein Kurswechsel anzuraten. Die Alternative für Belgrad kann nur sein: Entweder kommt alles auf den Tisch oder man geht gleich nach Hause. Nur so gibt es eine Chance, die weltweite Menschenrechtsdiskussion in Gang zu halten und sie Wirkung im Sinn von mehr Freiheit in der Welt entfalten zu lassen.

Ob das Belgrader Treffen scheitert oder nicht, ist eine zweitrangige Frage. Entscheidend ist einzig und allein, daß der Westen solidarisch eine Position vertritt, die den Unterdrückten nicht die Hoffnung nimmt, sondern ihnen den Mut und die Ausdauer gibt, auch weiterhin unbeirrbar an dem Ziel der vollen Verwirklichung der Menschenrechte festzuhalten.



Zum Volkstrauertag: Blick auf den vor hundert Jahren angelegten Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf, auf dem auch viele Ostpreußen und Pommern ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. NP-Foto

Bundesregierung weicht erneut aus

Wieder kein Wort zur Not der Deutschen in den Ostgebieten

BONN — Der Chef des Bundeskanzleramtes hat jetzt einen Brief des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, vom 1. September 1977 zum geplanten Warschauer Besuch mit Bitten zum Schutz berechtigter deutscher Interessen beantwortet. Zu der Antwort erklärt ein Sprecher des BdV gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Briefwechsels:

„Die Antwort weicht allen berechtigten deutschen Anliegen völlig aus." Seit Monaten hat sich der Bundeskanzler mit keinem Wort zur Not von 270 000 deutschen Staatsangehörigen, die seit Jahren vergebens die Ausreise aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße beantragt haben, geäußert. Er hat zum Bruch aller polnischen Rechtsverpflichtungen dazu aus dem Jahr 1970 sowie der Rechtsverpflichtungen aus den Menschenrechtspakten geschwiegen. Er hat nichts dazu gesagt, daß die polnischen Behörden in 20 000 Härtefällen die Deutsche Botschaft nicht einmal einer Antwort für wert halten, obwohl die Bundesrepublik Deutschland mit hohen Milliardenbeträgen das bedrohte kommunistische Regime in Polen stützt. Er äußerte sich nicht dazu, ob er den grundsätzlichen Zusagen des Auswärtigen Amtes im Bundestag folgend in Warschau die Unterlassung der Menschenrechtsverletzungen gegenüber Deutschen gemäß den UNO-Menschenrechtspakten einfordern wird. Er findet kein Wort der Abwehr gegen die ständige Nötigung seitens der Polen, die Tragweite des Warschauer Vertrages über das nach den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts zulässige Maß hinaus auszuweiten und das Grundgesetz zu ändern, kein Wort gegen die konstanten polnischen Beschimpfungen der Deutschen, des Bundesverfassungsgerichts und der Vertriebenen in den polnischen amtlichen Medien, kein Wort gegen die geforderte Manipulierung deutscher Schulbücher, kein Wort zur Erfüllung der Regierungszusage im Bundesrat vom Februar 1976 zu Verhandlungen über kulturelle und Volksgruppenrechte für die über eineinviertel Millionen Deutschen unter polnischer Gewalt.

Der Kanzler muß gewarnt werden, angesichts der polnischen Haltung den zahlungsunfähigen Warschauer Kommunisten neue Kreditbürgschaften anzubieten, für die aus deutschen Steuermitteln dann Zinsen und Tilgungen gezahlt werden müssen. Er muß vielmehr gemäß seinem Amtseid in Warschau die legitimen Interessen des deutschen Volkes vertreten. Leider bringt auch in Belgrad die deutsche Delegation zu wenig die Not der Deutschen zur Sprache.

Das verpaßte Beispiel . . .

H. W. — Die Zeiten, da es eine Ehre war, für den Staat zu arbeiten und der dafür klingende Lohn mehr als karg bemessen, da dieser Dienst im Ausland geringschätzig als das „travaillier pour le roi du Prusse" bewitzelt wurde, gehören längst der Vergangenheit an. Ganz gewiß ist jede Arbeit ihres Lohnes wert. Und diejenigen, die Politik machen und Verantwortung tragen, werden mit Recht darauf hinweisen können, daß dies alles heute kein Honigschlecken ist. So hinter Glaskästen, auf Schritt und Tritt bewacht und obendrein schief beäugt von mißliebigen Parteifreunden — von der Opposition ganz zu schweigen.

Doch da geht es unseren Regierenden nicht anders und besser als den Kollegen in anderen Ländern. Auch dort haben die Politiker ein gerütteltes Maß an Arbeit und sicher auch nicht weniger Sorgen. Dennoch hat die schwedische Regierung — angesichts der wirtschaftlichen Situation — beschlossen, für die dem Kabinett angehörenden Mitglieder auf die 1978 anfallenden Gehaltserhöhungen zu verzichten. Sicherlich ist das nur ein Tropfen auf einen heißen Stein und wird somit den schwedischen Staatssäckel nicht entscheidend entlasten. Doch es ist das, worauf es der Regierung in Stockholm wohl ankam: ein gutes Beispiel.

Um dieses gute Beispiel mag es dem CDU-Bundestagsabgeordneten Claus Jäger gegangen sein, als er im Parlament anfragte, ob unsere Regierung dem schwedischen Beispiel folgen und die Mitglieder der Regierung Schmidt im nächsten Jahre nicht ebenfalls aus Gehaltserhöhungen verzichten wollten.

Nun ist es einfach nachzurechnen, daß das, was unsere Regierenden — Minister und ihre Gehilfen — an Gehältern, Aufwandsentschädigungen und Abgeordnetendiäten beziehen, sie nicht geradezu zwingt, am Hungertuch zu nagen und gewiß werden die Hausfrauen Schmidt und Genscher im nächsten Jahre die verteuerte Butter nicht billiger bekommen, wenn etwa ihre Ehemänner auf eine Gehaltserhöhung verzichtet hätten. Und dennoch: der Bürger, der die Parlamentarier in trauter Gemeinsamkeit weiß, wenn es darum geht, sich die Diäten zu erhöhen, der heute aber hört, daß wir mit einem Ansteigen der Arbeitslosenziffer zu rechnen haben werden, hätte mit Respekt den Hut gezogen, wenn die Regierenden in Bonn dem schwedischen Beispiel gefolgt wären.

Ausgerechnet der junge Herr von Schoeler, von dem man sagt, er sei sozusagen mittels einer FDP-Karrierenrakete in den Sessel eines Staatssekretärs katapultiert worden, mußte namens der Regierung das knappe „Nein!" verkünden. Solche Entscheidung mag sogar subjektiv zu begründen sein. Ein „Ja" jedoch hätte den Regierenden mit Sicherheit mehr Pluspunkte eingebracht. Ohne daß sie Not hätten leiden müssen!



AUS ALLER WELT

„Nichtigkeiten"

Als „Nichtigkeiten" hat der sowjetische Chefdelegierte Juli Woronzow auf dem Belgrader KSZE-Folgetreffen Vorwürfe der Niederlande bezeichnet, Moskau mißbrauche die Psychiatrie, unterdrücke die Religionsausübung und verfolge Bürgerrechtler.

Auf Waffenboykott vorbereitet

Südafrika würde von einem internationalen Waffenboykott nicht unvorbereitet getroffen werden. Dies erklärte ein Vertreter der südafrikanischen Luftwaffe in Pretoria. Südafrika habe auf geschickte Weise strategische Militärausrüstungen und Ersatzteile angekauft und sich einen Vorrat angelegt. Es sei ferner in der Lage, die meisten Ersatzteile für seine Flugzeuge selbst herzustellen.

Gegen „BRD"-Kürzel

Die Verwendung der offiziellen Staatsbezeichnung „Bundesrepublik Deutschland" in hessischen Schulbüchern hat die CDU-Fraktion im Hessischen Landtag in einem Antrag an das Landesparlament gefordert. Der CDU-Landtagsabgeordnete Walter Korn appellierte in Wiesbaden an die Landesregierung, dafür zu sorgen, daß in den Schulbuchkatalog des Landes nur noch solche Schulbücher neu aufgenommen werden, in denen die offizielle Staatsbezeichnung „Bundesrepublik Deutschland" gebraucht und das Kürzel „BRD" ebenso wie die Verstümmelung „Bundesrepublik" vermieden wird. Bereits in dem Katalog befindliche Schulbücher, die diesen Bedingungen nicht entsprächen, sollten künftig nicht mehr berücksichtigt werden.

Polen:

Nach Jahrzehnten Versöhnung Kirche - Staat

Gierek und Kardinal Wyszinski beraten über die Unruhe unter der Bevölkerung

Um „die wichtigsten Angelegenheiten der Nation und der Kirche, die eine große Bedeutung für die Einheit der Polen im Streben um die Gestaltung des Wohlergehens der polnischen Volksrepublik haben", ging es laut Kommuniqué in einem zweistündigen Gespräch, das zwischen dem polnischen Parteichef Gierek und dem Primas der katholischen Kirche in Polen, Kardinal Wyszinski, in Warschau stattfand. Dabei ist nicht bekannt, auf wessen Initiative die Unterredung zustande kam.

Bislang war die Kluft zwischen den kommunistischen Machthabern und der katholischen Kirche in Polen so groß, daß Wyszinski während der 14jährigen Amtszeit Giereks Vorgänger Gomulka mit jenem nur zweimal, und mit dessen Vorgänger, Boleslaw Bierut, gar nur einmal zusammenkam. Schließlich habe die Parteiführung den Kardinal eine Zeitlang in einem abgelegenen Kloster unter Hausarrest stellen lassen.

Die zu hohen Erwartungen, die Gierek an die Polen gestellt hat, die gegenwärtige Versorgungskrise und die damit zusammenhängende Unruhe unter der Bevölkerung mögen jetzt der Grund für das Gespräch zwischen Gierek und Wyszinski gewesen sein, übrigens die erste Unterredung in der siebenjährigen Regierungszeit des Parteichefs.



„Wir bekämpfen den Terrorismus ab sofort durch drastische Preiserhöhungen für gelieferte Waffen!"
Zeichnung Hicks/Copyright Die Welt

Das Treffen der beiden wichtigsten Männer im polnischen Staat steht vermutlich mit der für Ende November geplanten Rom-Reise des Parteichefs in Zusammenhang, in deren Rahmen auch eine Audienz bei Papst Paul VI. vorgesehen ist. Kardinal Wyszinski, soeben von längerer Krankheit genesen, hat sich die erste November-Hälfte für einen Abstecher in die italienische Hauptstadt vorgenommen.

Am Ende der Begegnung zwischen Gierek und dem Papst könne nach Auffassung politischer Beobachter die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zwischen dem Vatikan und Polen stehen. Zuvor jedoch, so jedenfalls fordern es die polnischen Bischöfe, müsse das Verhältnis zwischen Kirche und Staat normalisiert werden. Angesichts der gegenwärtigen Lage, der die immer weiter um sich greifende Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Regierung zugrundeliegt, scheint ein Arrangement zwischen Kirche und Staat nicht ausgeschlossen. Man hofft, sich durch den gemeinsamen Wunsch nach einem modernen und starken Polen zu einigen.

Zu einem modernen Polen würde auf jeden Fall mehr Freiheit gehören, eine Forderung, für die sich neben der Kirche vor allem die in letzter Zeit immer mutiger werdenden Bürgerrechtsbewegungen einsetzen, die zwar für die moralische Unterstützung des Westens dankbar, sich jedoch zugleich auch der Tatsache bewußt sind, daß sie diesen Kampf als Polen alleine ausfechten haben. Von der Illusion einer Systemveränderung befreit, wollten die Bürgerrechtler innerhalb der bestehenden Strukturen tätig werden.

In einem vor kurzer Zeit bekanntgemachten Hirtenbrief Kardinal Wyszinskis fordert der Primas der katholischen Kirche vor allem das Recht auf Gewissensfreiheit und Erbarmen mit dem menschlichen Elend, das nicht nur durch Kriege, sondern auch durch soziale, wirtschaftliche und politische Veränderungen hervorgerufen werde. Es gebe zahlreiche Lebensbereiche, in denen solches Elend existiere.

Ebenso zeigte sich der Kardinal darüber empört, daß die Kinder, sei es nun durch Unterrichtspläne oder Eltern, die Angst haben, sich zu Gott zu bekennen, zu Atheisten erzogen würden.

Erbittert äußerte sich der Kardinal auch über die mangelhafte Versorgung der Bevölkerung mit Gütern des täglichen Bedarfs. Es gebe keinen anderen Bereich, der eine Anhäufung so starker Erniedrigung und Entwürdigung aufweise, wie dies beim Anstehen nach den einfachsten Grundnahrungsmitteln der Fall sei.

Ferner sei es nicht erlaubt, so der Kardinal, die tausend Jahre der Geschichte und des christlichen Weges der Polen zu vergessen und die Nation somit auf eine Ebene zu bringen, wo alles von vorne beginne, so, als ob in Polen nie etwas Lohnendes geschehen sei.

Angelika Schröder

USA:

Neues Gespenst über Europa

Expräsident Ford warnt vor dem Eurokommunismus

„Von der Küste der Adria zu den Ufern des Atlantik schwebt über den Ländern Westeuropas das neue Gespenst der kommunistischen Herrschaft. Lissabon, Paris, Rom — alle diese Parlamente sehen sich dem Zugriff der kommunistischen Macht gegenüber." Dieser eindringlichen Formulierung befleißigte sich der frühere amerikanische Präsident Gerald Ford in seiner in den letzten Oktobertagen gehaltenen Rede vor dem College in Fulton (Bundesstaat Missouri), um vor der Verharmlosung des Eurokommunismus zu warnen. Weiter führte er aus, man dürfe den Eurokommunismus nicht als Kommunismus mit menschlichem Antlitz und demokratischen Tendenzen sehen, vielmehr als „maskierten Stalinismus und verkappte Tyrannei". Über Westeuropa schwebe das Gespenst der kommunistischen Bedrohung.

Wenn nicht bald dem Triumphzug des Kommunismus Einhalt geboten werde, so sei er der Ansicht, „das Leichentuch der Einparteienherrschaft" werde sich bald auf Europa niedersenken. Ford warnte ausdrücklich davor, durch Hinnahme der nach außen hin scheinbar akzeptablen Form des Eurokommunismus, den Vormarsch des Weltkommunismus in Europa zu begünstigen. Ferner bezichtigte er seinen Nachfolger Carter und dessen Regierung durch Stillhalten an der Ausdehnung dieser antidemokratischen Bedrohung mitgewirkt zu haben.

In seinen deutlichen Vorwürfen gegen die Politik Carters betonte Ford, es sei wichtiger, die Menschenrechte in den Ländern zu bewahren, wo sie noch existieren, als sich um die Lage derselben Rechte in Diktaturen, wo sie abgeschafft worden sind, zu sorgen. Ford rief in Erinnerung, daß an dem gleichen Ort, an dem er gerade spreche, Winston Churchill einst in den Märztagen des Jahres 1946 den Begriff „Eiserner Vorhang" für die Verriegelung des Ostblocks durch Stalin geprägt habe. Damit habe Churchill damals bereits den Mut besessen, die Wahrheit laut auszusprechen und somit „den Willen des Westens gestählt". Der Ex-Präsident ist der Meinung, es sei durchaus möglich, den Einzug des Kommunismus in Europa zu verhindern. „Wenn wir die List der demokratischen Ansprüche der Eurokommunisten aufdecken können, werden die Kräfte der Freiheit siegen."

Etwa zur gleichen Zeit verkündete der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger in Rom, im Eurokommunismus stecke „mehr Kommunismus als Europa". Kissinger arbeitet gerade an einer Untersuchung über den Eurokommunismus, die ihm die amerikanische Fernsehstation CBS in Auftrag gegeben hat. Der ehemalige Außenminister führte weiter aus, daß es noch keine kommunistische Partei gab, die sich demokratisch organisiert habe und keine sei jemals in Gegensatz zu Moskau geraten. Und außerdem habe noch keine kommunistische Partei in der Praxis die Macht mit anderen Parteien geteilt.

A. K.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Hohenzollern:

„Happy birthday - old boy!"

Zum 70. Geburtstag Louis Ferdinand Prinz von Preußen



Foto Ellermann

Nicht ausgeschlossen, daß mancher, der in Respekt vor dem ehemaligen königlichen Haus von Preußen erzogen, die von uns gewählte Überschrift zu unserem Geburtstagsgedenken als despektierlich empfindet. Und doch haben wir diesen abgewandelten Satz bewußt gewählt. Wir haben uns hierbei auf eine nette Schilderung aus des Prinzen eigenem Buch „Die Geschichte meines Lebens" bezogen. Auf jene Passage, da der junge Prinz Louis Ferdinand aus den USA kommend den früheren Deutschen Kaiser Wilhelm II. im holländischen Exil besucht; wo er in Doorn sehr zum Schrecken der Umgebung den kaiserlichen Großvater mit einem unkonventionellen „Hallo old boy!" begrüßte und dafür keinen Verweis erhielt, vielmehr sogar ein verständnisvolles Schmunzeln fand.

In diesen Tagen begeht Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen seinen 70. Geburtstag. Ein weiter Weg vom Marmorpalais in Potsdam, wo er am 9. 11. 1907 als zweiter Sohn des damaligen Kronprinzenpaares geboren wurde, bis nach Bremen-Borgfeld, wo der Chef des Hauses Hohenzollern heute seinen Wohnsitz hat, wenn er nicht gerade in seinem Berliner Haus weilt oder auf Reisen ist. Hat es Zweck, anläßlich eines solchen Tages darüber zu sinnieren, wie es gekommen wäre, wenn man im Jahre 1918 nicht die Republik ausgerufen hätte? Lloyd George jedenfalls, der britische Premier, hat dem Prinzen bei einem Besuch in London im Jahre 1933 versichert, daß die Briten den Sturz der Monarchie weder erwartet noch beabsichtigt hatten.

Das, was sich 1918 in Deutschland vollzog, war vom Volke gesehen letztlich auch kein Aufstand gegen die Dynastien, es war vielmehr eine Hungerrevolution, durch einen auszehrenden Krieg bedingt. Mit Nüchternheit zog die Familie das Faszit; Louis Ferdinand sah sich in der Welt um, er kennt Europa wie Nord- und Südamerika und hat in Freundschaft mit dem alten Henry Ford in dessen Fabriken auf dem anderen Kontinent gearbeitet. Nach dem Soldatentod seines Bruders Wilhelm, der einer schon im Westfeldzug 1940 erlittenen schweren Verwundung erlag, wurde Prinz Louis Ferdinand nach dem Tode seines Vaters, Kronprinz Wilhelm, Chef des Hauses Hohenzollern. Nach langjähriger glücklicher Ehe mit der Großfürstin Kira von Rußland, verlor er am 8. September 1967 seine Gattin, die sich besonders durch ihr Hilfswerk für Berliner Kinder ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Die ihm schon aus diesem traurigen Anlaß aus allen Schichten der Bevölkerung bekundete Anteilnahme fand in diesem Jahre bei dem tragischen Tod seines gleichnamigen Sohnes, der bei einer Übung zum Offizier der Bundeswehr tödlich verunglückte, wiederum beredten Ausdruck.

„Lulu, Sie sind hoffnungslos unmilitärisch!", eine Bemerkung eines seiner Erzieher — und trotzdem wurde Louis Ferdinand gemäß der Tradition seines Hauses Offizier, seinem Vaterland, nicht dem Regime verpflichtet. Vielleicht mag es durch die vielen Schicksalsschläge, die den Chef des Hauses Hohenzollern getroffen haben, ihm Kraft zu seiner hoch anzuerkennenden Haltung aus seiner tiefen Verwurzelung in Tradition und Pflichtbewußtsein, seiner musischen Veranlagung, seiner Toleranz und seiner Weltoffenheit erwachsen sein. Nicht zuletzt aber auch aus dem Wissen, daß seine Mitbürger, vor allem aus den preußischen Provinzen, ihm besonders verbunden sind.

H. W.

Hendrik van Bergh

Operation „Aussiedlung"

„Stasi" macht dunkle Geschäfte mit dem Heimweh Deutscher



Ankunft in Friedland

Foto aus „30 Jahre Lager Friedland"

Lager Friedland im Sommer 1977. Es ist später Nachmittag. Schwere Wolken jagen über den lichtblauen Himmel. Die Lagerstraßen sind noch belebt. Vor einigen Tagen ist ein neuer Transport von Spätaussiedlern aus Polen gekommen. Die Registrierung dauert an.

Vor einer der Baracken der Lagerverwaltung wartet eine Frau. Schon seit Stunden. Sie wirkt nervös. Sie blickt immer wieder zu einer Baracke. Endlich! Die Tür öffnet sich, und ein Mann tritt heraus. Die Frau eilt auf ihn zu und redet auf ihn ein: „Hast Du's ihm heute gesagt, Eddi?" Der Mann geht weiter, schüttelt den Kopf und antwortet: „Ich konnte nicht. Der Befrager war so nett. Ich hab' mich einfach nicht getraut. Was muß der von uns denken, wenn ich ihm sage, daß ich . . ." — „Aber — wir können doch unser neues Leben nicht mit dieser Belastung beginnen, Eddi. Die werden das erfahren, und dann . . ." Sie schluchzt. Er legt den Arm um sie. „Ich sag's ihm morgen, Anna. Kannst Dich verlassen. Morgen ganz bestimmt. Komm, nicht weinen. Weißt — die Leute . . ."

Das Ehepaar Edward und Anna W. aus L. in Ostpreußen geht in seine Wohnbaracke. Auch diese Nacht werden sie wieder nicht schlafen können, das wissen beide. Wenn bloß diese furchtbare Geschichte mit der Verpflichtung schon hinter ihnen läge . . .

Was dem Aussiedler-Ehepaar W. aus Ostpreußen schlaflose Nächte bereitet, gehört zu den Geheimnissen unseres bundesdeutschen Alltags. Es wird unter dem Stichwort „Aktion Aussiedlung" registriert und gehört zu den Themen, über die man im amtlichen Bonn nicht gerne spricht.

Es handelt sich um die andere, weitgehend unbekannte Seite der Beziehungen zwischen Bonn und Warschau: die deutsch-polnischen Verträge vom 7. Dezember 1970 und den „Polen-Vertrag" von Helsinki, der am 12. März 1976 ratifiziert wurde und 125 000 Deutschen die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland erlauben soll.

Es geht um ein „Problem innerhalb des Problems", das tausenden von menschlichen Schicksalen eine zusätzliche tragische Note gibt.

Seit 1976 kommen jeden Monat über tausend Aussiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten im Lager Friedland bei Göttingen an. Aber — sie kommen häufig nicht allein. Viele tragen eine drückende, aber unsichtbare Last, die ihnen Geheim-Organisationen — wie SB und MO — ins Gepäck gegeben haben. Es geht um ein „Tabu der Ostpolitik", um ein „heißes Eisen", von dem wir nur wenig wissen und auch nur wenig wissen sollen. Denn es handelt sich um einen jener Verstöße gegen die Menschenrechte, über die man gern den Mantel des Schweigens hüllt. Durch sie wird die „humanitäre" Aussiedlung eines unmenschlichen Menschenhandels gerückt. Bei ihnen entsteht der Verdacht, daß es polnische Dienste gibt, die versuchen, mit der Liebe zur Heimat und der Sehnsucht nach Freiheit „dunkle Geschäfte" zu machen.

In vertraulichen Berichten der deutschen Staatsschutzorgane liest sich das so:

„Seit Jahren kann eine intensive Aktivität kommunistischer Nachrichtendienste beobachtet werden, Aussiedler aus osteuropäischen Staaten für eine geheimdienstliche Tätigkeit als Agenten anzuwerben. Diese Aktivität hielt auch im Berichtsjahr an. Besonders hoch ist der Anteil der nachrichtendienstlichen Verpflichtungen bei den deutschen Aussiedlern aus Polen, Rumänien und der Sowjetunion. Die Verpflichtung der Aussiedler als Agenten erfolgt regelmäßig unter Druck und Erpressung. Falls der Aussiedler sich zur Mitarbeit für den geheimen Nachrichtendienst bereiterklärt, wird ihm eine Beschleunigung der Ausreise und die Genehmigung späterer Besuchsreisen versprochen. Lehnt er eine Mitarbeit ab, erfolgt die Drohung, der Ausreiseantrag werde abgelehnt, der Antragsteller verliere seine Arbeit oder die zurückbleibenden Angehörigen müßten mit ‚entsprechenden Maßnahmen' rechnen."

Am Schluß solcher Berichte heißt es: „Wenn man bedenkt, daß die Bemühungen der deutschen Aussiedlungswilligen oft schon bis zu zehn Jahre zurückliegen, wird verständlich, daß diese Deutschen dem Druck der Nachrichtendienste schließlich nachgeben, um endlich die Ausreise zu erhalten. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten der Angeworbenen nicht nachrichtendienstlich tätig werden oder ihre Verpflichtung bei der Ankunft in der Bundesrepublik offenbaren. Aber es gibt auch solche, die Angst vor den Folgen haben und andere, die als kommunistische Überzeugungs-Agenten tätig werden."

Hier ein paar Beispiele aus den Akten: „Mein Name tut wohl nichts zur Sache. Ich stamme aus Lötzen in Ostpreußen. Seit 1967 habe ich mich immer wieder um eine Aussiedlung bemüht. Alle meine Anträge wurden abgelehnt. Vor sechs Monaten kamen zwei Offiziere des SB (Stuzba Bespieczenstwa = Staatssicherheitsdienst) aus Allenstein in meine Wohnung. Ich mußte ihnen sagen, warum ich aussiedeln wollte. Sie versprachen, mir bei der Aussiedlung zu helfen, wenn ich bereit sei, ihnen ‚behilflich' zu sein. Sie bestellten mich zu einem weiteren Gespräch in ein Café in Allenstein. Ich ging hin und sagte den Offizieren, es habe keinen Zweck, ich sei für eine ‚Spionagetätigkeit' überhaupt nicht geeignet. ‚Das verlangen wir auch nicht', hieß es. Ich solle nur nach der Aussiedlung brieflich mit ihnen Kontakt aufnehmen und schildern, wie es mir beruflich gehe, was ich tue, ob ich in der BRD befragt worden sei, was man wissen wollte und welche Forderungen an mich gestellt worden seien. ‚Gut', sagte ich, ‚dazu bin ich bereit.' Bei einem weiteren Treff sagte mir einer der SB-Offiziere: ‚Wenn Sie über militärische Anlagen im Raum Lötzen befragt worden sind, schreiben Sie auf einer Ansichtskarte den Satz: Natürlich denke ich noch oft an die Heimat.' Über weitere ‚unverfänglich klingende Sätze' sollte ich bei meinem Besuch in der alten Heimat erfahren. Eine Woche später bekam ich meine Ausreisepapiere und konnte mit dem nächsten Transport abfahren."

Eine junge Angestellte aus Breslau berichtet von ihren Erfahrungen:

„Ich hatte schon wiederholt Anträge zur Aussiedlung gestellt und die Hoffnung schon aufgegeben, daß sie genehmigt würden. Eines Tages — Ende 1970 — wurde ich zur Miliz vorgeladen. Ein Offizier des polnischen Innenministeriums empfing mich und lud mich — ich traute meinen Ohren nicht — zum Kaffee ein. Er bot mir Cognac und Zigaretten an, und ich muß sagen, das Gespräch wurde überraschend ‚aufgelockert' geführt. Aber das war nur die Ouvertüre. Denn dann kam der Hauptmann zur Sache: ‚Sie können Ihre Ausreisegenehmigung in kürzester Zeit kriegen, wenn Sie bereit sind, für uns zu arbeiten.'

‚Was heißt: für uns? Und was soll ich tun?' — ‚Für uns, heißt: für den polnischen Geheimdienst. Wenn Sie drüben sind, treten Sie in einen Vertriebenenverband ein und geben uns Informationen, was sich dort tut. Außerdem berichten Sie über Brückenbau-Vorhaben und über militärische Transporte in der BRD. Das ist alles.' Ich sagte: ‚Aber davon habe ich ja keine Ahnung, und im übrigen: ich eigne mich nicht für Spionage, weil ich viel zu . . .' Der Offizier vom polnischen Geheimdienst kannte keine Rücksichten: ‚Nun', sagte er kalt, ‚dann kriegen Sie eben keine Ausreisebewilligung, basta!' Um meine jetzt so nah liegende Ausreise nach Deutschland nicht zu gefährden, habe ich eine Verpflichtungserklärung unterschrieben, die mir der Offizier vorlegte. Sobald ich in Deutschland war, habe ich über alles berichtet, und am liebsten wäre mir, wenn ich an diese Geschichte nicht mehr erinnert würde."

Diese Beispiele von Anwerbungen von deutschen Aussiedlern durch die polnischen Geheimdienste ließen sich beliebig fortsetzen. Sie unterscheiden sich nur durch Nuancen. Die hier geschilderte Praxis wird von osteuropäischen Geheimdiensten seit vielen Jahren angewandt. Neu ist nur die große Zahl von Einschleusungen. Denn: Immer, wenn Menschen von einem Land zum anderen überwechseln, wittert eine Institution Morgenluft: die Geheimdienste. Sie versuchen, aus Heimkehrern geheime Mitarbeiter zu machen. Heimweh wird zum Erpressungsversuch: Ausreisepapiere gegen Spionageverpflichtung!

Ein heute schon klassisches Beispiel für einen Deutschen „Wanderer zwischen zwei Welten" im Dienste des polnischen Geheimdienstes, ist der Fall Bruno Snigowski, der Anfang der fünfziger Jahre spielt. Snigowski berichtet: „Ich wurde 1921 in Dortmund geboren. Meine Eltern waren Polen, und wir lebten bis 1948 in Deutschland. Im Zuge der Repatriierung entschlossen sich meine Eltern, nach Polen zurückzukehren. Ich ging mit ihnen. Wir erhielten die Zuweisung für Elbing in Westpreußen. Mein Vater fand sofort Arbeit bei der Schichau-Werft. Ich bekam keine Arbeit, weil ich nicht genug Polnisch konnte."

Alle Versuche, eine Anstellung zu bekommen, schlugen fehl. Bruno Snigowski war verzweifelt.

„Da erschien eines Tages ein mir unbekannter Mann in unserer Wohnung. Er sagte nicht, wie er hieß und woher er kam, aber im Verlaufe des Gesprächs wurde mir klar, daß er vom polnischen Nachrichtendienst kam."

Bruno Snigowski wurde vom SB angeworben und erhielt den Auftrag, zurück nach Deutschland zu gehen, so zu tun, als sei er niemals ausgewandert und sich bei einer im Aufbau befindlichen Dienststelle in Bonn zu bewerben. Der polnische Führungsoffizier schleuste S. von Warschau nach Berlin und brachte ihn heimlich über die grüne Grenze in die Bundesrepublik. Er bekam einen neuen deutschen Personalausweis, wurde als Angestellter in der „Dienststelle Blank", dem späteren Bundesverteidigungsministerium, übernommen und spionierte von 1950 bis 1954 für den polnischen Geheimdienst. Durch Zufall wurde er entdeckt und am 15. Mai 1954 wegen Landesverrats zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der „Fall Snigowski" ist im „ABC der Spione" des Autors ausführlich dargestellt worden. Am Ende heißt es: „Der Fall Snigowski ist ein Alarmzeichen. Denn es ist zu befürchten, daß es noch mehrere ‚Snigowskis' in bundesdeutschen Behörden gibt."

Rat der Behörden: Zu einer Offenbarung ist es nie zu spät!

Grundsätzlich: Die überwiegende Mehrheit der deutschen Aussiedler sind — bis auf wenige Ausnahmen — anständige, treue und loyale Deutsche. Einige von ihnen sind das Opfer einer gemeinen Erpressung geworden. Ihnen kann und muß geholfen werden. Die unter Druck und in einer Zwangslage erfolgte Verpflichtung für einen Geheimdienst ist eine Sache. Etwas anderes ist, ob man der erpreßten Verpflichtung nachkommt."

Daher geben die Sicherheitsbehörden den Erpreßten folgenden Rat:

Haben Sie keine Angst. Sie haben nichts zu befürchten, wenn Sie die Wahrheit sagen. Machen Sie einen Schlußstrich unter die Vergangenheit. Erleichtern Sie Ihr Gewissen und offenbaren Sie sich bei einer Behörde, der Polizei, der Lagerverwaltung oder dem Verfassungsschutz. Wer sich dazu nicht entschließen kann, breche stillschweigend die Kontakte zu drüben ab und lasse sich durch nichts von seinem Entschluß abbringen, die eingegangenen Verpflichtungen nicht durchzuführen. Merke: Zu einer Offenbarung ist es nie zu spät!

Gegen die klammheimliche Geheimdienst-Offensive der polnischen Geheimdienste im Anschluß an die Ostverträge und im Zuge der Entspannungspolitik gibt es eine ebenso einfache wie wirksame Gegenwaffe: Sich offenbaren, sich aus der Erpressung befreien, die eingegangene Mitarbeit verweigern.

Bei der Aussiedlerfamilie Edward und Anna W. aus S. in Ostpreußen ist die Welt wieder in Ordnung. Edward hat gehalten, was er seiner Frau versprochen hatte. Am nächsten Tag gestand er dem Befragungsbeamten, daß er sich beim polnischen SB zur Spionage gegen die Bundesrepublik verpflichtet hat. Er hat keinerlei Folgen zu befürchten.

Später sagte er dem Berichter — und dabei strahlte er über das ganze Gesicht:

„Ich wollte mein neues Leben nicht mit einer Hypothek beginnen, die ich allein nicht tragen kann. Ich wollte nicht in den Verdacht kommen, gegen meine alte und neue Heimat Verrat zu üben. Ich wollte — wie man bei uns zu Hause sagt — kein ‚falscher Fuffz'ger' sein. Ich habe alles gesagt, was gewesen ist. Jetzt fühle ich mich erleichtert und kann aufatmen. Jetzt fühle ich mich erst richtig frei. Jetzt bin ich wirklich heimgekehrt . . ."

Und er weinte lachende Tränen.

Südwestafrika:

Zeichen setzen

Spende für deutsche Privatschule

Hamburg — *Die einzige deutsche Privatschule in Südwestafrika, ein Internat in Karibib, macht sich angesichts der politischen Entwicklung im südlichen Afrika große Sorgen um ihren Fortbestand. Deshalb soll es jetzt eine „Soforthilfe" durch eine 5000-Mark-Spende des Tempelherrenordens (OMCT) Deutsches Priorat e. V. erhalten.*

Wie ein Sprecher des weltlichen Ordens in Hamburg erklärte, wolle man mit dieser Spende „ein Zeichen setzen". Einige Mitglieder des Ordens, der sich neben geistig-politischen auch karitativen Aufgaben widmet, hatten die Schwierigkeiten der südwestafrikanischen Schulen schon mit „großer Beklemmung" beobachtet.

Vor kurzem erst habe der Leiter der Schule in einem Schreiben betont, ein Internat wie das in Karibib müsse „unbedingt über eine Zeit des Irrtums zu einem selbständigen Start in Südwestafrika" hinübergerettet werden.

Weiter hatte der Schulleiter betont, eine spätere Existenz sei „keineswegs gewährleistet". Andererseits aber bildeten die „Deutschsprachigen" einen entscheidenden Faktor für den Erfolg eines künftigen Staatswesens in Südwest. Der Schulleiter wörtlich: „Betrüblich, daß die deutsche Sprachgruppe nicht in der Verfassungskonferenz vertreten ist."

Der Tempelorden überlegt jetzt, ob er nicht für die Zukunft eine Patenschaft für das Internat einrichten kann.

ASD

Vaterland:

Die „deutsche Frage" in der Diskussion

Um die Entwicklung der „Kulturnation" von der Theorie bis zur Realität

Die „deutsche Frage" gilt seit mehr als hundert Jahren als ein europäisches Problem. Einschlägige Merkmale eines solchen Phänomens, das den Zusatz „Frage" enthält, sind in der Regel folgende: die lange Dauer, die Betroffenheit der Nachbarvölker, die Einmischung von Groß- oder Weltmächten, die jede Lösung einer solchen staats- oder volkspolitischen „Frage" von den eigenen Interessen abhängig machen.

Die „deutsche Frage" ist keineswegs — wie manche meinen — gelöst, sondern auf dem status quo eingefroren. Sie kann unvorhergesehen, wie in jüngster Zeit die Diskussionen um den „häßlichen Deutschen" oder um den Hitler-Film bewiesen haben, auftauchen, und zwar ganz ohne Rücksicht darauf, daß sich die Bundesbürger daran gewöhnt zu haben scheinen, mit dem derzeitigen Zustand ebenso zu leben wie mit den ständigen, aus der Teilung Deutschlands resultierenden Beunruhigungen.

Fragt man nach den Ursachen der „deutschen Frage", so stößt man zuerst auf das Problem unserer geographischen Mittellage. Die Deutschen hatten von Anfang ihrer Geschichte an eine außenpolitische Mehrfrontensituation zu bewältigen. Die Mehrfrontenkriege waren nur die zugespitzte Form davon. Auch waren sie stets in einer ungünstigen Größenordnung gegenüber ihrem Raum: für eine Großmacht zu klein, für einen Kleinstaat zu groß. Und sie hatten fast nach allen Seiten offene Grenzen.

Die Verbindung mit dem Heiligen Römischen Reich hinderte die Deutschen an der rechtzeitigen eigenen Volkwerdung. Sie machte sie im Zeitalter der Demokratien zur politischen Nachhut der alten Ordnungen. Die von den Deutschen gestellten Kaiser hatten stets eine doppelte Aufgabe: Abwehr der nichtchristlichen Feinde nach außen, Kampf gegen Partikularismen im Innern.

Ein Kapitel für sich ist der Nationalcharakter der Deutschen. Sie sind ein sensibles und normativ veranlagtes Volk, daher ihre Begabung für Lyrik und Musik, ihre Neigung zur Grundsatztreue. Diese Neigung macht allerdings wenig beliebt. „Schulmeistervölker" sind selten beliebt, bestenfalls geachtet. „Gedankenvoll und tatenarm" nannte der Dichter Hölderlin seine Landsleute. Dafür haben die Deutschen „tatenvoll" und „gedankenarm" allzu oft in jüngster Zeit versucht, durch ihrer Hände Werk auszugleichen, was in der Außenpolitik, die zugegebenerweise nie leicht war, verspielt wurde.

Schließlich ist auch das Verhalten der anderen Nationen den Deutschen gegenüber zu erwähnen. Man mißt sie oft mit zweierlei Maß, pflegt Patriotismus bei sich selbst als hohe Tugend, diskreditiert die Patrioten bei uns. Man sucht mit nicht immer stichhaltigen Argumenten nach sogenannten „guten Deutschen" bei uns als Bundesgenossen, man ist nicht weniger eifrig bei der Entdeckung der „bösen" und „häßlichen" Deutschen.

Wir selbst versuchten, die Nationenwerdung der anderen durch die eigene Volkwerdung auszugleichen, was uns dann nicht selten als „Pangermanismus" angekreidet wurde. Die „verspätete Nation" mußte mit ihren nationalen Wortgeräuschen bei denen auffallen, die es inzwischen gelernt hatten, nationale Interessen mit weltweiten Argumenten „ohne Geräusche" zu praktizieren. Beim Deutschen Bund zeigte sich, daß die Deutschen zwar einig, aber doch auch nur „ein bißchen einig" sein wollten. Hebbel sagte einmal, es sei das Problem der Deutschen, ihre Einigkeit zu erlangen ohne sich vereinigen zu müssen.

Schicksal der „verspäteten Nation"? Mit den Stämmen ging es eigentlich stets einfacher, mit den Konfessionen war es schwieriger. Probleme besonderer Art ergaben fast immer die politische „Elite-Garnituren", da sie allzu oft beim Vertreten von Sonderinteressen so reagierten, wie andere es als Nationen tun. Dadurch werden Dritte zur Einmischung in unsere Angelegenheiten geradezu herausgefordert. Und zur „verspäteten Nation" kommt in unserem Falle noch die „verspätete Demokratie", die wir nicht selten geradezu schulbuchhaft anzuwenden versuchen.

Zu den immer wieder diskutierten Lösungsversuchen der „deutschen Frage" gehört die Entwicklung der noch intakten Volkstumslandschaften — mit ihren einstigen und noch immer bestehenden Gegensätzen — zu europäischen Kontaktlandschaften, gehört andererseits auch die Entwicklung der „Kulturnation" von der Theorie zur brauchbaren Realität. Auf einem besonderen Blatt steht die Klärung eines oft schon diskutierten Problems: Was fällt nun eigentlich unter den Begriff der „Kulturnation" und deren Aufgaben — was nicht? Fest steht zweifellos, daß den Ostdeutschen und den Auslanddeutschen in der Bundesrepublik aufgrund ihrer Erfahrungen im Umgang mit anderen Völkern bei der Suche nach Lösungsmöglichkeiten eine besondere Rolle zufallen könnte. Eine Rolle, die mit Erfolg zu übernehmen ebenso viel Vernunft wie Gefühl, ebenso viel Geduld wie Zielstrebigkeit erfordern wird.

Hans Christ (KK)



Wie ANDERE es sehen:

„Wir halten uns jetzt einen Lehrer"

Karikatur von Ernst Heidemann (Ausstellung Cartoon 77 in Berlin)

Schulen:

Lehrerinnen auf Sympathisanten-Kurs

Hessische Schüler sollten über Terroristen-Morde diskutieren — Verharmlosung der Ultralinken

Das Frankfurter Helmholtz-Gymnasium und die Wetzlarer Theodor-Heuss-Berufsschule waren in der Zeit nach dem Mord an Generalbundesanwalt Buback Stätten gemeiner und hinterhältiger Versuche, jugendliche Gehirne zu vergiften, Heranwachsende gegen unsere freiheitliche Ordnung aufzuwiegeln. In beiden Fällen waren es junge Lehrerinnen, die ihren Lehrauftrag zur staatsfeindlichen Agitation unter ihren Schülern benutzten.

Was war geschehen? Im Frankfurter Helmholtz-Gymnasium unterrichtete die Referendarin K. in Sozialkunde, welche in Hessen an sich schon auf recht linke Bildungspläne ausgerichtet ist. Fräulein K. war um ein beispielhaftes aktuelles Thema nicht verlegen, sie wählte den Mord an Generalbundesanwalt Buback. Ihre Schüler allerdings konnten keine „klammheimliche Freude" an der Untat empfinden, ihr gesunder Menschenverstand ließ sie vielmehr ihrer Lehrerin widersprechen, als diese den brutalen Mord zu verharmlosen bemüht war. Dies brachte das linke Fräulein derart auf, daß es erklärte, der Bundesanwalt sei ja nur „von seinen eigenen Leuten umgelegt worden", damit man die Extremisten in der Bevölkerung damit belasten könne.

Die Kontroverse hatte natürlich ein Nachspiel. Zunächst glaubte die Schulleitung die Affäre herunterspielen zu können. Die Klassenlehrerin rügte vor der Klasse, daß die Referendarin durch den harten Widerspruch erst zu einer so unbedachten Äußerung gereizt worden sei. Dem Vater eines Schülers, der dringend die Ablösung der linken Referendarin verlangt hatte, schrieb der Schuldirektor begütigend, die Schüler hätten in „einer emotionell aufgeladenen Situation" Äußerungen getan, die ungeschickt gewesen seien und ebenso ungeschickt habe die Referendarin reagiert.

Der Zwischenfall hatte jedoch die junge Referendarin keineswegs in ihrem revolutionären Eifer gebremst. Als sie wenige Wochen später ihre Examenslehrprobe abzulegen hatte — das Thema lautete: Kernkraftwerke —, erläuterte sie den Fragenkomplex durch Gedichte und Comics der Bauplatzbesetzer und Demonstranten von Gorleben und Brokdorf. Mit einem Schaubild verdeutlichte sie die „Interessenstruktur der Atomindustrie" und die Verfilzung von Staat und Kapital. Die Primitivität und Naivität ihrer Darstellung war auch nach dem Urteil der Untersekundaner, denen sie sie vortrug, kaum mehr zu unterbieten. Nun muß sich der hessische Landtag mit dem Fall K. befassen.

Man möchte glauben, es gäbe eine Weisungszentrale, welche Richtlinien darüber erstellt, wie man als Lehrperson unter dem Vorwand, Aktuelles diskutieren zu wollen, kriminelle Gewalttaten der Terroristen lobpreisen kann.

Den anderen „Ausrutscher" leistete sich eine 28jährige Studienrätin der Wetzlarer Theodor-Heuss-Berufsschule, die zur Entführung Schleyers ihren 18jährigen Schülern einreden wollte, daß „Schleyer als Mitglied einer kriminellen Vereinigung lediglich von Mitgliedern einer anderen kriminellen Vereinigung entführt worden sei".

Diese Lehrerin ist von den Schulbehörden zunächst einmal kaltgestellt worden. Der CDU-Landtagsabgeordnete Kühle (Wetzlar) forderte den hessischen Kultusminister auf, hier mit Entschiedenheit vorzugehen, denn die Verharmlosung ultralinker Indoktrination durch Lehrer, die ein gestörtes Verhältnis zum Rechtsstaat hätten, müsse endlich aufhören.

f. d.



Walter Scheel im Berliner Deutschlandhaus — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Stiftung Deutschlandhaus besuchte Bundespräsident Walter Scheel das Haus. Horst Dohm, Direktor des Deutschlandhauses, führte den Bundespräsidenten durch die Ausstellung „Große Ostdeutsche in Berlin".

Hut ab vor Rommel?

„Es herrscht kein Anstand und kein guter Geschmack mehr in diesem Land." Der das sagte, war Manfred Rommel, Oberbürgermeister von Stuttgart. Seine herben Worte, die gewiß nicht leichtgenommen werden dürfen, fielen, weil Rommel ringsum „in diesem Land" — nicht nur in seiner Stadt Stuttgart und seinem Land Baden-Württemberg und auch nicht nur bei seiner Partei, der CDU — kein Verständnis dafür findet, daß er gestattete, die drei Selbstmörder von Stammheim in einem gemeinsamen Grab beizusetzen.

„Irgendwo", so Rommel, müsse „die Feindschaft aufhören." Das ist gewiß human gedacht. Aber entspricht es „Anstand und gutem Geschmack", wenn man sich dazu hergibt, inhumanen Menschenverächtern, die vor keinem Mord und keiner Gewalttat zurückschrecken, die Möglichkeit einer Art anarchistischer Weihestätte zu bieten? Nichts anderes dürfte doch wohl das Baader-Ensslin-Raspe-Grab auf dem Stuttgarter Prominenten-Friedhof werden.

Hut ab vor der humanen Haltung des OB Rommel. Sie ist menschlich zu würdigen. Als Politiker aber müßte der Stuttgarter Oberbürgermeister wissen, daß die Gefolgschaft von Baader und Ensslin dafür nur höhnisches Gelächter hat.

Karl Martin

Bundeswehr:

Folgen der Postkarten-Abmeldung

Alarmierende Zahlen — Die Wehrdienstnovelle führt wie erwartet zu einem Soldaten-Defizit

Die Mitteilung, die Verteidigungsminister Leber Ende Oktober auf einer wehrpolitischen Tagung der SPD in Leverkusen über das besorgniserregende Anwachsen der Zahl der Wehrdienstverweigerungen aus Gewissensgründen machte, ließ die Wehrdienstnovelle der Bonner Regierungskoalition erneut in den Mittelpunkt zahlreicher Diskussionen rücken. Leber appellierte an seine Partei, sich öffentlich zur Bundeswehr und zur Wehrpflicht zu bekennen, damit sich genügend Jugendliche fänden, die bereit seien, der Wehrpflicht zu genügen.

Auch Herbert Wehner, SPD-Fraktionsvorsitzender im Bundestag, äußerte sich kritisch gegen das novellierte Wehrpflicht- und Zivildienstgesetz, das es den Wehrpflichtigen ermöglicht, mittels einer Postkarte an das Kreiswehrersatzamt vor der Einberufung zu entscheiden, keinen Wehrdienst zu leisten. Wehner führte aus, daß der Dienst mit der Waffe Friedensdienst sei. Auch der Zivildienst sei Friedensdienst, jedoch, so fuhr er fort, zu dienen hätten alle; keiner dürfe sich drücken. Er gehörte nicht zu denen, die meinten „Postkarte genügt". Weiter warnte er: „Wehe einer Partei, die sich gewissen Lottergewohnheiten anpaßt!"

Das Gesetz wurde von den Koalitionspartnern des Parlaments in dem Bewußtsein verabschiedet, daß in den nächsten Jahren geburtenstarke Jahrgänge in das wehrpflichtige Alter kommen und hierdurch wesentlich mehr Wehrpflichtige verfügbar seien, als tatsächlich in der Bundeswehr benötigt würden. Die neusten Zahlen jedoch machen verständlich, daß es zumindest in Frage gestellt ist, ob die Bundeswehr in Zukunft in der Lage sein wird, ihren Bedarf mit geeigneten Wehrpflichtigen zu decken. Im August 1976 wurden 1029 Anträge auf Anerkennung als Wehrdienstverweigerer registriert. Im August 1977, nach Inkrafttreten des Gesetzes, waren es dagegen 7617. Also siebenmal soviel als das Jahr zuvor. Im September 1976 wurden 1562 Anträge gestellt, im September 1977 gingen 6746 Anträge ein. Allein vom 1. bis 15. Oktober dieses Jahres wurden schon 3838 Wehrdienstverweigerer gezählt.

Das Thema der Wehrdienstnovelle und ihrer Folgen wurde ebenfalls auf dem wehrpolitischen Kongreß der Unionsparteien, der zur gleichen Zeit in München stattfand, behandelt. Manfred Wörner, Vorsitzender des Verteidigungsausschusses im Deutschen Bundestag, erklärte in Anbetracht der hohen Zahl der Wehrdienstverweigerer und der Tatsache, daß 80 000 anerkannte Verweigerer noch nicht einmal zum Ersatzdienst eingezogen seien: „Die allgemeine Wehrpflicht ist damit bankrott"

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Zimmermann, bezog sich auf die Warnungen Lebers und stellte fest, daß der Verteidigungsminister genau das bestätige, was die CDU/CSU von Anfang an als eine zwangsläufige Folge der Wehrdienstnovelle bezeichnet habe, nämlich, daß sie sich als faktische Abschaffung der Allgemeinen Wehrpflicht auswirke und die Deckung des Personalbedarfs der Streitkräfte gefährde. Weiter forderte Zimmermann den Bundesverteidigungsminister auf, seine angemeldeten ernsthaften Bedenken auch am 30. November vor dem Bundesverfassungsgericht zu wiederholen. Die Opposition hat dort gegen das novellierte Gesetz Klage erhoben, und das Gericht wird am genannten Tage mündlich über die Klage der CDU/CSU verhandeln. Zu den antisemitischen Vorgängen unter Beteiligung von Offizieren an der Bundeswehrhochschule in München war in den Stellungnahmen Lebers und Wörners ein weitreichender Consensus zu vermerken. Der Verteidigungsminister betonte, daß derjenige, der das im Grundgesetz dargelegte Menschenbild auf rüpelhaft unmenschliche Weise verletze, keinen Platz in der Bundeswehr habe. Der wehrpolitische Sprecher der Opposition, Wörner, drückte sich noch deutlicher aus. Er meinte, daß solche „Spinner" in der Bundeswehr als Offiziere nichts verloren hätten. A. K.

Streiflichter:

Zorn auf Deutsche

Fragen an unsere Nachbarn

Die im befreundeten Ausland — in Frankreich, Italien, den Niederlanden, Griechenland, selbst in der Türkei — anhaltenden deutschfeindlichen Demonstrationen und Ausschreitungen sollten keinen falschen Eindruck bei den Bürgern der Bundesrepublik Deutschland entstehen lassen: In allen Fällen handelt es sich um kleine, kommunistische Minderheiten, die ihrem Zorn über die Immunität der Bundesrepublik gegen die kommunistisch-anarchistische Vergiftung Luft machen.

Sicherlich wird es auf deutscher Seite Folgerungen aus diesem Verhalten geben. Sie dürften aber ausgesprochen individueller Natur sein. Doch es sollte nicht übersehen werden, daß die breite Öffentlichkeit auch jener Staaten, die sich derzeit demonstrationswürdig geben, durchaus Sympathien für den bedingungslosen Kampf der Bundesrepublik gegen den Terrorismus hat. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Regierungen dieser Staaten bemüht sind, Deutsche und deutsches Eigentum vor dem Zugriff des Pöbels zu schützen.

Allerdings sollten Parteien und Gewerkschaften der Bundesrepublik, die guten Kontakt zu gleichen Organisationen in den Demonstrationsländern haben, dort einmal anfragen, warum man eigentlich so gar nichts unternimmt, wildgewordene Linksradikale zu zügeln ... Fred Freymann

Kirche:

Papst fordert Menschenrechte

Paul VI. richtet erneut Appell an die Regierenden der Welt

Papst Paul VI. richtete am letzten Oktober-Wochenende in seiner Schlußrede zur Weltbischofssynode, über die wir schon in Folge 44 berichteten, die „flehentliche Bitte" an die Machthaber der Welt, im Interesse ihrer eigenen Nationen, Menschenrechte und Religionsfreiheit zu respektieren. Die Synode sollte dem Erfahrungsaustausch über den Stand der Katechese in der Welt dienen. Der Papst sprach zusammenfassend über die vielen Schwierigkeiten, mit denen die Kirche bei der religiösen Unterweisung und Erziehung konfrontiert wird. Diese Schwierigkeiten entstünden vornehmlich in solchen Ländern, in denen die Religionsfreiheit lediglich mit Worten anerkannt werde. Nachdem er auseinandersetzte, daß es leider nicht wenig Nationen gebe, in denen das Recht der einzelnen Menschen auf Freiheit, das Recht der Familien auf Erziehung ihrer Kinder und das Recht der religiösen Gemeinschaften auf Erziehung ihrer eigenen Mitglieder entweder ganz unterdrückt oder doch ungerechtfertigt eingeschränkt würde, appellierte er an die Machthaber der Welt: „Noch einmal bitten wir flehentlich die Regierenden der Völker, auch zum Guten ihrer eigenen Nationen, das Recht der Menschen und der religiösen Gemeinschaften auf Freiheit, sowohl im sozialen als auch im religiösen Bereich zu respektieren." „Die Botschaft an das Volk Gottes", mit deren Verabschiedung die Arbeit der Synode abgeschlossen wurde, befaßte sich ebenfalls mit diesem Problemkreis. In der Botschaft ist schriftlich festgehalten: „Keine Macht der Welt hat das Recht, die menschliche Person daran zu hindern, die Wahrheit zu suchen, frei anzunehmen, ihre Kenntnis immer mehr zu vertiefen sowie sie frei und offen zu bekennen."

Der Papst beklagte in seiner Rede ferner innerkirchliche Schwierigkeiten in der religiösen Erziehung und stellte fest, daß heute einige Katechismen im Umlauf seien, in denen Glaubensfreiheiten verschwiegen oder in den Schatten gestellt würden und in denen auch die evangelische Unterweisung ausschließlich im sozialen Bereich geleistet werde. Deshalb müßten die Bischöfe besonders darauf achten, daß „in der gesamten Katechese stets die volle Treue zum Wort Gottes" bewahrt werde. Weiter kündigte der Papst, indem er der Empfehlung der Synode Folge leistete, die Herausgabe eines päpstlichen Dokuments über die Katechese in Kürze an.

Abschließend hob Papst Paul VI. eine breite Übereinstimmung hervor, welche die Weltbischofssynode charakterisiert habe. Der von dem italienischen Kardinal Baggio daraus gezogene Schluß, wonach die nachkonziliare Krise der Kirche als beigelegt gelten könne, fand allerdings nicht die Zustimmung der Synodalen. A. K.

Geschichtsverfälschung:

„Malbork" — von Köln gesehen . . .

Sprachlich unmöglich und historisch einfach falsch

Vor kurzem versandte das Kölner Bernstein-Haus im Rahmen der „Polnischen Tage" Einladungen zur Ausstellung der Bernsteinsammlung aus der Marienburg. Auf der Seite, die ein Foto des einstigen Ordensschlosses zeigt, heißt es im ersten Satz: „Die Malbork (Marienburg) wurde im 13. Jahrhundert als Sitz des Kreuzritterordens erbaut." Dieser Satz ist sprachlich ebenso unmöglich wie historisch falsch. „Die Malbork" als polnischen Namen für die Marienburg gibt es einfach nicht. Malborg (früher mit „g" am Ende, jetzt mit „k" geschrieben) ist der polnische Name für die Stadt Marienburg. Wenn man im Polnischen von der Burg spricht, so kann man nur sagen: „Zamek w Malborku", wie das auch die entsprechenden gedruckten Führer tun. Es besteht aber kein Grund, der Marienburg im Deutschen einen polnischen Namen zu geben.

Als Schloß und Stadt schon viele Jahrzehnte dem König von Polen unterstanden, hat der Starost von Marienburg, der auf dem Schloß seinen Sitz hatte, den deutschen Namen verwandt, wie aus den Akten der Stände des Königlichen Preußen, Bd. V, Teil II, Warschau-Posen 1974, eindeutig hervorgeht. Auch die Protokolle der Ständetage, die durchweg in niederdeutscher Sprache abgefaßt sind, sprechen vom „Hauptmann auf Marienburgk", obwohl dieser Hauptmann oder Starost ein vom König von Polen eingesetzter polnischer Adliger war.

Der Satz ist darüber hinaus auch insofern falsch, als es nie einen „Kreuzritterorden" in Preußen gegeben hat. „Kreuzritter" ist die Rückübersetzung der landläufigen polnischen Bezeichnung. Der richtige Name hieß: „Orden der Brüder vom Deutschen Hause zu St. Marien in Jerusalem", abgekürzt „Deutscher Orden". Deshalb heißen auch seine Häuser in den Besitzungen am Rhein jeweils „Deutsches Haus", und nicht etwa „Kreuzritterhaus". In Mainz beispielsweise tagt der Landtag in einem solchen „Deutschen Haus".

Schließlich wurde die Marienburg nicht, wie der Satz vermuten läßt, als Sitz des Hochmeisters erbaut, sondern als Komtursitz, und erst 1309 verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz von Venedig auf die Marienburg.

Vor drei Jahren habe ich die Marienburg mit einer Gruppe deutscher Kollegen besucht. Nach der Führung konnten wir uns bei einem Empfang ausführlich mit dem Direktor und seinen Mitarbeitern unterhalten. Kein einziger der polnischen Kollegen ist dabei auf die Idee gekommen, „die Malbork" oder „das Schloß in Malborg" zu sagen, jeder sprach selbstverständlich nur von der Marienburg. Gotthold Rhode (KK)

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Begrenzt freie Hand

Bonn — *„Soweit ‚rote Anwälte' und andere Zuarbeiter der Terrorszene sich scheinbar auf juristische Argumente stützen, hat die Klage des Terroristen Pohle erneut dazu geführt, ihnen drei Lieblingsargumente zu nehmen: Die Banditen seien ‚politische Täter', sie seien ‚Kriegsgefangene' (Pohle sprach von ‚Gefangenenaustausch') und ihre Freipressung sei eine Begnadigung durch den Staat. Zu bedenken allenfalls ist der Eindruck, den ein Zitat aus dem Beschluß des Bundesverfassungsgerichts hervorrufen kann, der Staat habe ‚freie Hand', den Forderungen von Entführern nachzugeben. Gemeint ist, daß der Staat im Rahmen einer Güterabwägung handeln darf. Aber sehr frei kann diese Hand nach dem Sinn der Verfassung nicht sein gegenüber Leuten, die das Ziel verfolgen, durch Erpressung den Staat zu erschüttern."*

Die Presse

Revolution in der Sackgasse

Wien — *„Gerade jene, die sich Blick und Verstand dafür bewahrt haben, welche Rolle der Sowjetunion, einem evolutionären Fortschritt ihrer Völker, ihres Reichsverbandes, zukommt, die auch das Russentum in seiner unerschöpften geistigen Kraft zu schätzen wissen, werden sich an diesem sechzigsten Geburtstag besorgt die Frage stellen, wie hier der Weg ins Freie gefunden werden könne, da die Revolution selbst in der Sackgasse der Bürokratie geendet hat ... Der Herbst steht überall ins Haus, doch der Mensch möchte vom kommenden Frühling etwas wissen. Breschnew kann Sibirien technisieren und bevölkern, darauf eine Antwort zu geben, kann man freilich von ihm und seiner Gerontokratie nicht verlangen."*

Süddeutsche Zeitung

Frösche haben keine Lobby

München — *„Den Tierfreund und Zoobesucher nördlicher Breiten erreichen verhältnismäßig viele Meldungen über die Lage der afrikanischen Elefanten ... Warum sollte es im Angesicht des Menschen, der jagen will oder muß, der aus Not oder faustischem Drang Land urbar machen will, den afrikanischen Elefanten besser gehen als den deutschen Laubfröschen? Auch sie werden wegen der stupiden Trockenlegung von Feuchtgebieten bald ausgetilgt sein. Was die Elefanten den Fröschen voraus haben, ist ihr Image. Sie haben eine Lobby, die von den Kinderbuchautoren bis zur Fremdenverkehrswerbung reicht. Alle tun etwas für die Zuneigung des Menschen zu dem majestätischen Wesen Elefant, diesem Wunder an Gedächtnis, Sozialverhalten und was sonst noch seine schätzenswerten — man möchte fast sagen: menschlichen — Eigenschaften sind. Dagegen bietet der Frosch nur wenig. Unter seinem Verschwinden leidet allenfalls der Storch, an den ohnehin keiner mehr glaubt, weshalb es nicht auffällt, wenn er im Frühjahr ausbleibt. So richtet der Mensch sich seine Welt ein, rottet alles aus und wird eines Tages nur noch seinesgleichen zum Umbringen haben."*



„Unfall gehabt?" — „Nee, in Italien gewesen!"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

November

Kein Monat bedrückt uns so sehr wie der neblige, blätterraschelnde November. Sei es, weil die schöne Gottesnatur sich zur Winterruhe neigt oder auch, weil der November den Totensonntag und den Volkstrauertag mit sich bringt. Aber gerade diese stillen, ernsten Gedenktage leiten unsere Einkehr ein. Sie gehören zum Ausgang des Jahres wie das Weihnachtsfest.

Wir machen in dieser Zeit den Weg zum Friedhof vielleicht öfter als sonst. Die Gräber sind manchmal schon tiefverschneit. Es herrschen Stille und Ruhe — eine Stätte des ewigen Friedens. Wehmütig wandern dann auch unsere Gedanken in die Ferne zu unseren lieben Toten, die in heimatlicher Erde ruhen. Sie haben sich in Herz und Gedächtnis tief eingeprägt.

Danken wir für alle Liebe, die sie uns dort gaben.

Wir sehen ihre Bilder an, die im Schein einer Kerze zu leben scheinen und halten Zwiesprache. Mögen in der Welt auch Dinge geschehen, die wir kaum fassen können, so glauben wir doch an das Gute und freuen uns auf den Dezembermonat mit den besinnlichen Adventstagen und auf das Weihnachtsfest. Das Fest der Liebe, das immer wieder ein helles Licht in unsere Herzen bringt.

Gertrud Kleinhans

Mutvoll in der Zeit bestehen

Eine Betrachtung zur Landesfrauentagung in der Heimvolkshochschule Rendsburg

Wir befinden uns mitten in einem knisternden Kampf der Geister, der nicht erst vor kurzem begonnen hat, dessen Ursprung vielmehr weit vor dem Zweiten Weltkrieg liegt. Und gerade die Frauen sind es, denen in unserem Lande eine bedeutende Aufgabe zufällt. Oft sind sie es nämlich, — durch die berufliche Anspannung der Männer —, die der heranwachsenden Jugend Fragen nach Politik, Geschichte und Zeitgeschehen beantworten müssen."

Die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, Ursprung und Auswirkungen des Terrorismus, die gesamtdeutsche Lage überhaupt war das Thema eines Referates, das Chefredakteur Hugo Wellems vor der Landesfrauentagung des ost- und westpreußischen und des Danziger Frauenkreises, Landesgruppe Schleswig-Holstein, kürzlich in Rendsburg hielt.

Etwa 60 Frauen — Gruppenleiterinnen, ihre Stellvertreterinnen und enge Mitarbeiterinnen der örtlichen Frauenkreise — waren Ende Oktober aus allen Teilen des nördlichsten Bundeslandes in die Heimvolkshochschule Rendsburg gekommen, um dort für zwei Tage unter der Leitung der unermüdlichen Landesfrauenreferentin Eva Rehs politische Vorträge zu hören und Erfahrungen auszutauschen. Von der Spätaussiedlerbetreuung über die Situation im heutigen Afrika bis hin zu einem Reisebericht über Ostpreußen reichte das umfangreiche Programm. Ein Programm, das manche sogenannte ‚Männertagungen' in den Schatten stellte.

Nun ist hier nicht unbedingt der Ort, eingehend über jede einzelne Landesfrauentagung zu berichten. Einen ausführlichen Beitrag werden wir deshalb in einer der nächsten Folgen des Ostpreußenblattes veröffentlichen. Es sollte aber an dieser Stelle noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen werden, wie wichtig gerade die Arbeit der Frauen in der Landsmannschaft Ostpreußen ist.

Wer bisher gemeint hat, daß die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes sich allenfalls mit Handarbeiten und Kaffeetrinken beschäftigen, sieht sich jedesmal angenehm enttäuscht, wenn er Tagungen des ostpreußischen Frauenkreises besucht, sei es nun auf Landes- oder auf Bundesebene. Es ist immer wieder erstaunlich, mit welcher Energie und mit wieviel Fleiß gerade die heimatvertriebenen Frauen an die politische Arbeit gehen. Waren sie es doch, die eine besonders schwere Last zu tragen hatten. Seelisch und körperlich durch die Vertreibung aus der Heimat angegriffen, sahen sie trotz allem schon in den ersten Jahren nach dem Krieg neben der Wiedererlangung einer materiellen Existenz der Familie und der Heranbildung ihrer Kinder eine Aufgabe darin, den landsmannschaftlichen Zusammenschluß zu fördern und ihm inneren Halt zu geben. So sind denn auch die Frauentagungen — ob nun politischer oder kultureller Natur — die Keimzellen, in denen ostpreußisches Gedankengut vermittelt wird, um von dort aus in die Familien weitergetragen zu werden.

Den Gedanken an die Heimat vor allem in der Jugend wachzuhalten, ist in erster Linie die Aufgabe der Mütter und Großmütter als Bewahrerinnen der Familie. Diese Forderung klang auch in dem Referat von Chefredakteur Wellems an. „In einer Zeit, da unseren Kindern auf den Schulen oft nur Halbwahrheiten berichtet werden, ist dies wichtiger denn je, zumal in unserer Jugend wieder ein wachsendes Geschichtsbewußtsein zu beobachten ist."

Der große Einfluß, den die Frau und Mutter in der Familie besitze, müsse in jeder Hinsicht genutzt werden. Keineswegs nur in politischen Gesprächen, sondern auch in der Weise, daß immer wieder die Erinnerung an die Heimat und an ihre Werte weitervermittelt werde. „Die Erinnerung an die Heimat wird erst dann verblassen, wenn sie aus dem Bewußtsein der Ostdeutschen und aus dem täglichen Gespräch verschwunden ist", sagte Wellems. Hier läge es vor allem an den Frauen, das Gespräch zu suchen und den Standpunkt mutvoll zu vertreten.

Eine weitere bedeutende Aufgabe sei auch nicht zuletzt die Betreuung der Spätaussiedler, führte Wellems aus. Es komme hier nicht nur auf die materielle Hilfe, sondern vor allem auf die ideelle Unterstützung an. Sprüche aber hätten die Menschen ‚drüben' genug gehört. Außerdem müsse man bedenken, daß die Spätaussiedler aus einem totalitären Staat kämen und aus diesem Grunde eine gewisse Scheu vor Organisationen hätten. „Man sollte sie deshalb nicht gleich mit der Elchschaufel erschlagen", meinte Hugo Wellems humorvoll zum Abschied. **SiS**



Wertvolle Aufgabe: Sorge um die Jugend Foto BfH

Geht es uns tatsächlich zu gut?

Immer mehr Kinder sind an Ladendiebstählen beteiligt

Hier, schaut mal, was ich da habe!" Stolz zeigt der kleine Peter in seiner Klasse einen neuen Kugelschreiber herum. „Mensch, der is ja toll! Wo hast'n den her?" „So einen möcht' ich auch haben . . ." Sofort ist der Junge von seinen Klassenkameraden umringt. Jeder will das neue Stück bestaunen. Wie der Peter das wohl schafft? Jede Woche hat er was Neues — mal einen Kassettenrecorder, eine Langspielplatte, mal einen Kilometerzähler für sein Fahrrad — dabei hat er doch auch nicht mehr Taschengeld als die anderen Kinder. Und nebenbei verdient der sich auch nichts . . .

Nach einigen Monaten hat das Staunen der Klassenkameraden ein Ende: Die Polizei hat Peter beim ‚Klauen' erwischt. Nun ist es an den Eltern, sich zu wundern: „Aber wir haben dem Kind doch immer alles gegeben, sein Taschengeld und manchmal auch noch etwas mehr . . . Er brauchte doch gar nicht zu stehlen . . ."

Experten nennen diese Art von Diebstahl „Wohlstandskriminalität", ein Vergehen also, das nicht aus einer Notlage heraus erfolgt, sondern vielmehr als Sport oder aus Abenteuerlust betrieben wird. So hört man denn auch immer wieder bei Jugendlichen, die in diese Vergehen verwickelt sind, folgende Ausreden: „Aber das hat Spaß gemacht!" „Das Klauen war noch spannender als ein Fernseh-Krimi!" Und gerade Kinder und Jugendliche sind es, die durch die sogenannte Wohlstandskriminalität gefährdet sind. Allein im Bundesland Nordrhein-Westfalen waren unter 291 619 Tatverdächtigen im vergangenen Jahr rund 25 000 Kinder. Eine besonders erschreckende Zahl, da diese Art von Gesetzeskonflikt als ‚Einstiegskriminalität' betrachtet werden muß. Vom Ladendiebstahl sei es kein sehr weiter Weg zur schweren Kriminalität, das jedenfalls behauptet das ‚Kuratorium zur Bekämpfung der Wohlstandskriminalität', dem sich etwa 30 Länderminister sowie Polizeipräsidenten und Bundestagsabgeordnete zur Verfügung gestellt haben. Dieses Kuratorium nun hat in den letzten Tagen Zahlen offengelegt, die einen zum Nachdenken zwingen sollten. So wird der Einzelhandel in diesem Jahr durch Ladendiebstähle etwa 2,5 Milliarden Mark einbüßen, das ist der Gegenwert von 300 000 Volkswagen.

Es wird nun auch in erster Linie an den Eltern und Großeltern liegen, die Kinder auf dem Pfad der Tugend zu halten — denn ‚Vorbeugen ist besser als Vorbestrafen'. **Ste**

. . . als lausche er fernen Stimmen

Unser alter Bote — Das Porträt eines stillen Mitmenschen — Von Gilbert von Montbart

Er ist ein alter Mann mit weißen Haaren, der Otto Schimian. Ein Mann, dessen Familie verschollen ist. Manchmal, zwischen den Botengängen, steht er verloren im Flur, als lausche er fernen Stimmen. Er hat zwei Kriege als Infanterist durchgestanden. Einmal sagte er, als er einen Umschlag brachte und wir ins Gespräch kamen, folgenden Vers auf: „Ons kann hier önne fremde Welt / lang nich so interessiere / wenn eener ons e Spoaß vertellt, / als wenn to Hus wie were!"

Seltsam, daß dieser Mann, der ein schweres Schicksal erlitt, sich ein fast ‚spidderiges' Lächeln bewahrt hat. „Ulepingsta", vor langer Zeit, stand er als junger Bauer auf seinem Hof, und die Welt schien ihm eine goldene Ernte zu versprechen.

Ich weiß nicht, wo er wohnt, wie er lebt, was er liest, was er noch vom heutigen Deutschland weiß. Er geht ein wenig abwesend durch diese neue Welt, aber er tut genau, was ihm aufgetragen wird, immer wieder einen Blick auf seine alte große Taschenuhr werfend. Er hat seinen preußischen Imperativ unausrottbar in sich. Und wenn er über den Markt geht, immer noch aufrecht, als habe er einen Ladestock verschluckt, blickt er durch die Mannsbilder in ihren halblangen Fellmänteln und durch die Mädchen auf ihren Plateausohlen hindurch, geht achtlos an den Lädenvorbei. Doch — ich sah ihn auch schon im Expreßcafé stehen, allein, aber sehr aufmerksam. „Herzke, du weetst, Kaffee mot sön. Säwe Bohne, verzig Tasse."

Man könnte ihn unbesorgt losschicken, zwanzigtausend Mark auf einer Bank abzuholen. Er brächte sie auf die Minute genau. Unvorstellbar, ihn in einem Festsaal anzutreffen. Er würde dazu vielleicht bemerken: „Wat kröppst oppe Maschkeball onne Baljett?"

Otto Schimian erledigt sein Pensum. Hat er vergessen, wer er war, woher er kam? Nein, das sicher nicht. Aber er weiß: Er ist einer der letzten, die verlorene Nachhut eines sinnlosen Krieges, ein alter Mann, verklammt in seinem Paletot, rücksichtsvoll gegen andere, behutsam, aber beständig bis zur letzten Minute.

Ich weiß nicht, ob er je einen Arzt aufsuchte. Eine Kur? Nein! Ein Urlaub? Nein! Er erledigt seine Aufträge. Er ist weiß Gott nicht der Typ, der „mette Muul mehr maakt wie mette Händ". Man sollte mehr über solche Leute schreiben, die in den Kulissen der Weltbühne stehen, Leute wie Otto Schimian, der eines Tages fast unbemerkt dahinschwinden wird, ohne Nachruf, vielleicht sogar ohne Todesanzeige.

Die Winterfliege

VON EVA SCHWIMMER

Kein Geschwätz, nur Stille
im flirrenden Winterstaube.
Sie ist leise um mich,
die Freundin des harten November.
Sie teilet mein Mahl
und erwecket den laden Morgen,
mein Lager aufsuchend,
mein Handwerk beachtend.
Ein Lob ja ihr,
der aschigen Winterfliege.
Auch im Schatten der Träume
fände ich den Flug
der behutsamen Freundin.



Goldener Herbst: Die graue Jahreszeit hat auch ihre guten Seiten Foto ap

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

11. Fortsetzung

Ihr Gesicht war blutübergossen. „Ganz so ist das nicht."

„Wirklich nicht?"

„Sind Sie mir böse?"

„Ich bin Ihnen wirklich nicht böse", suchte ich sie zu beruhigen. „Ich bin Ihnen wirklich nicht böse, Regina. Ich verstehe das alles."

Es erschien mir als ein Merkmal der Zeit, daß die Frauen versuchten, die Führung an sich zu reißen, eine Ausgeburt des verlorenen Krieges, der die Frauen gezwungen hatte, ihr Geschick in die eigenen Hände zu nehmen. Nun waren sie dabei, die Männer zu überspielen. Maria ... sie war im Zwiespalt stecken geblieben, in der Auseinandersetzung zwischen demütiger Hingabe und weiblicher Auflehnung.

Regina stand als Siegerin da. Aber sie setzte auch etwas dafür ein, sie überließ es nicht Joris allein, mit unzureichenden Mitteln ein neues Leben zu zimmern. Das machte sie, trotz ihrer Ränke und Eigensüchte, immerhin akzeptabel. Ja, in gewisser Weise war sie bewundernswert.

An einem dieser Tage muß es gewesen sein, daß Abel durch einen Zufall Esthers Tagebuch in die Hände bekam.

Ich möchte hier nicht die Frage aufwerfen, ob es zwischen Mann und Frau Geheimnisse geben darf, aber meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß es in einer Ehe unmöglich ist, etwas voreinander verbergen zu wollen; eines Tages kommt es ans Licht, solange es Zufälle gibt.

Mit verstörtem Gesicht und zu unangemessener Stunde sah ich ihn am Markt in einer Weinstube sitzen, der einzigen, die es hier gab. Es war früher Vormittag, und er war einziger Gast, ein Glas Wein mit beiden Händen umfaßt, ohne es zu erheben und daraus zu trinken. Eher hatte es den Anschein, er würde es mit der Kraft seiner Finger zerbrechen.

So hatte ich Abel noch niemals gesehen, und wir waren doch lange miteinander vertraut. Ich kannte alle seine Gebärden und Gesten, sein Minenspiel, das im Grunde heiter angelegt war oder zumindest gelassen, als könnte ihn nichts erschüttern. Selbst in den ernsten Situationen hatte er sich fest in der Hand.

Überlegend, was in Abel gefahren, was ihm zugestoßen sein mochte, war ich weitergegangen. War es besser, ihn sich selbst zu überlassen? Hatte er sich diesen Ort ausgesucht, um von Menschen unangefochten zu bleiben? Oder sollte ... mußte ich mich ihm zugesellen, mit dem Versuch, den Bann zu brechen, unter dem er gefangen war? Eingestandenermaßen war eine Portion Neugierde dabei; ohnehin hatte Abel in letzter Zeit in einer merkwürdig anmutenden Zurückgezogenheit gelebt.

Also kehrte ich um und trat ein.

„Was ist mit dem Wein, schmeckt er dir nicht?", sagte ich und versuchte zu lachen, doch es glückte mir nicht, weil mir vor seinem Blick gar nicht zum Lachen zumute sein konnte. „Darf ich dir ein bißchen Gesellschaft leisten? Mir war gerade danach zumute, als ich dich hier sitzen sah."

Er deutete mit der Hand auf den Sessel. „Bitte, wenn es nicht anders geht."

„Entschuldige!" sagte ich. „Offenbar störe ich dich!"

„Ach was ...!" sagte er. Irgendwie klang es verstimmt oder verklemmt.

„Für mich einen Roten!" rief ich dem Wirt zu.

„Was ist los mit dir?" fragte ich ohne Umschweife; ich dachte, es wäre die beste Art, Kontakt zu bekommen. Doch er gab keine Antwort.

„Zigarette ...?"

„Ja — danke!"

Er griff hastig zu; nachdem wir die Stäbchen in Brand gesetzt hatten, rauchte er mit tiefen, hastigen Zügen. Inzwischen wurde der Wein gebracht.

„Also — Prost!" sagte ich.

„Ja — Prost!"

Wieder anhaltendes Schweigen. Schließlich erschien es mir zu dumm, den Dialog in dieser Form fortzusetzen. Ich ritt eine neue Attacke: „... sag mal, ist dir eine Laus über die Leber gelaufen, oder hast du Bauchschmerzen, oder was ist los? Hast du Ärger mit deinem Verleger gehabt oder einen Ehekrach, was ich mir allerdings kaum denken kann; Esther ist doch sonst nicht so!"

„Du sagst es!" erwiderte er.

Damit schien der Bann gebrochen zu sein.

„Einen richtigen, echten Krach? — Das dürfte doch wohl nicht möglich sein."

„In dem Sinne wie du es meinst — nein."

„Aber ...?"

„Du wirst das schwerlich verstehen, weil du nicht verheiratet bist."

„Na gut — also: rede schon! Oder ist es eine Sache, die streng nach den Regeln einer guten Partnerschaft unter euch bleiben soll?"

„... die gute Partnerschaft hat einen Riß bekommen, der kaum zu heilen sein wird."

„Ich nehme an, daß du stark übertreibst", versuchte ich seine Ansicht über die Situation zu mildern; immerhin war mir klar, daß hier etwas falsch gelaufen war, aber ich war überzeugt, daß da ein Mißverständnis waltete, das — bei gutem Willen von beiden Seiten, ausgeräumt werden konnte.

„Mach bloß keine Tragödie daraus", sagte ich.

Ich hielt es für einen guten Anfang, daß Abel endlich zu sprechen begann. Er sagte: „Wahrscheinlich war es nicht richtig, wenn ich dir eben Mangel an Verständnis in solchen Dingen absprach; du warst nie verheiratet — gut. Aber du hast Partnerschaften gehabt, die ebenso wichtig und gültig gewesen sein mögen; schließlich fingen die Beziehungen zwischen Esther und mir ebenfalls auf sogenannter illegaler Basis an ... wie dem auch sei: stelle dir vor, du hättest eines Tages erkennen müssen, daß die Frau, die du liebst, dich betrügt!"

„Das ist unmöglich!" unterbrach ich ihn. „Hast du Beweise dafür?"

Abel berichtigte sich. „Verzeih", sagte er. „Ich habe mich nicht korrekt ausgedrückt; wenn ich sagte ‚betrügt', meine ich nicht das, was man üblicherweise darunter versteht. Ich wollte sagen, daß sie ihr Vertrauen einem anderen zugewandt hat, in einer Sache, die nur uns beide angeht, unsere intimsten Beziehungen. Was würdest du dabei empfinden, und wie würdest du dich verhalten?"

„Wahrscheinlich würde ich erst einmal die Angelegenheit zu klären versuchen, die Gründe erforschen und die Bedeutung abwägrn, ehe ich mich zu Konsequenzen entschließe, die womöglich niemals rückgängig gemacht werden können", erwiderte ich.

„Von Konsequnzen habe ich nichts gesagt", wandte er ein. Das stimmte; ich fand, dann wäre die Sache nur halb so schlimm. So erfuhr ich allmählich, was wirklich geschehen war. Nach meinem Ermessen, vom Standpunkt des Zuhörers gesehen, war die Gefahr einer Tragödie wirklich nicht nennenswert groß; im Grunde war die Sache bedeutungslos.

Am späten Nachmittag des vergangenen Tages hatte Abel mehrere Stunden im Hause allein zugebracht. Esther war beim Friseur, und der Professor liebte es, dann und wann weite Spaziergänge zu machen, das schöne Herbstwetter animierte ihn geradezu, sich des öfteren außer Haus zu bewegen, zum stillen Nachdenken und auch, weil es erholsam war.

Abel hatte von einer Monatsschrift den Auftrag erhalten, eine Abhandlung über ostdeutsche Burgen und Schlösser zu schreiben und möglichenfalls Illustrationen dafür mitzuliefern; er entsann sich, ein Buch zu besitzen, in dem brauchbare Bilder enthalten waren. Aus Mangel an Platz hatte er Bücher, die selten oder gar nicht gebraucht wurden, in eine Truhe verpackt; sie stand in dem Zimmer, das man dem Professor als Schlaf- und Aufenthaltsraum, wenn er allein sein wollte, zur Verfügung gestellt hatte. Um an die Truhe heranzukommen, mußte er die Couch ein wenig zur Seite rücken. Es war eben alles ein wenig improvisiert.

Da sah er ein schwarzeingebundenes Heft auf der Erde liegen, eine Kladde, wie Kinder sie in der Schule benutzten. Er hob es auf und blickte hinein, ohne Absicht, ohne sich etwas dabei zu denken. Er begann erst zu lesen, als er Esthers Handschrift erkannte. Als er eine Weile gelesen hatte, wurde ihm alles klar. Es konnte nicht anders sein als so, daß Esther ihr Tagebuch dem Professor zur Einsicht gegeben hatte. Einige Zwischeneintragungen lauteten etwa so: Niemals darf ich Abel diese Zeilen zu lesen geben.

Darauf lief alles hinaus. Das war es, was Abel seiner Frau insgeheim zum Vorwurf machte. Er — ihr Mann . . . sollte also niemals erfahren, was da geschehen war, aber ein Fremder, wenn auch ein Freund — Abels Freund . . . durfte von den Vorfällen Kenntnis nehmen, die ihr begegnet waren.

Ungeheuerlich, was er da alles zu lesen bekam.

„Was ist denn so ungeheuerlich?" erkundigte ich mich; schließlich, da ich schon eingeweiht war, wollte ich Klarheit darüber, inwiefern und wie weit Abels Vorwurf berechtigt war. Als er mir zögernd und widerstrebend Antwort gab, fühlte ich mich genötigt, mich zu entschuldigen. Er führte als Beispiel die Szene an, wo Esther sich einem Russen freiwillig preisgab, weil sie Angst hatte, vergewaltigt und danach womöglich ermordet zu werden, mit gutem Grund. „Sie beschreibt haargenau ihre Empfindungen dabei, die mit einem Höhepunkt endeten. Eines muß man ihr dabei zugestehen: auch in dieser Situation blieb sie sich selber treu: sie bewies Stil und guten Geschmack. Sie suchte sich zu ihrem Experiment, von dem sie erhoffte, sich zu retten, einen sympathischen Offizier mit deutschen Sprachkenntnissen aus, und der Takt besaß, ihr die Lüge zu glauben, sie sei eine Französin und von den Deutschen aus Paris verschleppt."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

historisch bekannte ostpreuß. Stadt (Sieg Napoleons über die Russen 14.6.18o7) — Norwegen (Landessprache) — Teil von Vietnam — Zeus-geliebte — Stammvater der Menschen — Zahl — europ. Staat — franz. Fluß — Staat i.d. USA — berühmter dt. Chirurg aus Riga (Ernst v.) — chem. Element — Gottesdienstbrauch — Skatausdruck — best. w. Artikel — w. Singstimme — dt. Dichter (Heinrich) + 1856 — nord. Hirschart — Himmelsrichtung (Abk.) — Autoz. Trier — ital. Tonsilbe — Abk. f.: im Auftrag — Ton, Klang — ... see in Ostpreußen — Dekaliter (Abk.) — Sammlung von Aussprüchen

BK 91o – 181

Auflösung

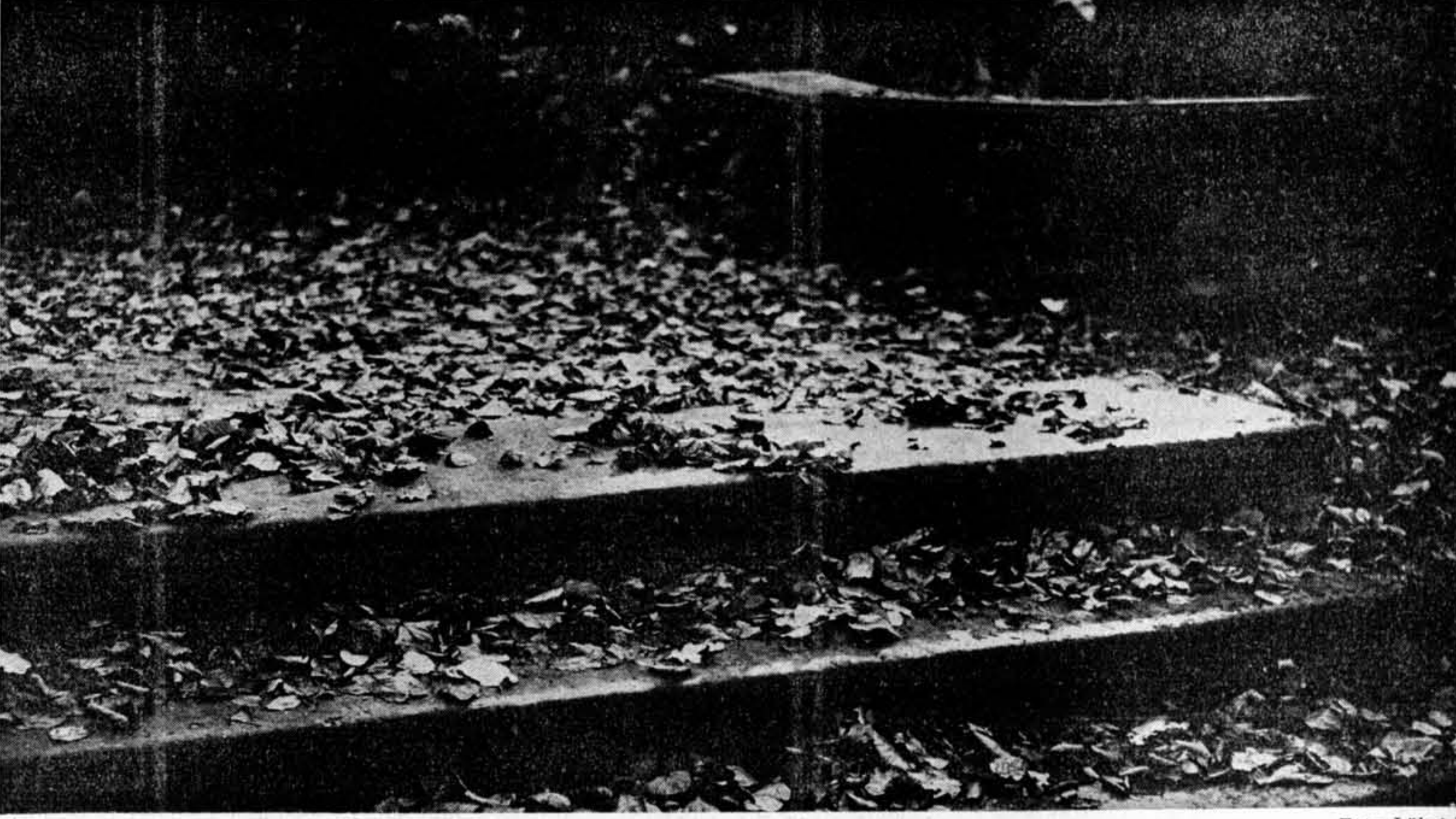
V B H N
O OBERON
ISA KLEE
GU AT CR
STABLACK
DARRE A
TIARA LOS
H NULL
NEIN O
MARMELN

45

Auflösung in der nächsten Folge

Rudolf Lenk

Der Tod vor der Tür



In einem alten Park: Frieden und unendliche Stille atmet hier die Natur

Foto Löhrich

So, nun wissen Sie, was mir in diesen Tagen das Herz abdrückt." Martha Kaiser strich mit der Hand die schwarze Alpakaschürze glatt, erhob sich und trat an das niedrige Fenster ihrer Behausung. Sie blickte in den trüben Morgen, der sich fahl und dunstig aus den nahen Wiesen hob, und heftiges Schluchzen erschütterte ihren massiven gedrungenen Körper. Sie hatte beide Hände auf die flache Fensterbank gelegt. Es waren gute ostpreußische Bauernhände, derb, grob und beschwielt. Zuverlässigkeit und sicheren Griff verratend.

Ich wollte mich erheben, aber es hielt mich in diesen stillen Minuten wie festgebannt auf meinem Platz, einem alten Küchenstuhl, den Martha liebevoll mit einem bunten Warenhauskissen bedeckt hatte. Der Weg dieser reifen Frau, die sich trotz aller Güte einer alten Schuld wegen das Leben schwer machte, lag vor mir wie ein dunkles Bild. Schuld und Güte, Fehlen und das Wollen zum Guten liegen oft so dicht beieinander, und eng ist die Grenze, die sie trennt.

Kennst du's,
wenn dir liebe Tote
redend stumm vor Augen stehn?
Kennst du's,
wenn geschloss'ne Augen
strahlend in die deinen sehn?
Wenn der Toten treu Gedenken
in des Herzens Bangen bricht,
werde Heimat ihrem Wesen . . .
Horch' doch — wie das Leben spricht.

Horst v. Schlichting

Winter 1945. Martha war mit dem großen Treck aus ihrem Heimatdorf im Zehlaubruch nicht mehr mitgekommen. Sie hatte zu lange gezögert, denn sie konnte das Vieh ja nicht allein lassen. Aus dem Dorf waren auch noch nicht alle gegangen. Die alten Leute blieben und rieten ihr, auch zu bleiben. In deren Köpfen war noch die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg lebendig. Damals waren sie auch geflohen. Aber dann kam Hindenburg, die Heimat wurde frei und alle kamen wieder zurück, wie von einem Besuch, und das Leben ging weiter.

Vielleicht war es auch etwas anderes, was Martha verbot, von der Schwelle des Elternhauses wie ein Dieb fortzulaufen. Am Abend vorher war sie mit der Freundin über den kleinen Kirchhof gegangen. Still im Mondlicht lagen die Gräber der Eltern, des jüngeren Bruders, tief eingeschneit. Sie grüßte die lieben Toten im Vorübergehen, blieb aber am Zaun stehen, als hätte sie jemand angerufen.

Und das ging ihr durch den Sinn, als alle anderen packten und schieden. Sie konnte doch die Gräber nicht allein lassen. Nun war sie zu Hause geblieben, mit ein paar Alten und Kranken. Sie versah ihr Tagewerk, wie ehedem, fütterte das Vieh, auch das des Nachbarn, molk die Kühe, und wenn der brandrote Himmel hinter dem Walde und das Bummern der näherrückenden Front nicht gewesen wären, glaubte sie sich im tiefsten Frieden. Bis die ersten Russen kamen und das abgelegene Dorf mit Unruhe und Lärm erfüllten.

Martha verkroch sich tief im Heu in der großen Scheune, als sie die ersten wüsten Schreie der Russen hörte. Verwirrte schnell noch die Ordnung in Haus und Stall. Von der Luke des Bodens sah sie das Toben und Wühlen und die sinnlose Vernichtung. Und wenn ein Trupp abzog mit irgendeinem Stück Hausrat, oder ein betrunkener Muschik eine schöne Kuh mitten auf dem Hof abknallte wie einen räudigen Köter, dann weinte sie leise in das duftende Stroh.

Einige Tage schien Ruhe im Dorf. Die Alten kamen aus ihren Verstecken und berieten die nun unabwendbare Flucht. Martha blieb dennoch. Nichts trieb sie fort. Sie hatte eine merkwürdige Ruhe. Bis an einem Sonntagabend das Getöse eines neuen Trupps sie bis ins Herz erschreckte.

Sie verrammelte die massive Eichentür des Hauses und war auf das Schlimmste gefaßt. Aber an ihrer Tür ging der erste Sturm vorüber. Sie legte sich angezogen und dick vermummt hinter dem großen Alkoven in der guten Stube in der Nähe des Fensters nieder. In die gespenstische Stille des verlassenen Raumes fiel ab und an das Rascheln einer Maus. Oft hörte Martha auch nur ihr eigenes Herz schlagen. So lag sie lange wach.

Wie spät es war, wußte sie nicht. Die Uhr stand.

Da pochte es an der Haustüre, erst leise, zagend. Sie hielt den Atem an.

Am besten melde ich mich nicht, dachte sie.

Das Pochen wurde stärker, an der Klinke rasselte es. Eine Stimme, aus der die trokkene Kälte dieser frostklaren Nacht klang, rief leise: „Tantchen . . . Tantchen! Laß mich doch rein!"

Martha schwieg. Nach kurzer Zeit pochte es wieder und bat, diesmal heftiger, flehentlicher, aber immer noch vorsichtig leise mit einem Weinen in der Kinderstimme: „Tantche, so mach doch auf." Zugleich vom Dorf her schwoll das Gröhlen betrunkener Russen. Irgendwoher krachte es von zersplittertem Holz. Scheiben klirrten und dünne Greisenstimmchen wimmerten.

Was tun, dachte die Frau in ihrer großen Not. Mache ich ihm auf, kommt womöglich der Russe nach. Wer weiß, was dann kommt.

In diese Überlegungen hinein störte sie das immer drängender werdende Bitten des Jungen: "Tantche, mach doch auf."

Dann nach einer kleinen Pause: „Bitte, bitte . . ."

Martha rührte sich immer noch nicht. Dann schwieg das Stimmchen.

Schritte um das Haus wurden hörbar. Es klang in dem tiefen Schnee, als wenn eine Katze um das Haus strich. Durch den Garten stapfte der Knabe, fand aber alles verschlossen, auch Hof und Scheunentor. Er kam wieder zurück vor das Haus. Er bat nicht mehr, schien das Nutzlose seines Flehens einzusehen, er glaubte den Hof verlassen.

Nun wurde es ganz still. Anscheinend hatte er sich in der Hausecke zum Sitzen niedergelassen. Martha regte sich nicht. Sie wollte ihm öffnen, fand aber in ihrer Not nicht die Kraft des Entschlusses und verlor sich in einem traumlosen tiefen Schlaf.

Am Morgen fand sie, als ringsum alles stille war, den Mut, durch den Keller vor das Haus zu gehen. Als sie in die strahlende Sonne des jungen Morgens sah, der die Türe in gleißendes Licht tauchte wie von einem Scheinwerfer, schien ihr das Herz stehenzubleiben. Auf der Schwelle lag friedlich schlafend ein etwa zehnjähriger blonder Knabe, die kleinen Fäuste gegen die Augen gedrückt.

Seine Tränen waren gefroren, die Brauen bereift. Er war erfroren.

Martha sank in die Knie, spürte den tiefen Schnee vor dem Hause nicht. Dann nahm sie den Kleinen auf ihre Arme, trug ihn hinter das Haus, öffnete die Veranda und bettete ihn auf der weißlackierten Bank, die sommers immer auf dem Kirchhof stand.

Wie betäubt ging sie durch alle Räume. Im Stall war's wie nach einer Versteigerung, nur ein paar Hühner scharrten hungrig in dem gefrorenen Mist, in den Gängen.

Martha aß schnell ein wenig, packte ein kleines Bündel und floh aus dem Elternhaus, wie ein Dieb in der Nacht. Wo sie hingegangen und wie sie Anschluß an einen Haufen versprengter Panzergrenadiere gefunden hat, weiß sie nicht mehr. Auch nicht, wie sie sicheren Geleits in die Landeshauptstadt gelangte und dort noch letzten Endes auf einem Schiff wegkam.

Aber eines weiß sie, daß das tote Jungchen sie noch lange in ruhelosen Träumen verfolgen wird. Fern der Heimat und immer, wenn sie in einer solchen Stunde allein ist, hört sie das flehentliche Bitten jener Nacht:

„Tantche, laß mich doch rein . . ."

David Luschnat

Das Kind auf der Treppe

Da läutet mein Telefon. — "Ja gewiß", sage ich, „ich kann kommen, ich werde sofort zu Ihnen kommen." Ein unangenehmer Geschäftsmann ist das, aber die Sache ist wichtig, ich muß hinfahren. Erst die U-Bahn, dann werde ich eine Stunde lang von einer in allen Fugen krachenden Straßenbahn hingerüttelt, denn wir haben noch kein Wirtschaftswunder, der Zweite Weltkrieg hat erst vor zwei Jahren sein Ende gefunden. Da bin ich endlich angelangt: Eine schauerlich zerfresssende Gegend umklammert mich von allen Seiten. Ruinen und Schutthaufen, verwahrloste Häuser, Gestank aus den Höfen. Nach einigem Suchen finde ich das Haus. Im Treppenflur ist es stockfinster. Ich stolpere über ein Kind, das auf der unteren Stufe sitzt.

„Was machst du denn da?" Ich berühre den Kopf, kurzgeschorene Haare.

„Bist du vielleicht der Liebe Gott?" fragt der Junge vor mir.

„Nein, leider nicht."

„Gut, dann darfst du weitergehen, kannst die Treppe raufgehen."

„Was willst du denn vom lieben Gott?"

„Ich warte, bis er kommt."

„Bist du sicher, daß er kommt?"

„Ja natürlich, mein Papa hat es doch gesagt!"

„Und was willst du von ihm?"

„Ich lasse ihn nicht rauf, er will nämlich zu uns."

„Und was will er bei euch?"

„Er will die Mutter holen. Wenn er unsre Mutter in seinen Himmel holt, kommt sie nicht wieder. Dann habe ich keine Mutter mehr."

„Und wenn er doch hinaufgeht?"

„Ich halt ihn ihn fest, ich lass ihn nicht weiter."

„Wird nicht viel helfen. Gott ist ja viel stärker als du."

„Ich warte. Woll'n mal sehen, wer stärker ist!"

Das Kind bleibt allein. Ich steige die Treppen empor, vier Treppen mit wackeligem Geländer. Der Geschäftsmann zappelt vor Ungeduld, und wir machen uns unverzüglich an die Angelegenheit, die erledigt werden muß.

Eine Stunde gehen die Verhandlungen hin und her, dann werden wir einig. Der Mann bietet mir eine Zigarre an, die abscheulich dunstet. Ich verabschiede mich schnell, um an die frische Luft zu kommen. Vier Treppen stolpere ich hinunter, das Geländer knarrt. Ich denke an den langen Heimweg, an Briefe, die ich vergessen hatte. Und noch etwas, ja, den kleinen Jungen hatte ich ganz vergessen. Und wollte ihn doch nicht vergessen!

Unten im Hausflur höre ich aus dem Winkel hinter der Treppe verkrampftes Schluchzen. Es ist der Junge. Ich strecke die Hand aus, er fällt mir entgegen, klammert sich fest an meinen Knien, an meinem Mantel wie ein Ertrinkender in Todesangst. Ich streichle seinen Kopf und setze mich auf die untere Treppenstufe: "Was hast du denn?" Haltloses Weinen, strömende Tränen, aber er sagt nichts.

„Vielleicht kann ich dir helfen?"

Keine Antwort. Die Schultern zucken noch, das Schluchzen wird leiser.

„Vielleicht kann ich doch etwas tun?"

„Er hat sie doch geholt, hat meine Mutter geholt. Ich hab' nicht aufgepaßt. Vom Boden hat er sich in unsere Wohnung eingeschlichen, sagt mein Vater, ganz von oben, über die Bodentreppe . . ."

„Ruhig, nur ruhig, weine nicht."

„Ja, nun ist alles aus, nun bin ich Schuld, daß Mutter fort ist, daß Mutter tot ist, ich habe Schuld, ich habe nicht aufgepaßt."

Worte spreche ich, viele Worte, die sein Herz nicht erreichen. Immer weiter spreche ich, kleine Tröstungen, die ihn einhüllen und sein tiefes Leiden vielleicht mildern helfen. Ich streichle seinen Kopf. Er wird still, schläft ein.

Wer hat Schuld? Wo kommt sie her, die Schuld? Bin ich es, der Schuld hat? — Ich will ihn schlafen lassen. Vielleicht ist er bei seiner Mutter im Traum. Vielleicht hört er im Traum ihre Stimme. Wo ist die Schuld? Wer hat die Seele dieses Kindes mit Schuld belastet? Wie einsam ist doch dieser kleine Mensch, daß er seine Träume im Winkel hinter der Treppe verstecken muß. Ich will ihn schlafen lassen.

Das Grab im Wald

Hier ruht ein Mensch —
vom Vaterland vergessen.
Auf flachem Hügel wild ein Rosenstrauch.
Das Holzkreuz schief,
vom Wetter grob zerfressen.
Dem Schläfer bleibt allein der Waldeshauch.
Mit Mut hat um die Heimat er gerungen,
Zerschunden schon die körperlich Gestalt.
Vom Schwert des Feindes roh —
dann doch bezwungen.
Ruht namenlos er nun verscharrt im Wald.
Sein Grabgesang —
er hört ihn immer wieder,
im Mai den Fink,
im Herbst den Elsterschrei.
Im Sommer tönen oftmals Wanderlieder.
An seinem Hügel geht man rasch vorbei.
Doch manchmal steht am ungepflegt Gehege
ein Mensch, der sinnend seine Seele spürt.
Mit wildem Fingerhut am Wanderwege
und wundem Herzen er die Stätte ziert.
Nimmt fort die Zeit,
das Kreuz auf flachem Hügel,
fällt auf dem Grabmal
einst der Tannenbaum,
Dann breitet aus die Ewigkeit die Flügel.
Ein Mensch in ihr
vergeht wie Wellenschaum.

Gustav Heinrich Karau

Zerhackte Prosa ist keine Poesie

Ist das Gedicht heute noch Lyrik? — Flucht in den Fortschritt durch Zeitkrampf

Ein Werk von Johann Sebastian Bach wird nicht ,heutig', indem man es verjazzt. Es ist nicht von gestern oder vorgestern und wird morgen so sein wie heute. „Man kann aber doch nicht bei Bach oder Beethoven stehenbleiben, man muß immer Neues machen." Das sind die Seufzer der Epigonen, und es ist weniger Übermut und Anmaßung darin als Verdruß über das eigene Unvermögen.

Die moderne Abneigung gegen jene Leistung, die gestern erbracht worden ist, die Herabsetzung alles ,Gewesenen' gleicht dem Groll des Gefangenen gegen die Freien. Aber nicht die Freien berauben die anderen der Freiheit, sondern die Unfreien, die sich außerhalb des Gefängnisses befinden. Frei ist, wer die Begrenzung von Raum und Zeit in sich selber überschritten hat. Die Großen sind frei, weil ihre Leistung ihre Befreiung war. Dabei ist es ganz und gar ohne Belang,

Das Hufeisen

Einst ritt man in die Welt hinein,
Es k l i r r t e Stahl auf hartem Stein.

Dann in der Hand gab's feinen K l a n g,
Als wenn allein für dich wer sang.

Und irgendwann schließt dann der Reigen:
Die schönsten Worte sagt das
S c h w e i g e n . . .

Herbert Wensky

ob ein in sich befangener Modernismus sie anerkennt oder nicht. Was gewertet und integriert wird, ist schon kein Modernismus mehr.

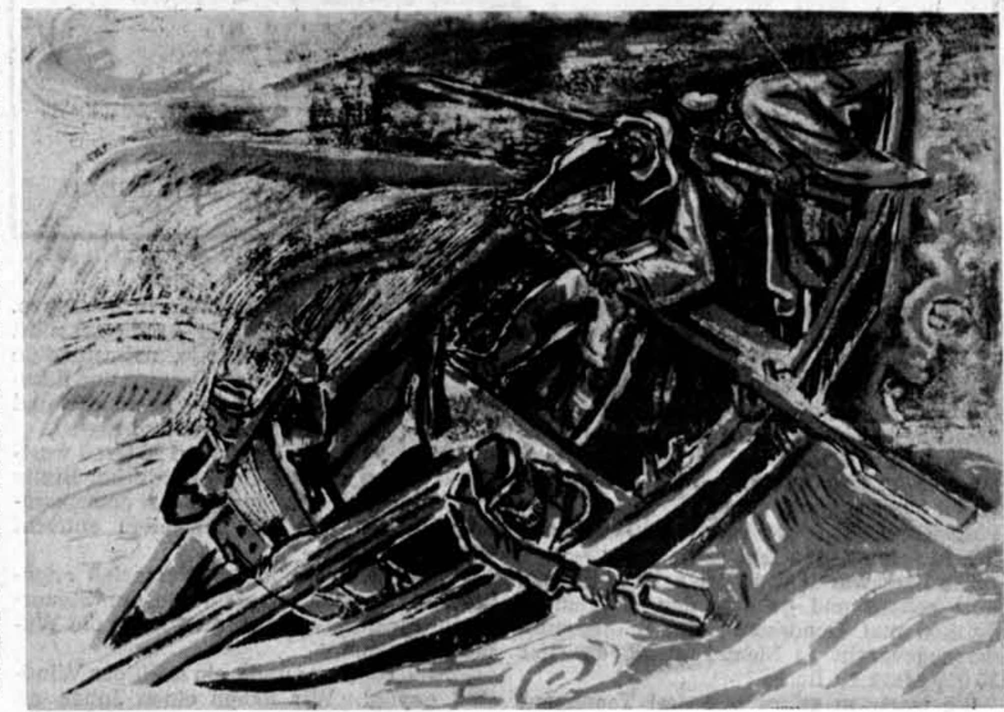
Der Fortschritt durch Zeitablauf verkrampft sich in der Überkompensation eines Minderwertigkeitkomplexes zu dem Aberglauben, daß Altes tot ist und Neues Zukunft hat, und da Professoren behaupten, daß es seit Kant keine Metaphysik mehr gäbe, muß das Vordergründige die bessere Wirklichkeit sein. Also muß das Heutige mehr gelten als das Gestrige, und wer das Zukünftige so richtig trifft wie ein Totospieler am Freitag die Zahlen vom Sonntag, hat für das Hiesige ausgesorgt.

Jeder massenhaft vertretene und das Ethos der Leistung verpönende Aberglaube läßt sich emotionalisieren und sogar zu einem Credo hinaufstilisieren, das den Anspruch auf Tolerierung erhebt und die schweigende Mehrheit in noch tieferes Schweigen versinken läßt. Doch ist der Aberglaube so wenig ein Glaube wie die Vernunft einer Göttin, und die modernen Ideologien, von denen eine jede die jungen Menschen mit einer uneinlösbaren Hypothek belastet hat, sind allemal vom Flügel der Idee abgeglitten und auf dem Boden des Materialismus gelandet, den als Boden aller Tatsachen und als einzige Tatsache der Wirklichkeit anzusehen ein wesentlicher Irrtum der Modernität ist.

,Moderne Kunst' ist ein Begriff, der sich selbst widerspricht, es sei denn als Fremdwort für Stillstand im Unzulänglichen. Kunst läßt sich nicht durch die Kategorie der Zeit begrenzen. Was nichts als heutiger Zeitausdruck sein will, bleibt Kunstversuch. Die herkömmlichen Begriffe bleiben unzulänglich gegenüber der Unzulänglichkeit.

Ist das Gedicht noch Lyrik? Ist das Theaterstück noch Drama? Zerhackte Prosa, die keine Prosa ist, setzt auf jede Zeile wenige Wörter, die — des Verdachts von Gefühl und Zusammenhang zu entraten — jede Interpunktion vermeiden.

Sich zu begnügen, ist jedoch nicht Sache der Modernität. Sie stellt den Anspruch der Ausschließlichkeit. Sie sucht das Unbewährte aufzuwerten und gelangt zur Überbewertung dessen, was keiner Währung mehr gleicht, das heißt: was von fraglichem Wert und von fraglicher Dauer ist. Hier ist der schrille Pfiff, mit dem die Intellektualität den Kunstsalon und nicht nur diesen terrorisiert. Daß Mensch und Tier in der Halbwüchsigkeit sich ungebärdig geben, entspricht einem natürlichen Gehabe der Unreife. Die heutige Halbwüchsigkeit der Intelligentsia ist aber so natur- wie geistfeindlich, weil sie den Reifevorgang aussetzt. Deshalb können die Jüngeren nicht erwachsen werden, und die Älteren bleiben unerwachsen. Die Machthaber der Modernität, die den Typ des Kulturfunktionärs ausgeprägt haben, hindern den geistigen Aufbau, und indem sie dies tun, fördern sie den geistigen Abbau.



Hans Fischer: In der Brandung (1948)

Der Mensch einer neuen Wirklichkeit ist angesichts der Gefahr seines existentiellen Daseins gezwungen, seine Dimensionen zu erweitern. Stillstand und Beharrung in Formen und Normen der angelebten Welt wären tödlich. Die in Halbwüchsigkeit erstarrte Modernität läßt die schon gewonnenen Dimensionen verkümmern. Deshalb so manche Verdrossenheit in ihren Reihen. Das Ungenügen am Unzulänglichen läßt sich nicht durch Flucht in einen Fortschritt durch Zeitablauf oder Zeitkrampf heilen.

Daß der Geist sich den Körper baut, hat zwar ein längst Verstorbener gesagt, aber es bleibt dennoch ein lebendiges Gesetz. Nichts sonst ist ,neuer' zu sein als Bach und Beethoven, ist ohne bleibenden Wert. Wer nicht aus der Zeitbefangenheit herauszutreten vermag, verrinnt mit dem Sand des Stundenglases. **Otto Aug. Ehlers**

Das Pastell

VON HANS FISCHER

Es war das Jahr 1919, als ich, siebzehnjährig, meinen staunenden Lehrern erklärte, daß ich nicht interessiert wäre, das Abitur zu machen, weil ich Maler werden wollte. Der Sohn meines ersten Lehrers auf der Kunsthochschule, Johannes Pfeiffer, mit dem ich zusammen die Schulbank gedrückt hatte, empfing mich dort im Atelier seines Vaters mit den Worten: „Das habe ich mir gedacht, als ich vor dir die Penne verließ!" Wir wurden gute Freunde, obwohl sowohl er als auch seine jüngere Schwester Riccarda, spätere Frau Grieshaber, mich öfters „mit der Tücke ihrer Phantasie" gefoppt haben. Die älteren Semester schimpften mich „Künstler-Embryo", denn vor mir hatte es nie einen so jungen Schüler auf der ,Aka' gegeben. Hingezogen zu Meisterschülern fühlte ich mich, außer zu Freund Bischoff (vielleicht war es mein Salzburger Blut), zu dem Österreicher Rudi Lenggrüßner, der so schön jodeln konnte. Er wurde hänselnderweise „Schulli" oder auch „Bazi" genannt, und oft litt er an einer Art Verfolgungswahn von Seiten der ostpreußischen Kollegen, die für seine aalglatte Malweise nichts übrig hatten.

Mein Lehrer Pfeiffer wie auch seine von mir hochgeschätzte Frau arbeiteten zeitweise mit dem meines Erachtens schwierigsten Material — mit Pastellkreiden. Ich habe auch unter anderem beim Akt-Studium und bei Porträt-Übungen dieses Material benutzt und vielleicht auch solche Studien bei Ausstellungen gezeigt. Trotzdem ist mir heute noch unklar, wie ein Mann der Adelsklasse, der Rittergutsbesitzer und Landrat von Siegfried auf die Idee kommen konnte, mich jungen ,Schlips' zu beauftragen, ein Pastellbildnis seiner Kinder anzufertigen.

Nach kurzer Übereinkunft hielt eines Tages eine Kutsche vor meinem elterlichen Haus, und ich wurde zum Rittergut Carben (bei Ludwigsort) kutschiert. Das imposante Herrenhaus empfing mich im Schatten düsterer Bäume. Ich erhielt ein Zimmer und durfte am Morgen mit der ,Herrschaft' gemeinsam frühstücken, wobei behandschuhte Diener nach ernstem Gebet die köstlichen Sachen (unter anderem geräucherte Zunge) servierten. Ich kann die Beklommenheit, die ich dabei empfand, nicht schildern und als mir die jungen ,Adelssprossen' von einem Heer von Bediensteten (auch eine französische ,Bonne' war dabei) vorgestellt wurden, bat ich ziemlich ärgerlich, man sollte mich mit den Kindern allein lassen.

Das habe ich bald bereut. Mitten in meinen Bemühungen nämlich, das ältere der beiden Modelle (das jüngere kroch derweil um meine Füße) etwas zu hypnotisieren, war ich bald so tief in die Arbeit versunken, daß sich — von mir zunächst unbemerkt — beinahe ein Drama ereignet hätte: Der Kleine am Boden hatte meinen großen Malkasten erwischt und — die Farben schienen ihm zu schmecken. In größter Sorge und Erregung mußte ich nun alle verscheuchten Schutzengel herbeirufen. Es wäre nicht auszudenken gewesen, hätte der Knabe etwa ,Schweinfurter Grün' erwischt!

So endete nun der feudale Auftrag — ich revanchierte mich mit einer Landschaftsstudie und ließ mich nach Königsberg fahren mit dem Gedanken: Nie wieder so etwas!

„Mein Leben galt der Schöpfung"

Der Maler und Bühnenbildner Alfred Rietdorf und sein umfangreiches Werk

An diesem Sonntag gedenken wir der Toten beider Weltkriege. Allerorten werden Ehrenmale und Friedhöfe geschmückt, und manch einer wird seine Gedanken in die ferne Heimat senden, wo zahllose unserer Verwandten und Lieben ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Tausende Väter und Brüder, Ehemänner und Freunde aber ruhen noch weiter im Osten, in fremdem Land; sie sind vermißt, verschollen. Stellvertretend für die zahllosen Toten des Krieges möchten wir an dieser Stelle eines Mannes gedenken, der bei Stalingrad vermißt wird: des Malers und Bühnenbildners Alfred Rietdorf.

Schon von Todesahnungen geplagt, schrieb er im Januar 1943 nach Hause: „Mein Leben galt der Schöpfung, auch wenn ich mich von Gott nicht führen ließ und mein Schicksal selbst bestimmen wollte. Ich wollte einen Weg zu Gott selber suchen, und ich hoffe, daß mein Leben und auch nun mein Tod fruchtbar werden..."

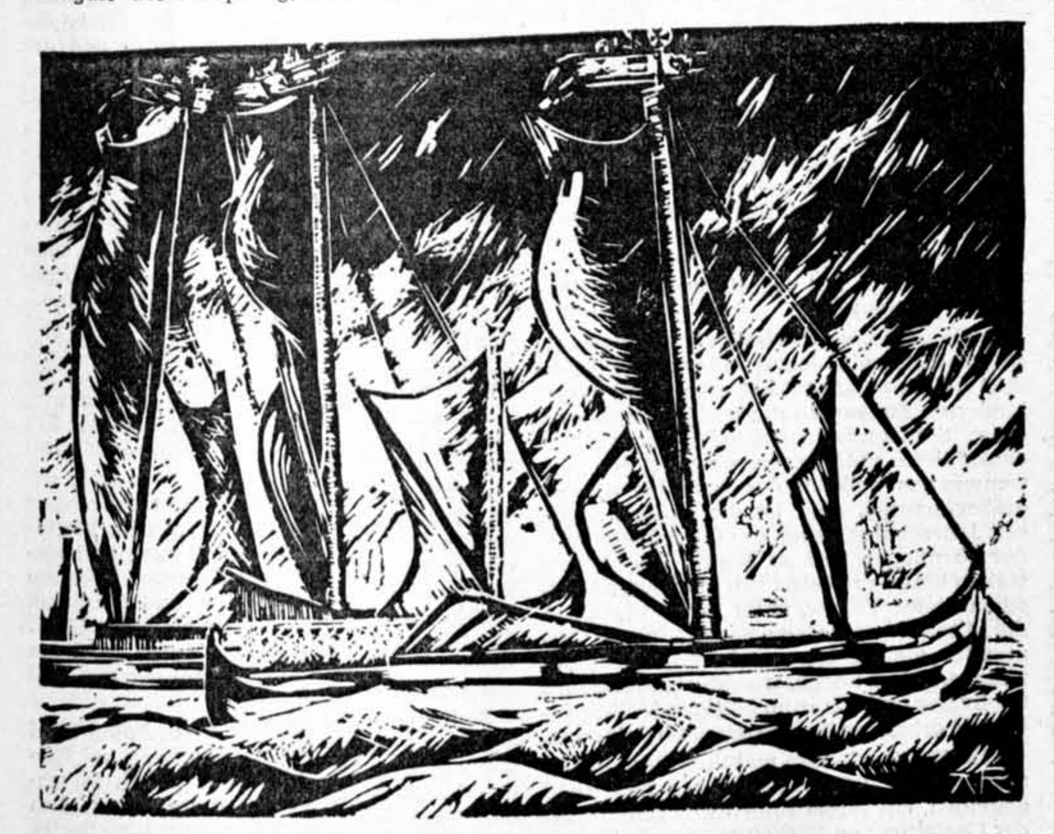
Das kurze Leben des Künstlers — Alfred Rietdorf wurde nur 31 Jahre alt — begann am 18. November 1912 in dem kleinen Städtchen Gumbinnen. Dort besuchte er bis zum Abitur 1931 die Friedrichsschule, dort war es auch, wo er zum ersten Mal mit der Kunst in Berührung kam. Sein Bruder Johannes, der heute in Westerland/Sylt, lebt, weiß darüber zu berichten: „Die Begeisterung zur Natur und zum Malen weckte in ihm der Zeichenlehrer Gosch, der um 1925 an der Friedrichsschule den Zeichenunterricht erteilte. Er sammelte Schüler um sich, mit denen er im Sommer viele Wochenenden in Zelten auf der Angerappinsel oder an anderen landschaftlich schönen Stellen im Kreis Gumbinnen verbrachte. Der Skizzenblock ging damals schon mit auf Fahrt..."

Später dann ging Alfred Rietdorf allein auf Reisen, ins Samland oder auf die Kurische Nehrung. Sein Bruder erzählt: „Per Rad, mit Schlafsack, Verpflegung und Skizzenblöcken ging es von Gumbinnen los. So traf ich ihn im Sommer 1930 in Rossitten, später in Pillkoppen auf der Nehrung. Die Freude war immer groß, aber zu mir ins Quartier zu ziehen, lehnte er ab. Er schlief beim Fischer im Heu, wollte unabhängig sein und bei seiner Arbeit nicht gestört werden. Zum Schulbeginn erschien er dann wieder in Gumbinnen mit kleinen Skizzen und großen Bildern von der Nehrung, vom Samland und von Königsberg..."

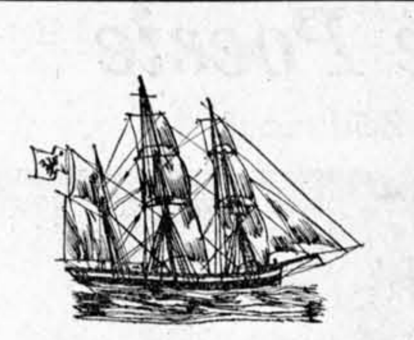
Im Jahre 1931 nahm Alfred Rietdorf dann sein Studium an der Kunstakademie Königsberg auf. Im Herbst 1933 zog er nach Halle an die Kunstschule. Die letzten Semester aber belegte er an der Kunstakademie in Berlin, wo er sein Examen mit Auszeichnung bestand.

Schon während der Semesterferien war Rietdorf durch Deutschland gereist, so auch nach Thüringen und nach Pommern. Von überall her brachte er seine Arbeiten mit, und manch einer gab ihm Aufträge. Auf diese Weise entstand auch das Fresko in einer zugemauerten Türnische im Dessauer Hof zu Insterburg.

1936 schließlich — nach Beendigung des Studiums — ging Alfred Rietdorf als Bühnenbildner nach Leipzig. Max Elten, den er während seines Studiums kennengelernt hatte, holte ihn als seinen Assistenten ans Neue Theater. Theaterhefte und Kritiken zeugen noch heute von seinem Schaffen als Bühnenbildner. Neben seinen Bildern und Skizzen, die der Verein der Friedrichsschüler in einer Diareihe zusammengefaßt hat, ist auch noch das schriftstellerische Werk zu erwähnen: 1940 erschien der Band ,Gilly — Wiedergeburt der Architektur,. ,Knobelsdorff — der Architekt Friedrichs des Großen' und ,Die Geschichte des heiligen Adalbert' konnten wegen des Krieges jedoch nicht mehr vorgelegt werden. **St**



Alfred Rietdorf: Kurenkähne



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (13)



Geldstrafe für zwei Lotsen

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

„Reis' aus Quartier, du Seemannskind! Wi hebbt slecht Wedder, un dat geit een Wind, reis' aus Quartier, een Glas het't slahn, De Rorersmann will verfangen warn. De Utkiek will nich länger stahn, rris' aus Quartier in Gottes Nam!"
hatte der blondbärtige Steuermann Drell aus Neukuhren am 3. April 1884 in aller Frühe ausgesungen, um die Mannschaft der Memeler Bark „Rhea" zu wecken, die friedlich in ihren Kojen lag.

Die Bark war 1863 in Memel aus Eichenholz gebaut und gehörte den Kaufleuten Buttkus und Genossen. Beim Schiffsversicherungsverein in Memel stand sie mit 30 000 Mark zu Buch.

Sie warteten schon seit drei Tagen auf günstigen Wind, und als der Steuermann in dieser Nacht eine durchkommende Brise aus östlicher Richtung zu spüren glaubte, hatte er sofort den Kapitän Schauter aus Memel geweckt.

Auf günstigen Wind gewartet

„Ist gut, Steuermann, beide Wachen an Deck, klarmachen zum Auslaufen.!"

Noch schien der Mond und warf eine Silberspur bis hin zum Horizont. Die Helligkeit reichte aus, um der erfahrenen Mannschaft die Arbeit auf den Rahen zu erleichtern. Und ohne Schlepperhilfe nehmen zu müssen segelte Schauter die ohne Ladung nicht tief eintauchende Bark leicht aus dem Hafen.

Draußen, Madeira, lag auf der Luvseite, nahm eine langgezogene Dünung das Schiff auf. Hurtig arbeiteten die Männer im Rigg, und bald waren alle Segel gesetzt und steifgeholt.

Das Schiff hatte Order erhalten, nach Doboy, Staat Georgia, zu versegeln, um dort eine Ladung Holz für England zu übernehmen.

Der Schiffer wählte nicht den kürzesten Weg, der bekanntlich auf dem Großkreis verläuft, sondern wollte den von Osten nach Westen versetzenden nördlichen Äquatorstrom nutzen. Auf die Winde war auf diesem Weg kein Verlaß, obwohl sie ja den NO-Passat kreuzen würden.

Kapitän Schauter kannte Doboy. Er war mit der „Rhea" 1880 ud 1882 dort gewesen. Das Schiff war lange nicht mehr in Memel, aber die Frachten in der Nord- und Ostsee-Fahrt waren kümmerlich. Hier gab es noch eine Mark zu verdienen.

Sie kamen nur langsam voran, der Wind schlief bald ein, und die Segel flappten gegen die Masten, scheuerten sich durch.

Nach einem Monat befanden sie sich immer noch unterwegs und standen mitten im Sargasso-See. Die Bermudas lagen weit an Steuerbord voraus.

Die Frachten waren kümmerlich

Eine andere Sorge bereitete dem Schiffsführer schlaflose Nächte. Das Trinkwasser wurde knapp, und es stellte sich heraus, daß das im Monsum aufgefangene Regenwasser in den hölzernen Fässern dick geworden war.

„Sollten wir nicht versuchen, die Bermudas anzulaufen, um dort unser Trinkwasser zu ergänzen?" versuchte der Steuermann auf den Kapitän einzuwirken, aber Schauter schüttelte den Kopf.

„Wir verlieren noch mehr Zeit, Steuermann, vielleicht ändert sich schon morgen das Wetter und bringt uns Wind, und dann liegen wir auf einem falschen Kurs. Wir haben doch schon ganz andere Zeiten durchgestanden. Ab Morgen wird die Wasserration weiter gekürzt. Sie sorgen dafür, daß kein Tropfen verloren geht. Teilen Sie das Wasser persönlich aus. Wir werden heute nacht versuchen, ein paar Fliegende Fische zu fangen. Das hebt die Laune. Bereiten Sie alles Notwendige vor!"

Fliegende Fische haben die Größe und das Aussehen einer Makrele. Die Seitenflossen sind so gewachsen, daß sie ausgefaltet wie Flügel verwendet werden können. Am Tage ist ein Fangen dieser Fische unmöglich, aber nachts streifen sie oft die Taue und fallen dann an Deck, wo sie leicht eingesammelt werden können. So wurden zusätzlich ein paar Netze gespannt, aber die Ausbeute war mager. Es war also kein Wunder, wenn die Leute zu murren begannen, denn es war heiß, und die Arbeit riß nicht ab. Gerade der wechselnde, unbeständige Wind scheuchte sie an die Brassen und Schoten. Nur die Strömung war beständig und half, das Schiff nach Westen zu bringen.

Am 18. Mai standen sie auf 75 Grad westlicher Länge und 32 Grad nördlicher Breite zwischen den Bermudas und der amerikanischen Küste, die 350 Seemeilen entfernt war.

„Wir haben das letzte Wasserfaß angebrochen, Kapitän", emfing ihn der Steuermann, als Schauter zur Mittagszeit die Wache übernahm.

„Zwei Tage nur noch, ein kräftiger Windstoß genügt. Wir haben einen Jonas an Bord, sonst wären wir schon lange im Hafen. Suchen Sie den verdammten Kerl, Steuermann, und Sie bekommen eine Belohnung von mir. Wir sollten den Finnen im Auge behalten, ich sage Ihnen, das ist der Jonas! Ich kenne mich da aus."

Doch der Steuermann war nicht abergläubisch, er kannte aber besser die Stimmung im Volkslogis.

„Wir laufen nichts mehr, das Schiff ist im Sargasso-See stark in der Wasserlinie bewachsen."

Sie beugten sich über die Reling und sahen hinunter. Schauter tat nur überrascht, als er den grünlichen Bewuchs wahrnahm, der die Fahrt natürlich stark behinderte. Bevor er aber etwas sagen konnte, hörten sie den Bootsmann Johann Müller, der zu ihnen getreten war. Schauter drehte sich um und fragte barsch:

„Was gibt's Bootsmann?"

„Wir haben Durst und wollen Wasser haben", entgegete der Angesprochene.

„Ihr wißt, daß wir kein Wasser mehr haben, also was soll's?"

„Da ist ja noch Wasser im Faß, gebt uns den Rest."

„Und morgen?"

„Der Steuermann hat gesagt, morgen sind wir im Hafen, oder stimmt das nicht?"

„Gewiß, morgen! Morgen können wir da sein, aber auf See ist nichts gewiß. Es gibt kein Wasser. Der Koch wird eine Suppe kochen, und nun sollt' er wieder an seine Arbeit gehen, Bootsmann!"

Erst am 31. Mai waren sie in die Nähe von Dobay gelangt. Das Wasser war verbraucht, die Fässer leer. Und draußen befand sich kein Lotse. Sie sahen den Lotsenkutter hineinsegeln, der die Bark „Hevelius" aus Danzig begleitete.

Obwohl sich auf See noch zwei Segler befanden, die offenbar auf den Pilot warteten, segelte Schauter der Danziger Bark hinterher. Wasser hätte er bestimmt von einem der treibenden Schiffe haben können, aber der Kapitän dachte an die Liegeplätze, meinte, wenn er vor den anderen im Hafen wäre, würde er auch vor ihnen abgefertigt. Zeit war Geld, und er hatte viel Zeit verloren.

Und so steuerte er hinter der Bark her, verpaßte die erste Fahrwassertonne und geriet auf Grund.

Das Schiff war in Ballast versegelt, also konnte auch keine Ladung geworfen werden, um es zu leichtern. Der Sandballast aber durfte nicht angerührt werden, um den Segler nicht kentern zu lassen. Sie brachten Anker aus und versuchten, die „Rhea" abzuhieven, aber vergebens, die Anker zogen durch.

Schauter befahl, die vorgeschriebenen Notsignale zu geben, aber es erfolgte keine Antwort. Drüben an Land schienen alle Menschen zu schlafen.

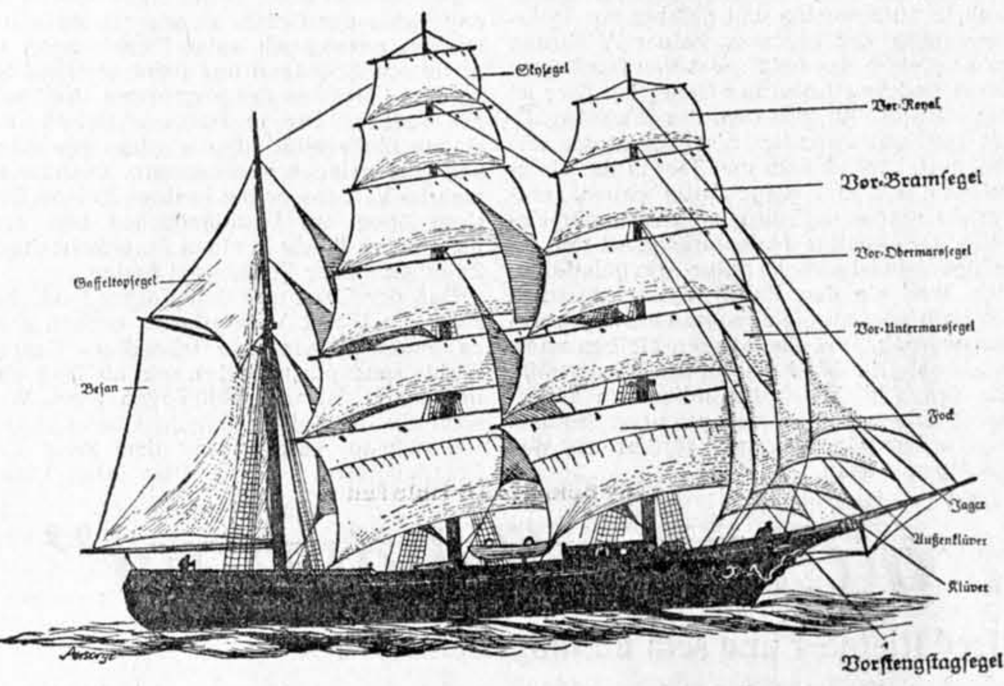
Erst am nächsten Tag erschien endlich der Lotsenkutter und bald darauf auch ein Dampfer, dessen Tiefgang jedoch ein Näherkommen nicht gestattete.

Inzwischen war mehr Wind aufgekommen. Als endlich ein Schlepper erschien, um zu helfen, war es zu spät. Das Schiff brauchte keine Hilfe mehr. Es hatte sich mit Wasser gefüllt, die Masten waren eingeknickt und drohten über Bord zu fallen.

In dieser Situation blieb dem Schiffsführer keine andere Möglichkeit mehr,als das Schiff aufzugeben. Der Lotsenkutter brachte die Besatzung nach Dobay.

Die Bark aber trieb, nachdem der Anker geschlippt worden war, an die Küste, wo sie als Wrack verkauft und abgebrochen wurde.

Vom Lotsenkollegium wurden am 14. Juni 1884 zwei dem Kutter „Surprise" zugeteilte Lotsen mit einer Geldstrafe von je 25 Dollar belegt, weil sie, ohne Urlaub zu haben, sich nicht auf ihren Posten befanden.



Die Segel einer Bark

Menschliches Fehlverhalten führte also zum Verlust der ostpreußischen Bark.

Im Memeler Schiffsversicherungsverein strich der Schreiber Ditscheit im Hauptbuch den Namen der Bark „Rhea".

Lesen Sie in Folge 48: Unrühmliches Ende

Vor 100 Jahren

Kirche in Allenstein geweiht

Wehmütig denken die evangelischen Allensteiner in diesen Tagen an ihre Pfarrkirche, die am 15. Oktober 1877, also vor 100 Jahren, geweiht wurde. Anläßlich dieses Jubiläums zitiert Käthe Legatis (82) aus dem Büchlein „Allenstein, Führer durch die Stadt und ihre Umgebung", Verlag Karl Danehl, Buch- und Kunsthandlung, 1914, folgende Beschreibung:

„An der Nordostseite des Marktes gelangt man durch einen Rest der alten Lauben, deren Erhaltung auch beim Neubau der Häuser nach den Plänen des Stadtbaurats Zeroch beschlossen ist, zu der evangelischen Kirche. Diese ist im Jahre 1877 am 15. Oktober durch den Generalsuperintendenten D. Moll geweiht worden. Sie wurde in den Jahren 1876 und 1877 aus Mitteln der Gemeinde, der Gustav-Adolf-Vereine, königlichem Petronatsbeitrag und allerhöchstem Gnadengeschenk massiv in Ziegelrohbau errichtet, mit Schiefer gedeckt.

Sie ist 21 Meter lang, 13,5 Meter breit, 9,6 Meter hoch. Sie faßt 848 Zuhörer. Im Innern hat sie drei Emporen in Holzkonstruktion und in der Apsis drei Fenster in Glasmalerei, von welchem das mittelere den lehrenden Christus in Lebensgröße darstellt. Im Jahre 1892 ist die Kirche im Innern erneuert, 1895 sind zwei Seiteneingänge angebaut, 1899 ist sie heizbar gemacht, 1908 erhielt sie eine elektrische Beleuchtungsanlage. Sie hat im ganzen 86 000 Mark gekostet, die massive Umwehrung hat einen Kostenaufwand von 6000 Mark erfordert.

Die hohen, die Kirche einfassenden Linden auf dem Kirchplatz hat der jetzige erste geistliche Superintendent Hassenstein im Jahre 1883 gepflanzt. Unter dem Altar der Kirche ist der große Allestein, ehemals wohl Opferstein der heidnischen Pruzzen auf dem Churohoffeld bei der Stadt Allenstein, versenkt. 35 Jahre lang hat er auf dem Kirchbauplatz, einem für 1200 Mark erstandenen Garten, seiner Bestimmung harrend, gelegen. Achtlos fuhr 1854 König Friedrich Wilhelm IV., als er eine Nacht im alten Schloß zubrachte, an ihm, obwohl er schön bekränzt war, vorüber, ohne zu fragen, was soll dieser Stein? Des Königs Majestät hatte huldvoll den alten Remter des Schlosses der Gemeinde mit dem Auftrag überlassen, dort ein würdiges Gotteshaus mit Senkung des Fußbodens auszubauen. Die Baumeister fürchteten, sich an die Aufgabe zu wagen und die Gemeinde wünschte sich ein neues Gotteshaus, das ursprünglich viel größer als das jetzige geplant war.

Eine evangelische Gemeinde besteht in Allenstein erst seit 1779, in welchem Jahr der Prediger Reinhold Johann, der zugleich Rektor der Schule mit einem Gehalt von 180 Mark geworden war, die wenigen 200 evangelischen Seelen in der Stadt zu sammeln und geistlich zu betreuen anfing. Erst 1793 bekam die Gemeinde einen wirklich ordinierten Pfarrer, der aber auch nur 180 Mark Gehalt bezog. 1895 wurde mit der ersten Pfarrstelle auch die Superintendentur verbunden."

Der Toten im Osten gedenken

Viele Ruhestätten sind nicht mehr aufzufinden

So wie ein Volk seine Toten verehrt, so offenbart sich seine Seele in dir.
Konfuzius

Alljährlich wird der Volkstrauertag in der Bundesrepublik würdevoll begangen. Gedenkreden, Ehrenwachen und Kranzniederlegungen umrahmen den tristen Novembersonntag.

Auch über 30 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs hat dieser Tag an Bedeutung und Besinnlichkeit nicht verloren. Die starke Teilnahme der einstigen Gegner, der Hinterbliebenen und der Jugend an den Gedenkstunden des Volkstrauertages offenbart das Gegenteil.

In allen Ländern der freien Welt, wo deutsche Soldaten eine letzte und würdige Ruhestatt gefunden haben, hat man einen ungehinderten Zugang zu diesen Kriegsgräbern. Diese Soldatenfriedhöfe oder andere Gedenkstätten unterliegen einer steten Betreuung des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge. Hier ist die Jugend schon seit Jahrzehnten dabei, um die Soldatengräber zu pflegen und zu hegen. Über Grabstätten hinweg reichten sich die jungen Menschen vieler Völker, unter ihnen vor allem die Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die Hände zur endgültigen Aussöhnung. Auf dem Boden, wo sich einstmals ihre Großväter und Väter im blutigen Völkerringen als erbitterte Feinde gegenüberstanden.

Was Staatsmännern und Politikern bisher nicht gelang, ist diesen jungen Menschen gelungen, mit ihrem selbstlosen Einsatz bei der Gestaltung und Erhaltung von Soldatengräbern, angesichts unzähliger Grabstätten, den Weg zur dauerhaften Völkeraussöhnung zu ebnen. Das beste Beispiel hierfür ist die Aussöhnung zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland.

Leider ist der Weg zu den noch vorhandenen Gräbern unserer Kriegstoten im Osten versperrt. In dieser so traurigen Angelegenheit erfüllten sich viele Hoffnungen nicht, während schon seit Jahrzehnten mit vielen Staaten Schutzverträge und andere Kulturabkommen abgeschlossen wurden, die eine Erhaltung und Gestaltung von Soldatenfriedhöfen oder Mahnstätten erst ermöglichten.

So ist bis zum heutigen Tag das Schicksal der Grabstätten der Gefallenen, Vermißten, Verschleppten und Verstorbenen in den unendlichen Weiten des Ostens noch ungewiß.

Asphalt, Steppe oder Getreidefelder bedecken ihre letzten Ruhestätten. Autos rollen über sie hinweg.

Seit Jahren bemühen sich der Volksbund und das Deutsche Rote Kreuz, mit den Machthabern im Osten über dieses traurige Kapitel Nachkriegsgeschichte zu reden, aber die Verantwortlichen in Moskau und Warschau verhielten sich bisher reserviert. So bleibt das Schicksal unserer Kriegstoten im Osten weiterhin im Dunkel und zum größten Teil unaufgeklärt.

Stellvertretend für alle Kriegstoten steht auf dem Klosterfriedhof Arnsberg bei Gießen ein schlichter Gedenkstein mit folgenden Worten: Fernes Grab im Osten, dich bannt der Gedanke in den geweihten Bezirk dieser Stätte.

Hans Wagner

Zwischen Haff und Weichsel

Fassungsloses Entsetzen beim Wiedersehen mit Elbing

VON BERNHARD HEISTER

Die Freunde wollen es uns nicht glauben, daß man von Berlin nach Danzig nur eine Stunde fliegt. So weit erscheint ihnen heute schon die Entfernung in jenes Land.

Tief unter uns erkennen wir den Lauf der Weichsel. Am Horizont ein blauer Schimmer: die Ostsee. Es ist wie ein Traum: Wir gleiten über die spitzen Giebeldächer von Danzig, und alles erscheint wie einst.

Der Danziger Flughafen ist ganz klein und gemütlich. Die Paß- und Zollkontrolle geht schnell und reibungslos vor sich: „Wie lange wollen Sie in Polen bleiben? Haben Sie etwas zu verzollen? Führen Sie Geschenke mit sich?"

Die Wechselstube: Eine ältere Frau läßt sich an einem einfachen Tisch, einer Art Küchentisch, nieder und stellt aus einer großen Einkaufstasche eine Kassette vor sich auf den Tisch: „Wollen Sie Geld tauschen?"

Draußen stehen vier, fünf Taxis, von denen wir eins heranwinken. Der Fahrer kann nicht Deutsch und wir nicht Polnisch, aber er versteht, daß wir nach Elbing wol-



... das Markttor ...

len. Wir starten zunächst in Richtung Danzig. Als wir in Langfuhr die Halbe-Allee entlang fahren, macht unser Fahrer uns verständlich, daß er gern einen kleinen Abstecher machen nöchte. Wir nicken, und er biegt daraufhin ab und hält bald danach vor einem Haus in einer Nebenstraße, steigt aus und kommt mit einem anderen Mann wieder. Dieser spricht Deutsch und sagt, daß er der ältere Bruder unseres Fahrers sei, den er entschuldigte, wegen seines geringeren Alters nicht Deutsch zu können. Der Bruder hätte uns aber hierher gebracht, um uns durch ihn willkommen heißen zu lassen.

Wir fahren weiter, sehen wiederaufgebaute Straßenzüge, andere noch im Aufbau begriffen. Wir erblicken die Marienkirche, überqueren die Mottlau, sehen sekundenlang das Krantor, die Sternwarte. Vorbei.

Die Niederung nimmt uns auf. Eine neue Autostraße führt von Danzig nach Elbing, eine nach dem Krieg erbaute große Brücke überspannt die Weichsel. Das weite, flache Land umfängt uns, bestellte Felder, große grüne Weideflächen mit Rinderherden. Störche waten daher, viele Störche, viel mehr, als wir in Erinnerung haben. Das Land ist gepflegt, nur die Häuser, oft noch die alten vertrauten Bauernhäuser, blicken meist grau und vernachlässigt in die Landschaft.

Die Danziger Höhe versinkt hinter uns, am Horizot vor uns taucht das Hohe Land bei Elbing auf, Ziel unserer Sehnsucht. Da grüßt uns der Nikolai-Kirchturm mit seinem Renaissance-Turmhelm, nach den Plänen aus dem Jahre 1603 rekonstruiert.

Wir fahren über die Speicherinsel: Kein einziger der Fachwerkspeicher steht dort mehr. Es geht über die neue Brücke. Wir sind in Elbing.

Unser erster Weg führt uns dorthin, wo mehr als siebenhundert Jahre hindurch die alte Hanse- und Ordensstadt stand, ja, stand, denn heute wächst an ihrer Stelle Gras und Unkraut. Am Alten Markt, einst Lebensader der Stadt, Teil der uralten Bernsteinstraße, steht nicht mehr ein Haus. Mit einige Mühe kann man den Verlauf der Straßen erkennen. Sie bildeten das typische Strackennetz einer ostdeutschen Kolonisationsstadt. Nicht einmal die Stelle findet man mehr, an der einst das Kamelhaus und die vielen, vielen anderen alten Giebelhäuser standen. Es gibt keine Ruinen, nein, keine Ruinen, nur Unkraut und Gras. Das Gebiet der Altstadt ist wie ein riesig großer, trostloser Friedhof. Welche Ruhe, welchen Frieden atmen dagegen die Alycamps, der alte römische Friedhof, in Arles.

Herz halte dich fest! Die Tränen laufen mir die Wangen hinunter. Ich blicke zu meiner Frau neben mir, die ja lange nicht so enge Beziehungen zu dieser Stadt hat wie ich, der ich Kind dieser Stadt bin. Auch meine Frau weint.

Ein früherer Besucher Elbings hatte uns erzählt, daß ihn fassungsloses Entsetzen bei diesem Wiedersehen gepackt hätte. So ergeht es auch uns. Daran ändert nichts, daß das Markttor noch steht, St. Marien wiederaufgebaut wurde, ebenso St. Nikolai, diese ohne Zweifel vortrefflich.

Von 6 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags findet am Sonntag allstündlich in der Nikolaikirche eine Messe statt, und zu jeder dieser Messen strömen die Menschen und ist die Kirche überfüllt. Wir finden dort die wunderschönen Altäre aus St. Marien und das bronzene Taufbecken von Meister Bernhuser aus dem Jahre 1387. Gegenüber der Kirche in der Brückstraße, links und rechts der Engen Gasse sind zwei Häuser — sie dienen als Pfarrhäuser — im Stil der alten Elbinger Giebelhäuser wiederaufgebaut, die Fassaden jedenfalls, und sie grüßen uns als ein Stückchen Alt-Elbing. Der Eingang zu der Engen Gasse, dem Kirchensteg, dazwischen ist vorläufig allerdings mehr eine Kulisse, eine Art „Versatzstück".

Wir entfliehen der Stadt. Ein kleines modernes Motorschiff, „Kormoran" mit Namen, nimmt uns auf. Unter der Leegen Brücke hinweg, am Elbing-Ufer entlang, an dem keins der alten Häuser mehr steht, fahren wir an der Agnes-Miegel-Schule vorbei, die jetzt das Städtische Museum birgt. Hinter der Eisenbahnbrücke dann empfängt uns die vertraute Landschaft des „Wartenden Landes". Diesen schönsten Namen hat Paul Fechter für unsere Heimat geprägt.

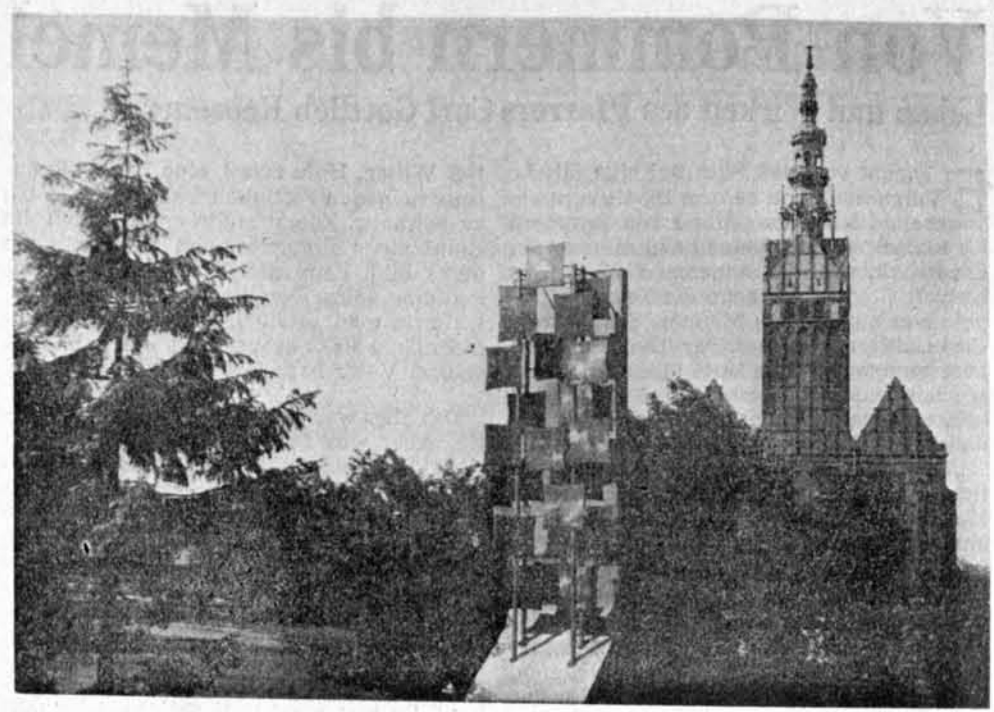
Der Fluß weitet sich zum Drausensee, zu einer jetzt im Frühling noch nicht mit Wasserpflanzen bedeckten, immer größer werdenden freien Wasserfläche. Auf den Uferwiesen grüßen uns Störche und Kiebitze, später kreuzen Schwäne, Milane, Wildenten und Bleßhühner unseren Weg, überfliegen uns Fischreiher und Kraniche. Am Rand der weiten Wasserlandschaft erheben sich die Hügel der Elbinger Höhe, winkt wie einst der Turm der Ordenskirche von Pr. Mark zu uns herüber.

Die Wasserstraße wird wieder eng. Wir sind in den Oberländischen Kanal eingelaufen. Die fruchtbaren Felder sind wohlbestellt. Auf den Wiesen weiden Kühe und Pferde. Ein Fohlen läuft auf dem Damm seiner Mutter nach, die ein Fuhrwerk zieht.

Wir sind in dem Land, in dem die Schiffe über die Berge fahren. Die fünf Rollberge reihen sich wie an einer Schnur hintereinander. Fünfmal nimmt ein großer Wagen unser Schifflein noch im Wasser auf, trägt es hügelaufwärts über Land, entläßt es oben wieder in das Wasser des Kanals und überwindet so einen Höhenunterschied von insgesamt rund 100 m.

In Maldeuten verlassen wir das Schiff und gehen eine Stunde zu Fuß durch das sonnenbeschienene Land zum Bahnhof, um nach Elbing zurückzufahren.

Es ist an der Zeit, etwas über die Menschen zu sagen, denen wir begegnen, und



Elbing heute: St. Nikolai ...

da gibt es nur Gutes zu berichten. Wen immer wir treffen, der ist freundlich und hilfsbereit. Das sind die Menschen auf der Straße, in der Eisenbahn und überall. Das sind erst recht die Menschen, zu denen wir mit Grüßen von deutschen Freunden kommen und die auch sehr schnell unsere Freunde werden.

Es gibt viele Gespräche. So werden wir gefragt: „Wie gefällt Ihnen denn das Städtchen? Ist es nicht schön?" Ich antworte ehrlich und offen: „Wissen Sie, als wir vor 35, 40 Jahren zuletzt hier waren, da stand in der Altstadt ein Patrizier- und Bürgerhaus neben dem anderen, vor den Häusern gab es Beischläge, auf den Dächern standen Figuren. Es war wie in einem Märchen. Jetzt, da wir wiederkommen, ist von allem keine Spur mehr vorhanden, nur Gras. Verstehen Sie, daß wir zutiefst erschüttert sind?"

Ja, sie verstehen uns, aber sie weisen auf die neue Stadt, die neuen Straßen und die neuen Häuser, die sich rund um die „verlassene Siedlung" der Altstadt erstrecken, und sie fragen nach unseren Eindrücken. Ich bitte um ein paar Tage Zeit zum Umherschauen und kann dann bei allem guten Willen nichts anderes sagen, als daß alles provisorisch, planlos, unharmonisch wirkt. Ich kann ganz und gar nicht das Gefühl gewinnen, daß hier eines Teges ein wirkliches Neues, ein Ganzes da sein wird.

Auch ich frage, z. B.: „Sie leben hier nun dreißig Jahre, und die neuen Bewohner der Stadt sind aus allen Teilen Polens hierhergekommen. Hat sich in dieser Zeit in der Bevölkerung eine Verbundenheit mit der Stadt und Landschaft entwickelt, ein Heimatgefühl?" Ich bekomme zur Antwort: „Ach, wissen Sie, sehr viele würden lieber ganz woanders sein."

Wieder zieht es uns aus der Stadt hinaus an die Haffküste, in das Fahrtengebiet unserer Jugend. Wir fahren die Tolkemiter Chaussee hinaus, eine Allee mit einem dichten, Schatten spendenden Blätterdach, eine richtige „Chaussee" — nebenbei gesagt, ein bei uns heute fast ausgestorbenes Wort.

Wir besuchen Cadinen. Die tausendjährige Eiche grünt noch immer. Auf dem ehemals kaiserlichen Gut befindet sich heute ein Trakehner-Gestüt. Wir dürfen es besichtigen, die mächtigen Hengste, von denen einer soviel kosten soll wie drei Mercedes, die Pferdekinderstube und die Koppeln am Hang, auf denen die Pferde weiden, an drei Seiten von Wald umgeben, zum Haff hin offen.

Die kleinen, freundlichen Häuser in Tolkemit träumen wie immer schon. Der Hafen dagegen ist uns fremd geworden. Da liegen keine Tolkemiter Lommen mehr, nicht eine einzige Segelyacht, nur ein paar Motorkutter.

In Danzig schon sahen wir die ersten Wegweiser nach Frauenburg, der Stadt von Nicolaus Copernicus. Das alte Bischofsstädtchen empfängt uns „wie aus dem Ei gepellt", alles ist anläßlich des Copernicus-Jahres bestens hergerichtet und renoviert. Am Fuß des Domberges steht ein modernes vorzügliches Copernicus-Denkmal. Das Copernicus-Museum erscheint uns für das, was es birgt, ein paar Nummern zu groß.

Natürlich fahren wir nach Marienburg. Die Burg ist weitgehend wieder aufgebaut worden, wobei die Restaurationsirrtümer des 19. Jahrhunderts vielfach wieder gut gemacht worden sind. Man kann ohne Führung überall in der Burg umherstreifen, wohin man will. Wir treffen viel Jugend hier, der man erzählt, dies sei ein polnisches Königsschloß. Dazu hat man einige Bilder polnischer Könige hingebracht. Wir sehen — ehrlich begeistert — ein Bernstein-Museum mit vielen Schätzen.

Das alte Rathaus steht renoviert auf dem Marktplatz, aber die Lauben sind alle verschwunden und durch ganz scheußliche Neubauten ersetzt.

Zurück geht es nach Danzig. Es ist nicht das alte Danzig, das da wiedererstanden ist. „Es ist", sagt meine Frau, „wie ein Bild von Danzig, gewissermaßen ein Gipsabdruck einer Plastik. Es zeigt Danzig, wie es war."



... St. Marien: Trostlose Altstadt

Fotos Heister

Von Pommern bis Memel

Leben und Wirken des Pfarrers Carl Gottlieb Rehsener

Es kommt vor, daß Buchtitel eine falsche Vorstellung von seinem Inhalt verursachen. „Am Ostseestrand von Pommern bis Memel" enthält keine Beschreibung der Landschaft, wie man annehmen möchte. Es handelt sich vielmehr um die Selbstbiographie eines aufrechten Mannes, des Pfarrers Carl Gottlieb Rehsener. Der Tag seiner Geburt im pommerschen Land fällt noch in das achtzehnte Jahrhundert: 1790. Und sein Leben, ein sehr erfülltes Leben, währte zweiundsiebzig Jahre.

Sehr liebevoll spricht er von seinem Vater: „Es waren unser elf Kinder, ich das älteste. Der Vater schalt nicht, strafte nicht, immer war er ruhig und sanftmütig. Ebenso ruhig war unser Verhalten gegen ihn."

Von seiner Geburt her stand es fest, daß er, der Älteste, studieren sollte. Der jüngste der Brüder auch; der zweite wurde Soldat und der dritte sollte das Gut übernehmen. Und die Schwestern heirateten alle der Reihe nach, so wie es sich in jenen Zeitläuften gehörte. Als notwendige Vorbereitung für sein Studium besuchte Carl Gottlieb das Gymnasium in Neustettin. Jugendliche Leser unserer Zeit dürfte es interessieren, wie das Leben eines Primaners von damals verlief, neben den Aufgaben, die von der Schule gestellt wurden. Unser junger Held war sehr darauf aus, sich im Umgang mit gebildeten Menschen zu üben. Darum ging er gern mit, als ein Schulkamerad ihn einlud, eine Abendgesellschaft auf dem Edelhof zu verbringen.

Zur Nacht durch Schneeberge

„Wir gingen; aber es wurde später Abend, stockfinster, ungestüm, und im tiefen Schnee verliert sich der Weg. Schon ermüden wir, da stoßen wir auf einen Zaun, und der führt uns richtig an Ort und Stelle. Aber die Angst, die wir ausgestanden haben, war nichts gegen die, die mich in dieser Gesellschaft befiel, mir Ärmsten eine unbekannte Welt. Mache es so wie dein Freund, dachte ich. Er verneigte sich, ich auch. Er küßte seiner Tante die Hand, ich auch. Er küßte die jungen Damen und lief davon. Alle durcheinander jubelten über unser Abenteuer, und ich stand da und dachte, sie lachten über mich."

Und einmal wanderten sie zur Winterszeit sechs Meilen nach Konitz, um an einem Tanzabend teilzunehmen, zur Nacht durch Schneeberge, querfeldein.

Der Vater hatte Wolle verkauft. Von dem Erlös nahm er fünfzig Taler und gab sie seinem Sohn. Die Reise geschah per Wagen. Der Vater spannte die Pferde an und die Mutter nahm tränenreichen Abschied. Sie sagte dabei: „Mein Sohn, bei allem, was du tust, bedenke, ist's auch recht?" Die Worte der Mutter hat er später seinen Schülern als Wahlspruch und immer mit bewegtem Herzen empfohlen. Sie waren der Wahlspruch seines Lebens.

In Elbing ließen sie Pferde und Wagen stehen und fuhren mit einem Wasserfahrzeug bei großem Sturm über das Frische Haff. Aber am Morgen wurde der Himmel heiter, und gegen Abend stand ein zwei- bis dreifacher Regenbogen im Osten und spiegelte sich in der glatten Fläche des Wassers zu einem Kreis, in dessen Mittelpunkt die Türme von Königsberg ragten. Bei der Collegio Albertino, dem Universitätsgebäude, erhielt der junge Student angesichts seiner Armut Freiquartier.

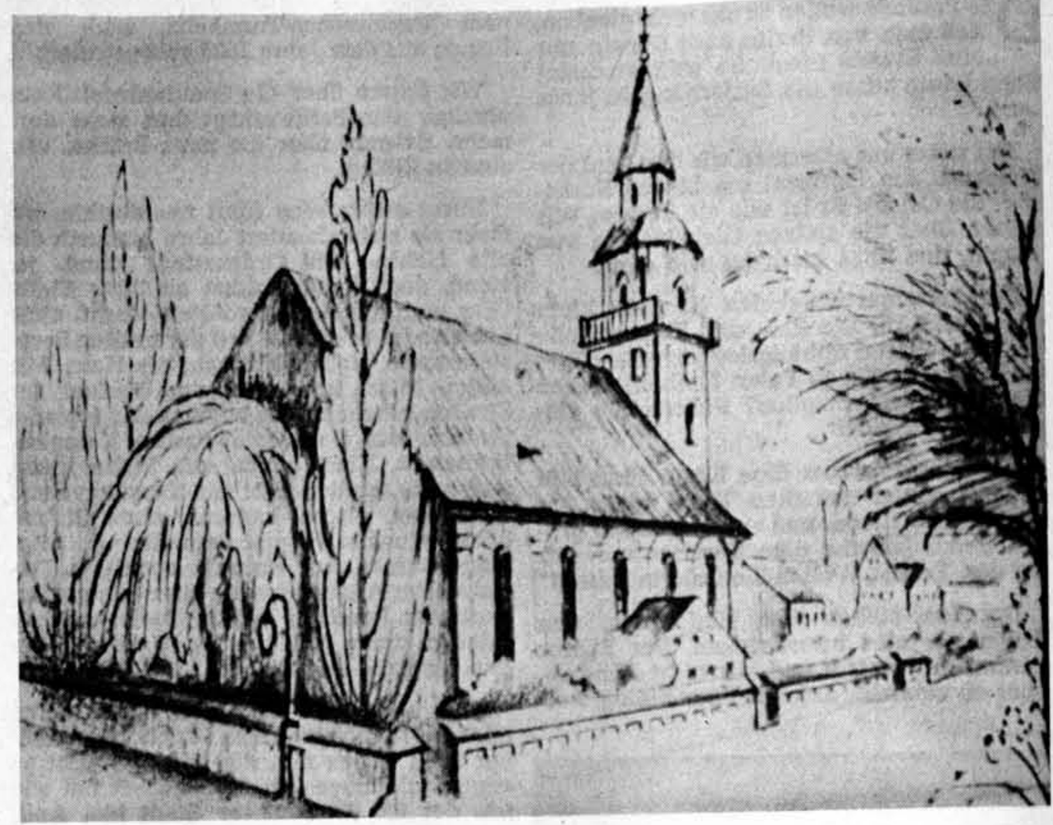
Bald ging ihm das Geld für die Mahlzeiten aus und er mußte bitteren Hunger leiden. Doch wurde ihm, wie nach einem höheren Willen, Hilfe zuteil, eine Hilfe, die aus seiner eigenen Fertigkeit kam, Bilder farbig zu zeichnen. Zuerst malte er in Pastell die Braut eines Freundes, und es wurde ein gutes Bild, dann den Bräutigam und einmal eine ganze Familie. Zudem fing er an, Unterricht zu erteilen, und bald hatte er mehr Geld als er brauchte, so daß er einiges seinem Vater nach Hause schicken konnte.

Das alles war für seine Entwicklung wichtig. Aber was sein Studium betraf, geriet er bald in eine gefährliche Krise. Er schrieb darüber in seinen Erinnerungen: „Ich hatte mancherlei Zweifel gegen die Orthodoxie in Neustettin mitgebracht, und dachte, wie ganz anders würde das lauten, wenn ich die Professoren selbst hörte. Welche Täuschung. Ich kam zu einem Erklärer des Neuen Testaments. Sie war so langweilig, schläfrig und dunkel, daß ich sofort wegblieb. Ich hörte die Dogmatik nach Reinhard. Da war wohl tiefe Schriftgelehrtheit, aber auch die wundergläubigste und krasseste Lehre, die ich je von der Kanzel herab gehört hatte. Ist das die Religion, welche ich einst predigen und lehren soll, dann ist alle meine Mühe, aller Fleiß vergeblich gewesen! Dann kann ich nicht Theologe werden!"

Er versuchte es mit der Mathematik, aber die war ihm zu hoch. Experimentalphysik gefiel ihm sehr, aber dieses Studium war zu teuer. Jurist wollte er werden, aber es war nicht ein Seufzer an Herzlichkeit dabei. Am Ende war er verzagt und verzweifelt. Endlich kam er in das dogmatische Kollegium des Konsistorialrats Krause und fand: Der Mann hatte gesunden Menschenverstand. Alles, was er sagte, war verständlich und begreiflich. Und so wurde er doch noch Theologe.

*

Als Pfarrer in Memel — um es kurz und bündig zu machen — hat Rehsener erst recht erfahren und in seiner Schilderung darauf aufmerksam gemacht, aus welchen Kräften das geistliche Amt im täglichen Dienst getragen wird, wenn man es recht ausübt. Er sah es als seine Aufgabe an, seine Seelsorge vor allem den Ärmsten und Verlassendsten zuzuwenden und sich zu jener Zeit schon in „innerer Mission" geübt, die später zu einer großen Organisation wurde.



Memel: Die 1854 abgebrannte protestantische Kirche

Lebensstil und Atmosphäre, wie er sie aus seiner Zeit heraus schildert, sind von unserer Gegenwart so völlig verschieden, daß aus solchen Zeugnissen nicht nur die damalige Zeit überhaupt erst verstanden werden kann, sondern auch die Kenntnisnahme jener Vergangenheit heute nachdenklich macht.

Es ist ein schönes und sehr interessantes Buch und prall von Leben erfüllt, Lektüre für alle diejenigen, die das Leben in seinem innersten Kreis, seinem Kern zu begreifen versuchen. Sie werden auf zahlreiche Fragen Antworten finden, die zu befriedigen vermögen. Darum wird es vor allem der heranwachsenden Jugend empfohlen.

Paul Brock

Willy Quandt/Hans-Joachim Bahr (Herausgeber) **Am Ostseestrand von Pommern bis Memel.** Leben und Wirken des Pfarrers Carl Gottlieb Rehsener (1790—1862). Von ihm selbst erzählt. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. 158 Seiten, 17 Abbildungen, Leinen, 35,— DM.

Ostpreußische Schriftsteller — heute

Ostpreußische Schriftsteller heute

Nach den beiden Bänden „Ihre Spuren verwehen nie" und „Über die Zeit hinaus" erscheint nun der dritte Band mit kulturpolitischen Themen. Mit über 40 Beiträgen kommen hier 28 lebende Autoren zu Wort, die ihr schriftstellerisches Werk vorwiegend ihrer Heimat gewidmet haben.

Ein Band, der einen Querschnitt durch Erzählungen und Gedichte bringt, die das Leben in Ostpreußen, die Vertreibung und den Neuanfang nach dem Kriege schildern und eine enge Verbundenheit mit der Heimat dokumentieren.

Silke Steinberg: „Ostpreußische Schriftsteller — heute", Erzählungen und Gedichte, Band 14 der Schriftenreihe, 208 Seiten, 12 Abbildungen DM 10,80

Von der Wolga zur Bernauer Straße

Besinnliche Erinnerungen an eine Heimkehr aus Rußland — In letzter Minute gerettet

„Erinnerungen sind die Auslese eines aus dem Leben anfallenden Gedankengutes, ihre Sichtung am Feierabend eine letzte bereinigende Nachlese zum Vergleich von Soll und Haben des Gewissens. Dem Gerechten wird die daraus sich ergebende Bilanz stets ein sanftes Ruhekissen sein, dem Ungerechten dagegen ein dunkler Schatten als Zeichen seines Niedergangs . . ."

So beginnt ein über dreihundert Seiten fassendes Buch unter dem Titel „Von der Wolga zur Bernauer Straße", in das der Verfasser alles hineingepackt hat, was er im Rußlandfeldzug — bis Stalingrad — und danach bis zur Heimkehr und darüber hinaus als Erlebnis in Erinnerung trug.

Beim Lesen entsteht der Eindruck, daß er zu denen gehört, die ein gutes Gewissen haben, also sich zu den Gerechten zählt. Von Anfang an hat er den „Wahnsinn" des Krieges erkannt. Seinen Mitkämpfern war er immer ein guter Kamerad, der für das Wohl der anderen sorgte und half, wo Hilfe und Beistand notwendig waren.

Als „Berliner" war er nicht auf den Mund gefallen und hat sich gegen Härte und Ungerechtigkeiten gewehrt. So hat er sich einem Befehl widersetzt, die Einwohner eines russischen Dorfes zu evakuieren und das Dorf anzuzünden. An Ort und Stelle wurde er deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt und fast wäre es um sein Leben geschehen gewesen, hätte sein Hauptmann, der ebenso wie er selbst den Befehl als unsinnig erkannte, der Strafe entzogen, zumal gerade feindliche Panzer mit überlegenen Kräften angriffen und die angeschlagene Truppe zum Rückzug zwangen. Aus der bereits festgesetzten Exekution wurde nichts.

An anderer Stelle — für ihn und alle Einsichtigen war der Krieg bereits verloren — konnte er einem langen Elendszug von Juden, Männern, Frauen und Kindern, die ihrem sicheren Tode entgegengingen, zur Freiheit verhelfen.

Nach der verlorenen Schlacht an der Wolga, im Gefangenenlager, mußte er dann erkennen, wie Kameraden sich bei den Russen Liebkind zu machen verstanden und sich auf Kosten der anderen Vorteile verschafften, während die große Menge bei Zwangsarbeit und Hunger und Krankheit langsam zugrunde ging. Weil er nicht schweigend hinnehmen konnte, was ihnen angetan wurde, hatte er durch die Willkür besonders zu leiden.

Doch schließlich, nach leidvollen Jahren, winkte die Heimkehr. Doch auch die Reise nach Hause verlief nicht so glückvoll, wie er sie sich in Gedanken und Träumen vorgestellt hatte.

Hier eine Szene: „Auf einer der nächsten Stationen (man war schon in Polen) bereicherte der Wagenälteste und ehemalige Zahlmeister die Fahrt mit einer Sondervorstellung. Der Zug hielt an einer Güterverladestelle, wo zur Stunde gerade polnische Bauern Zuckerrüben anfuhren. Von einer dieser Fuhren fiel eine ‚Süße' herunter und rollte hüpfend bis in die Nähe des Transportzuges, wollte sich anscheinend in selbstloser Hingabe der hungrigen Heimkehrer opfern. Der Zahlmops, von Beruf aus auf Verpflegung und sonstige Kompetenzen bedacht, sprang schnell herunter, um die sich so Anbietende zärtlich an sein Herz zu drücken. Armer Zahler, daß es gerade dich jucken mußte . . . ja gerade du, mein lieber Zahlemann, der du schon selber mal ein kleiner Cherubin warst, hättest dich dem ersten aller Gesetze erinnern müssen. So stand denn auch plötzlich, wie aus der Erde gestampft, ein polnischer Bahnpolizist an seiner Seite, riß ihm die Zuckerschnute aus der Hand und setzte ihm dafür die Faust mitten ins Gesicht . . ."

Mit trüben Erinnerungen beladen und nicht wissend, was noch kommen sollte, marschierte der Erzähler auf die letzte Stacheldrahthürde zu: Das Durchgangslager. Die Russen traten hier in den Hintergrund. Die Betreuung übernahmen Deutsche, Kameraden, die auch einmal Gefangene waren. Er war diesen Typen immer wieder begegnet, ihr Benehmen war das der Gefangenenaufseher.

Und dann endlich Berlin, die Bernauer Straße, wo er zu Hause war, wo seine Familie auf ihn wartete. Aber es war nicht mehr das gleiche Berlin, das er verlassen hatte, es war eine geteilte Stadt, und sein Haus stand im russischen Sektor, es wollte so scheinen, als würde er den Russen niemals mehr entkommen. So gut es ging, versuchte man, sich einzurichten. Aber eines Tages wurde die Mauer gebaut, und die Front seines Hauses stand so nahe dahinter, daß man aus den Fenstern in den „Westen" zu springen vermochte. Seine Frau und seine Tochter taten das denn auch. Danach wurden auch die Fenster zugemauert.

Auch der Mann, der das alles geschildert hat, fand in letzter Minute den Weg in die Freiheit.

Der Schluß, ein Appell: „Laßt nicht ewig die Liebe weinen!" Das soll, nach seinem Ermessen, der Sinn des Buches sei. CK

Wilhelm Lux, Von der Wolga zur Bernauer Straße. Der Weg eines Heimkehrers, besinnlich nachgegangen. Erschienen im Selbstverlag. 308 Seiten, 13 Miniaturabbildungen, broschiert, 25,— D-Mark. Im Preis inbegriffen eine Broschüre „Heimat im Schatten dunkler Wälder".



Groß-Küdde: Von Rehseners Garten aus gesehen — Zeichnungen Carl Gottlieb Rehsener

Häftlingshilfegesetz:

Hilfe für politisch Inhaftierte

Unterstützung bei gegenwärtiger wirtschaftlicher Beeinträchtigung — Anträge belegen

BONN — Vor einigen Jahren wurde von der Bundesregierung im Rahmen des Häftlingshilfegesetzes die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge geschaffen. Sie ist eine Stiftung des öffentlichen Rechts. Diese segensreiche Einrichtung gibt den vielen, die irgendwann und irgendwo im Bereich Mitteldeutschlands oder des Ostens in politisch bedingter Haft waren, Hilfen bei der Eingliederung für ihr künftiges Leben.

Unterstützungen aus den Mitteln der Stiftung können eine Dauereinrichtung sein; sie sollen nach dem Willen des Gesetzgebers den Antragstellern helfen, eine gegenwärtige besondere wirtschaftliche Beeinträchtigung zu überwinden, in der Regel also Starthilfe sein. Die Stiftung kann erst dann tätig werden, wenn der Antragsteller die Bescheinigung gemäß § 10 Abs. 4 Häftlingshilfegesetz vorlegt, das heißt, den von den zuständigen Verwaltungsstellen anerkannten Nachweis darüber führt, daß die Voraussetzungen gegeben sind, unter denen er als ehemaliger politischer Häftling im Sinne des § 1 Häftlingshilfegesetz anerkannt wird.

Jedem Antragsteller wird empfohlen, die §§ 15 ff. des Häftlingshilfegesetzes, die sich mit der Stiftung befassen, genau zu studieren. Im Wegweiser für Heimkehrer und für ehemalige politische Häftlinge, der vom Bundesministerium des Innern herausgegeben wird, sind diese Bestimmungen zu finden.

Der Stiftungsrat hat gemäß § 20 Abs. 4 Häftlingshilfegesetz Richtlinien erlassen, die für die Verwendung der Mittel der Stiftung wesentliche Voraussetzungen sind. Der Stiftungsrat erteilt darüber hinaus diejenigen Direktiven, die für die Arbeit der Stiftung notwendig sind.

Bescheinigung erforderlich

Der Vorstand der Stiftung ist verantwortlich für die Vorbereitung der Entscheidungen der Ausschüsse, zunächst des Bewiligungsausschusses und in Fällen von Widersprüchen des Widerspruchsausschusses, der unabhängig von den anderen Einrichtungen der Stiftung entscheidet.

Die Geschäftsstelle der Stiftung, Poppelsdorfer Allee 82, 5300 Bonn), die keine eigenen Entscheidungsbefugnisse hat, bereitet die Sitzungen und Beschlüsse der Ausschüsse vor. Sie ist gehalten, alle Voraussetzungen für die Entscheidung über einen Antrag zu prüfen und nur vollständig und umfassend belegte Anträge vorzulegen, damit der Bewilligungsausschuß eine möglichst gerechte Entscheidung treffen kann. Sitzungen des Bewilligungsausschusses finden in der Regel monatlich statt. Da diese Sitzungen nur eine bestimmte Zahl von Anträgen behandelt, kann es vorkommen, daß Einzelanträge, bei denen die Voraussetzungen für eine vollständige Klärung des Sachverhalts nicht gegeben ist, längere Zeit in der Bearbeitung der Geschäftsstelle verbleiben, bevor sie dem Bewilligungsausschuß zur Entscheidung vorgelegt werden können. Die Geschäftsstelle ist bemüht, so zügig wie möglich die Anträge zu behandeln.

Sind die Anträge vollständig und liegen alle geforderten Unterlagen vor, kann eine Entscheidung über einen Antrag in etwa vier bis sechs Wochen erwartet werden. Die Antragsteller sollten bedenken, daß es erst dann sinnvoll ist, einen Antrag der Stiftung vorzulegen, wenn sie die Bescheinigung gemäß § 10 Abs. 4 HHG erhalten haben. Ohne diese Bescheinigung kann die Stiftung überhaupt nicht tätig werden. Es ist nicht Aufgabe der Stiftung, die Voraussetzungen, ob jemand als politischer Häftling anerkannt wird oder nicht, zu prüfen. Leider verkennen vielfach die Antragsteller die Bedeutung dieser Bescheinigung und glauben, daß sie durch Vorlage des Flüchtlingsausweises (C-Ausweis) bereits Anspruch auf eine Unterstützung der Stiftung erheben können.

Geldmittel der Stiftung

In gleicher Weise ist die in Berlin ausgegebene vorläufige Bescheinigung, die lediglich dafür gedacht ist, daß die betreffenden politischen Flüchtlinge beim Arbeitsamt und der Allgemeinen Ortskrankenkasse die ihnen nach dem Gesetz zustehenden Hilfen erhalten können, für die Stiftung nicht maßgebend. Diese vorläufige Bescheinigung reicht für eine Unterstützung aus Mitteln der Stiftung nicht aus.

Ist ein Antragsteller mithin als ehemaliger politischer Häftling von den zuständigen Verwaltungsstellen anerkannt, so kann er eine Unterstützung beantragen, wenn er eine gegenwärtige besondere wirtschaftliche Beeinträchtigung selbst nachweist, die mit Haft oder ihren Folgen in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Diese beiden Voraussetzungen sind wesentlicher Grund für die Gewährung einer Unterstützung. Erforderlich ist mithin zunächst einmal eine besondere gegenwärtige wirtschaftliche Beeinträchtigung, das heißt, nicht jede Notlage, in die ein Flüchtling oder auch ein anderer Bewohner der Bundesrepublik geraten könnte, z. B. die jetzt oft angeführte Arbeitslosigkeit, genügt, um eine Unterstützung aus Mitteln der Stiftung zu erhalten. Es muß eine besondere wirtschaftliche Beeinträchtigung sein, die nicht aus eigener Kraft oder aufgrund anderer Hilfen überwunden werden kann. Da die Unterstützung aus Mitteln der Stiftung subsidiären Charakter haben und auf sie kein Rechtsanspruch besteht, so sind alle Hilfen, die ein Antragsteller etwa aufgrund des Häftlingshilfegesetzes oder aufgrund der Bestimmungen des Lastenausgleichsgesetzes erhalten kann, als Einheit zu bewerten. Sie gehen den Unterstützungen vor.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, daß die Leistungen gemäß § 9 a und 9 b des Häftlingshilfegesetzes, also die Eingliederungshilfe, die zusätzliche Eingliederungshilfe und die Ausgleichsleistung wirtschaftliche Beeinträchtigungen beheben können, mithin eine Unterstützung in der Regel nicht gewährt werden kann, wenn diese Leistungen gezahlt wurden oder in Kürze zu erwarten sind. Eine Antragstellung für den ehemaligen politischen Häftling erübrigt sich in diesen Fällen und macht der Geschäftsstelle der Stiftung und den Ausschüssen nur Arbeit, die im Interesse anderer Antragsteller vermeidbar wäre. Im übrigen können die Gründe der gegenwärtigen wirtschaftlichen Beeinträchtigung außerordentlich vielfältig sein. Es kann z. B. ein Nachholbedarf sein, es kann auch die Notwendigkeit sein, Krankheitsfolgen, die haftbedingt sind, zu überwinden. Damit sei die zweite wesentliche Voraussetzung für die Überstützung, der Kausalzusammenhang mit der Haft, zu erwähnen.

Das heißt, nicht jede Krankheit oder jede Alterserscheinung eines Antragstellers kann als haftbedingt gewertet werden. Der Antragsteller muß sich sorgfältig die Frage vorlegen, ob seine gegenwärtig besondere wirtschaftliche Beeinträchtigung durch die Haft oder ihre Folgen bedingt ist. Ist das nicht der Fall, so lohnt sich ein Antrag nicht, da der Bewilligungsausschuß gehalten ist, diesen abzulehnen. Es kann sein, daß durch die Haft und ihre Folgen die gesamten Lebensumstände des Antragstellers so bedingt sind, daß jegliche besondere wirtschaftliche Beeinträchtigungen auf diese zurückzuführen ist. Das dürften aber nur Ausnahmefälle sein. Den Antragstellern wird empfohlen, bei Zweifelsfällen sich mit der Stiftung in Verbindung zu setzen, um vor Antragstellung diese Frage beratend prüfen zu lassen.

Ausdrücklich muß ferner darauf hingewiesen werden, daß die geforderten Unterlagen für die Angaben des Antrages vollständig vorgelegt werden. Dazu gehört insbesondere der Nachweis über das Nettoeinkommen oder auch die Arbeitslosigkeit des Antragstellers. Liegt das Nettoeinkommen des Antragstellers und der mit ihm in Wirtschaftsgemeinschaft zusammenlebenden Familienangehörigen so hoch, daß erwartet werden kann, er würde die wirtschaftliche Beeinträchtigung aus eigener Kraft beheben, ist nach den Richtlinien damit zu rechnen, daß der Antrag abgelehnt wird.

Bezieht der Antragsteller Kindergeld oder Wohngeld, so ist dies nach dem neuesten Stand darzulegen und nachzuweisen. In allen den Fällen, in denen der Antragsteller für Nachholbedarf oder für Einrichtung einer Wohnung die Unterstützung beantragt, ist es unbedingt erforderlich, daß ein Mietnachweis geführt wird. Eine Unterstützung kann nicht gewährt werden, wenn tatsächlich eine eigene Wohnung nicht vorliegt. Unter Umständen wird die Unterstützung bewilligt mit der Auflage, die Anmietung einer eigenen Wohnung durch Vorlage eines Mietvertrages nachzuweisen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, jeder Antrag, der in seiner Darstellung schlüssig und umfassend ist und mit guten und überzeugenden Belegen eingereicht wird, kann rasch bearbeitet werden und dazu führen, daß dem Antragsteller eine Unterstützung gewährt wird. Im Antragsformular wird die Darstellung der gegenwärtigen besonderen wirtschaftlichen Beeinträchtigung als wesentlicher Teil des Antrages gefordert und muß unbedingt ausgefüllt werden. Die Antragsteller werden gebeten, ihre Schreiben richtig zu frankieren.

Die Geschäftsstelle der Stiftung ist bemüht, mit sehr wenig Personal und mit einem möglichst modernen zeit- und geldsparenden Ablauf die Anträge zu bearbeiten. Deswegen wird dringend gebeten, von Rückfragen abzusehen. Jeder Antrag, der eingereicht wird, wird bearbeitet und wird den Ausschüssen zur Entscheidung vorgelegt. Sind noch Zweifelsfragen offen, so wird empfohlen, sich bei den örtlichen Stellen der Flüchtlingsorganisationen beraten zu lassen, die in der Regel über alle Zusammenhänge bestens unterrichtet sind.

Ewert Freiherr von Dellingshausen

Bausteine der sozialen Sicherung

Sozialleistungen in der Bundesrepublik Deutschland

1976 insgesamt 357 Mrd. DM = 32 % des Bruttosozialprodukts

darunter:

Rentenversicherungen 114,2 Mrd. DM

Krankenversicherung 68,2

Pensionen 28,1

Lohnfortzahlung 19,0

Arbeitslosengeld, Arbeitsförderung 16,5

Kindergeld 14,4

Vermögensbildung 14,0

Kriegsopferversorgung 11,8

Sozialhilfe 9,7

Unfallversicherung 7,9

Familienzuschläge 6,8

Steuervergünstigungen im Wohnungsbau 4,5

Jugendhilfe 4,0

Beihilfen 3,9

Zusatzversicherung 3,4

im öffentlichen Dienst

BAföG 2,7

Wiedergutmachung 2,2

Altershilfe für Landwirte 2,1

Lastenausgleich 1,9

Wohngeld 1,7

Gesundheitsdienst 1,4

sonstiges 18,6

2439

HAMBURG — Das Gebäude der sozialen Sicherung besteht in der Bundesrepublik Deutschland aus vielen Steinen. Zwei von ihnen sind geradezu Riesenquader, was ihr finanzielles Gewicht angeht; nämlich die Rentenversicherungen mit 114,2 Milliarden DM und die gesetzliche Krankenversicherung mit 68,2 Milliarden DM Ausgaben im vergangenen Jahr. Der Bereich „finanzielle Sicherung im Alter" geht weit über die Rentenversicherungen hinaus. Die Beamtenpensionen gehören hinzu, die Altershilfe für Landwirte und die Zusatzversorgung im öffentlichen Dienst. Ebenso sind die Leistungen bei Krankheit nicht auf die Krankenversicherung beschränkt. Die Lohnfortzahlung der Betriebe zählt zu diesem Bereich ebenso wie viele Leistungen der Unfallversicherung, wie Beihilfen im öffentlichen Dienst, Teile der Kriegsopferversorgung und der öffentliche Gesundheitsdienst. Die dritte Säule der sozialen Sicherung, nämlich die Arbeitsförderung mit Arbeitslosenversicherung und -hilfe, nimmt sich im Vergleich dazu bescheiden aus. Aber ihre sozialpolitische Bedeutung ist größer als ihr finanzielles Gewicht. Auch die übrigen Sozialleistungen sind nicht deshalb unwichtig, weil sie weniger kosten. Sie wenden sich nur häufig an einen engeren Personenkreis, wie zum Beispiel die Bundesausbildungsförderung (BAföG) an junge Leute in der Ausbildung, und die Sozialhilfe an Menschen in materieller Not. Alle Sozialleistungen zusammengenommen — öffentliche Leistungen ebenso wie betriebliche, direkte Zahlungen so gut wie Sachleistungen oder Steuervergünstigungen — erreichten 1976 einen Wert von rund 357 Milliarden DM. Das entspricht fast einem Drittel unserer wirtschaftlichen Gesamtleistung (Bruttosozialprodukt) im vergangenen Jahr. Schaubild Globus

Kurzinformationen

Aktenaussonderung

DÜSSELDORF — Aus dem Arbeitsbereich Soforthilfe und Wohnraumhilfe sind die Akten aus lastenausgleichsrechtlicher Sicht für die Aussonderung freigegeben. Antragsteller und deren Erben oder sonstige Rechtsnachfolger, die glauben, aus von ihnen oder ihren Erblassern bzw. Rechtsvorgängern bereits gestellten Anträgen in diesem Bereich noch Ansprüche zu haben, werden aufgefordert, sich innerhalb einer Frist von sechs Wochen ab 17. Oktober 1977 mit dem für die Bearbeitung zuständigen Ausgleichsamt — dies ist in der Regel das für den Wohnsitz zuständige Amt — in Verbindung zu setzen. L. B.

Bausparbeiträge

Ludwigsburg — Für Bausparer ist es nicht zweckmäßig, in den ersten Jahren nach Abschluß ihres Vertrages nur geringe Sparbeiträge, später aber höhere einzuzahlen. Darauf hat kürzlich die Bausparkasse Wüstenrot hingewiesen. Das Finanzamt gewährt nach Ablauf von vier Jahren seit dem Vertragsabschluß nur für den Teil der jährlichen Bausparbeiträge Prämien oder Steuervorteile, der das Eineinhalbfache der durchschnittlichen Jahresbeiträge in den ersten vier Jahren nicht übersteigt. **dpd**

Unfallschutz

HAMBURG — Wer nach Lohn- oder Gehaltsüberweisung erstmalig sein Geldinstitut aufsucht, ist dabei gesetzlich unfallgeschützt. Diesen Hinweis gibt ein Unfallexperte der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK). Der Versicherungsschutz sei nach zwei Entscheidungen des Bundessozialgerichts auch dann gegeben, wenn bereits vorher von einer anderen Person, etwa der Ehefrau, im Auftrag des Versicherten ein Geldbetrag abgehoben wurde oder das Konto keinen Haben-Saldo aufweist (Urteile des Bundessozialgerichtes vom 25. Januar 1977 — 2 RU 55/76 und 2 RU 43/76). R. F.

Erholungsurlaub

Kassel — Auch Arbeitslose haben Anspruch auf einen Erholungsurlaub außerhalb ihres Wohnortes. Das hat das Bundessozialgericht jetzt festgestellt (Az. 7 AR n 38/76). Nach einem Urteil des obersten Sozialgerichtes können Arbeitslose sich jährlich zwei bis drei Wochen beim Arbeitsamt abmelden. Sie unterliegen dieser Zeit nicht der Pflicht, sich zum Antritt einer vom Arbeitsamt nachgewiesenen Stelle einzufinden. **np**

Freibetrag

HAMBURG — Die vom Gesetzgeber schon für 1977 vorgesehene Anhebung des Weihnachts-Steuerfreibetrages von 100 auf 400 Mark wirkt sich nicht gleichzeitig für die Beitragspflicht in der Sozialversicherung aus. Darauf weist die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) hin. In der Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung sei nach wie vor nur bei tatsächlicher Zahlung eines Weihnachtsgeldes in der Zeit vom 8. November bis 31. Dezember ein Betrag bis zu höchstens 100 Mark beitragsfrei. G. D.

Fortbildung

Nürnberg — Drei Viertel (74 Prozent) aller Teilnehmer an aufstiegsbezogenen Fortbildungsmaßnahmen (Meister Techniker, Betriebswirte usw.) in den Jahren 1972 bis 1974 üben nach eigenen Angaben inzwischen eine höherwertige Tätigkeit als vor der Fortbildung aus. Nach einer jetzt veröffentlichten Untersuchung der Bundesanstalt für Arbeit (BA) in Nürnberg wirkte sich der Aufstieg im Beruf auch auf das Einkommen aus. Mehr als die Hälfte (58 Prozent) der Teilnehmer an den gesamten Fortbildungsmaßnahmen verdienen heute mehr als vorher. Da sich außerdem gezeigt hat, daß berufliche Qualifizierung die Wiederaufnahme einer Beschäftigung wesentlich erleichtert, will die Bundesanstalt die Förderung der beruflichen Bildung zur Verringerung der Arbeitslosigkeit noch mehr als bisher einsetzen. Die Arbeitsämter haben im Rahmen eines „Aktionsprogramms berufliche Bildung und Beschäftigungslage" inzwischen entsprechende Hinweise erhalten. **ba**

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Soyka, Gustav, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiligrathstraße 11, 1000 Berlin 61, am 18. November

zum 95. Geburtstag

Runge, Amalie, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, am 4. November

zum 94. Geburtstag

Dudda, Johann, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Heimathof 2, Selbsthilfewed 17, 4630 Bochum, am 14. November

Platzek, Gustav, aus Wachau, Kreis Sensburg, jetzt Südstraße 16, 3387 Vienenburg 2, am 12. November

Schulz, Ernst, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hopenstraße 30, 2105 Seevetal 2, am 13. November

zum 93. Geburtstag

Maletz, Samuel, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Middelicher Straße 263, bei Griwatz, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 14. November

Melzer, Richard, aus Königsberg, Königstraße Nr. 93, jetzt Rümpeler Weg 43, 2060 Bad Oldesloe, am 9. November

Schulz, Malvine, aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 40, jetzt Garteler Weg 40, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 14. November

zum 92. Geburtstag

Mertins, Paula, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 12, jetzt Kantstraße 46, 2000 Wedel, am 13. November

Schulz, Ernst, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartenstraße 13, 3011 Laatzen, am 12. November

zum 91. Geburtstag

Killat, Emil, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Bockelsdorf 32, 4425 Billerbeck, am 4. November

zum 90. Geburtstag

Lau, Ida, geb. Waschkies, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 12 und 80, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Wagenführer, Distelacker 2 d, 2104 Hamburg 92, am 14. November

Paulsberg, Rudolf, aus Beuendorf, Kreis Lyck, jetzt Carl-Severing-Straße 26, 2800 Bremen 41, am 13. November

Schädwill, Helene, aus Königsberg, Kniprodestraße 26, jetzt Am Lerchenberg 12, 7440 Nürtingen, am 13. November

Schieleit, Marie, geb. Dandeck, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Moselstraße 6, Altenwohnheim, 4550 Bramsche, am 18. November

Szesny, Ida, geb. Lobodda, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrem Sohn Ernst, Fichtestraße 7, 4030 Ratingen, am 20. November

zum 89. Geburtstag

Jankowski, Carl, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Waltstraße 1, Altenheim, 3100 Uelzen, am 14. November

Knies, Johanna, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wandsbeker Straße 4, 5000 Köln 60, am 15. November

zum 88. Geburtstag

Bloch, Ottilie, geb. Ballay, Bäuerin, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Dinklagestraße 25, 4400 Münster, am 9. November

Jeschner, Elisabeth, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt Ehlener Straße 12, 3501 Zierenberg, am 19. November

Kübarth, Emma, geb. Krüssum, aus Angerburg, jetzt Hölthystraße 2, 3057 Neustadt a. Rbge., am 14. November

Nieswandt, Amalie, Lehrerin i. R., aus Lyck, jetzt Gleimstraße 9, 1000 Berlin 65, am 15. November

Radek, Caroline, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt Baarstraße 150, 5860 Iserlohn, am 15. November

zum 87. Geburtstag

Goldau, Auguste, geb. Köhler, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Horstbleek 103, 3300 Braunschweig, am 17. November

Maczeyzik, Amalie, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Kamphofer Straße 52, 2800 Bremen 10, am 17. November

Pietzyk, Luise, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck- jetzt Heerstraße 36 7541 Strauenhard 6, Lab., am 18. November

Saborowski, Otto, aus Lötzen, jetzt Louisenstr. Nr. 2, 3167 Burgdorf, am 16. November

Sargum, Martha, geb. Rosumek, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Frankenstraße 50, 5039 Meschenich, am 14. November

Schall, Maria, geb. Glowienka, aus Lötzen, jetzt Wallstraße 37, 3150 Peine, am 16. November

Ventur, Otto, aus Seestadt Pillau I, Gouvernementsstraße, jetzt Heukoppel 41, 2000 Hamburg 71, am 19. November

zum 86. Geburtstag

Böhnke, Anna, geb. Eichler, aus Pr. Holland, jetzt Stephanstraße 93 c, 2000 Hamburg 70, am 19. November

Knoblauch, Anna, geb. Broszio, aus Angerburg, jetzt Ostermannstraße 7, 4300 Essen, am 15. November

Marter, Emil, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blankstraße 13, 2400 Lübeck, am 17. November

Prengel, Ida, aus Insterburg, Espenteich 8, jetzt Lämmerstieg 13, 2400 Lübeck, am 14. November

zum 85. Geburtstag

Bruder, Friedrich, aus Tilsit, Deutsche Straße Nr. 72, jetzt Evangelische Stiftung, Hagsche Straße 83, 4190 Kleve, am 8. November

Fabian, Käte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1508 Sherman Ave.-Burlingame, Kalifornien, am 13. November

Heinnold, Margarete, aus Goldap, jetzt Matthias-Claudius-Weg 4, 2360 Bad Segeberg, am 7. November

Kahlfeld, Max, aus Schrangenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 1, 3118 Bad Bevensen-Medingen, am 8. November

Rokohs, Anna, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 103, 2984 Hage, am 17. November

Sagwitz, Martha, geb. Schmadtke, aus Sägewerk Schloß Gerdauen, jetzt Gertrud-Bäumer-Str. Nr. 9, 5750 Menden 1, am 15. November

Segendorf, Joseph, aus Muldau, Kreis Ebenrode, jetzt 3071 Gadesbünden 44, am 13. November

Seydler, Alma, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Janischweg 23, 1000 Berlin 13, am 15. November

zum 84. Geburtstag

Bednarz, Emil, aus Willenberg, Am Markt, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 27, 6400 Fulda, am 17. November

Blechner, Gertrud und Helene, aus Goldap, Mühlenstraße 23, jetzt Pichelsdorfer Straße 43, 1000 Berlin 20, am 13. November

Böhm, Edith, aus Angerburg, jetzt Gräfer Str. 6, 4920 Lemgo, am 15. November

Czeczka, Marie, geb. Behlau, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Ostpreußenweg 5, 4790 Paderborn-Marienloh, am 18. November

Danielzik, Gustav, aus Lyck, Schlageter Straße Nr. 22, jetzt Hochstraße 3, 5168 Nideggen, am 16. November

Döring, Otto, aus Tolkemit, Kreis Elbing und Deutsch-Krone, jetzt Heerstraße 147, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 17. November

Hahn, Otto, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Hans-Böckler-Platz 1 IV, 2000 Wedel, am 13. November

Hausmann, Fritz, Oberlokomotivführer i. R., aus Königsberg, Nasser Garten 14 und Bartenstein, Parkstraße 9, jetzt Königstraße 51, 3200 Hildesheim, am 15. November

Steinau, Martha, aus Königsberg, Steindammer Wall 17, jetzt Maxstraße 7, 5630 Remscheid, am 19. November

zum 83. Geburtstag

Drubba, Ida, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 50, 3044 Dorfmark, am 18. November

Gorlo, Adolf, aus Altwolfsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Eckstraße 9, 6751 Sembach, am 19. November

Leitner, Lina, geb. Schäfer, aus Gumbinnen, jetzt Swakopmunder Straße 31 c, 1000 Berlin 65, am 16. November

Schulz, Frieda, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 16, 2400 Lübeck, am 19. November

zum 82. Geburtstag

Danowski, Ernst-Walter, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim Ziegeleifeld 9, 5910 Kreuztal, am 15. November

Gaehler, Fritz, aus Lyck, jetzt Neuenhauser Str. Nr. 4, 4460 Nordhorn, am 19. November

Gandras, Emmi, Lehrerin i. R., aus Kölmersdorf/Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Burgstraße 10, 3200 Hildesheim, am 14. November

Kondoch, Emma, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Gracht 26, 4070 Rheydt, am 14. November

Pohl, Olga, aus Pr. Eylau, Meininger Straße, jetzt Mareese 28, 3100 Celle, am 15. November

von Schaeven, Annemarie, Verwaltungsinspektorin aus Königsberg, Batockistraße 97, jetzt Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, am 16. November

Schmidt, Martha, geb. Küssner, aus Eichen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schlopweg 74, 3320 Salzgitter 51, am 7. November

Schreiber, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt Zeppelinweg 9, 2370 Rendsburg, am 18. November

Steinmann, Emil, aus Lyck, jetzt Hinter der Linah 22, 2150 Buxtehude, am 16. November

Stolzenberg, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Mühlenholz 33, 2390 Flensburg, am 18. November

Taetz, Helene, geb. Mammon, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Wannweg 8, Unna-Hemmerde, am 13. November

Waschkowski, Gertrud, aus Tilsit, Hohestraße Nr. 81, jetzt Schillerstraße 65, 1000 Berlin 12, am 2. November

Weber, Oskar, aus Allenstein, jetzt Krochmannstraße 58, 2000 Hamburg 60

zum 81. Geburtstag

Bernecker, Ida, geb. Willimzik, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Am Hang 12, 4902 Bad Salzuflen-Wüsten, am 14. November

Büttner, Hans, aus Seestadt Pillau II, Russendamm 4, jetzt Gerhardstraße 42, 2300 Kiel-Holtenau, am 14. November

Danielzik, Maria, aus Lyck, Schlageter Straße Nr. 22, jetzt Hochstraße 3, 5168 Nideggen, am 19. November

Glaß, Willy, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße Nr. 48, 4460 Nordhorn, am 16. November

Hinz, Charlotte, aus Königsberg, Manteuffelstraße 11, jetzt Kronsforder Allee 25, 2400 Lübeck, am 18. November

Jakubczyk, Marie, aus Lyck, jetzt Max-Planck-Straße 5 a, 2400 Lübeck-Karlshof, am 16. November

Kelch, Martha, geb. Woskowski, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Tilsiter Weg 2, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 15. November

Leiß, Luise, geb. Sahm, aus Angerburg, jetzt Westring 255, 6500 Mainz, am 17. Novmber

Lullies, Emma, geb. Scheffler, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Gerberstraße 29, 2200 Elmshorn, am 17. November

Mrotzek, Auguste, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 9, 2400 Lübeck, am 13. November

Palloks, Georg, aus Jägernhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterwaldhof, 6661 Dietrichingen, am 5. November

Sokoll, Gottlieb, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Taigaweg 16, 4800 Bielefeld 15, am 12. November

Stößer, Albert, Schmiedemeister, aus Haffwerder (Agilla), Kreistagsmitglied der Kreisgemeinschaft Labiau, jetzt Barsbüttler Straße 26, 2000 Hamburg 70, am 10. November

zum 80. Geburtstag

Grabowski, Erich, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Windmühlenstraße 5, 2140 Bremervörde, am 13. November

Grötsch, Rudolf, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Buchenweg 2, 5270 Gummersbach, am 19. November

Jotzer, Emmy, geb. Baufeldt, aus Neidenburg, jetzt Glückstädter Straße 56, 2357 Bad Bramstedt, am 3. November

Klein, Luise, geb. Helmig, aus Gr. Sonnenburg, Kreis Bartenstein, jetzt Stettiner Straße 2, 2406 Stockelsdorf, am 16. November

Lau, Margarete, geb. Petelkau, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt Südstraße 7, 5431 Niederelbert, am 4. November

Lehrmann, Andreas, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4402 Reckenfeld/Greven, am 14. November

Naujoks, Liesbeth, geb. Gerlach, aus Gr. Raganen, Kreis Angerapp, jetzt 21 Coravel Dr., Coravel Farms, Bear/Del. 19701, USA, am 14. November

Omillian, Julie, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Rentnerheim Süsel, 2420 Röbel, am 14. November

Plexnies, Martha, geb. Woywitt, aus Elchwerder, Kreis Elchniederung jetzt bei ihrer Tochter Helma Feyand, Mehllandsredder 25 e, 2000 Hamburg 73, am 12. November

Pomowski, Gustav, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Steinkamp 5, 3006 Burgwedel 1, am 17. November

Prochnow, Emmy, geb. Gruber, aus Angerburg, jetzt Schwalbenweg 21, 2418 Bäk/Ratzeburg, am 19. November

Reinberger, Natalie, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Härlestraße 17, 7100 Heilbronn, am 18. November

Rettkowski, Auguste, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinäcker Straße 476, 7141 Murr a. d. Murr, am 13. November

Radtke, Fritz, Konditormeister, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Stettiner Sraße 18, 2900 Oldenburg, am 13. November

Schallnat, Gustav, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt Kölner Straße 31, 5657 Haan, am 13. November

Tilsner, Gustav, Zollbeamter, aus Gr. Thierbach, Kreis Pr. Holland, Rastenburg und Marienburg, jetzt Fritz-Flinte-Ring 86, 2000 Hamburg 60, am 17. November

Wallat, Berta, geb. Mett, aus Derschau, Kreis Schloßberg, jetzt Strotheide 19, 4830 Gütersloh 1, am 19. November

Weiß, Ida, geb. Redetzky, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

Zimmer, Leo, Lehrer i. R., aus Gr. Wronnen, Kreis Lötzen, jetzt Schulenhörn 4, 2080 Pinneberg, am 13. November

zum 75. Geburtstag

Biernath, Ida, geb. Chudaska, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Eselsweg 16, 4050 Mönchengladbach, am 14. November

Fortsetzung auf Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage S 185

Aufgrund der Abbildung, die wir in Folge 39 vom 24. September veröffentlichten, erreichten uns mehrere Zuschriften mit unterschiedlichen Beschreibungen. Zu sehen war das Kriegerehrenmal in Sensburg, das zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet worden war. Hierzu schreibt Hilde Andersch, Im Göttinger Bogen 64, 6440 Bebra, folgendes:



„Dieses Bild zeigt den Below-Platz in Sensburg, benannt nach dem Kommandierenden General Fritz Theodor Karl von Below, der in Sensburg die Winterschlacht in Masuren 1914/15 vorbereitet hatte und zum Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde. Auf dem Denkmal waren die Gefallenen des Ersten Weltkrieges verzeichnet.

Das Bild ist nach 1933, der Machtübernahme des Dritten Reiches, entstanden. Heute steht dort ein polnisches Denkmal, wie es das zweite Foto dieser Rubrik zeigt.

In dem Haus links auf dem Bild mit dem Türmchen habe ich von 1920 bis 1945 gewohnt. Es war ein ehemaliges Offiziershaus, von dem es Postkarten mit einem Schilderhäuschen davor gab. Als wir einzogen, wohnte in der untersten Etage noch ein Major. Der Below-Platz war zu der Zeit nur mit einem Lattenzaun umgeben, ein idealer Spielplatz für uns Kinder, herrlich zum Klettern und Turnen auf dem Zaun und den urwüchsigen Sträuchern und Bäumen."

Ergänzend dazu veröffentlichen wir die Zeilen von Otto Rehaag, der früher in Sensburg, Langgasse 16, wohnte und heute in Melchiorstraße 7, 4620 Castrop-Rauxel, lebt. Er schreibt:

„1. Dieses Bild stellt das neue Kriegerdenkmal in Sensburg dar.

2. Das Denkmal ist Ende der zwanziger Jahre unter dem damaligen Vorsitzenden des Kriegervereins, Postdirektor Funk, erbaut. Nach dem Baumwuchs müßte das Bild etwas später entstanden sein.

3. Im Hintergrund sieht man zwei Häuser der Gartenstraße. In einem dieser Häuser wohnte Dr. Ullrich. Eines gehörte wohl Bezirksschornsteinfegermeister Sbiek.

4. und 5. Für die Planung des Denkmals, das für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges 1914 bis 1918 errichtet wurde, ist vom Kriegerverein ein Denkmalausschuß gewählt worden, dem auch mein Vater Paul Rehaag angehörte. Gedenkfeiern hat es, außer bei der Einweihung, an diesem Denkmal kaum gegeben. Der Platz, auf dem es steht, war der Below-Platz."



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Ratskeller, Vortrag von Oberförster Elk Werhahn über die Heimat. Er beginnt mit Aufnahmen aus Danzig, weiter geht es nach Masuren, zurück über Allenstein nach Thorn und endet in Schlesien.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 18. November, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Thema dieses Nachmittags „Deutschland". Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 26. November, 17 Uhr, Gasthof zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonntag, 13. November, 17 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustraße Nr. 144, Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 4. Dezember, 16 Uhr, Bahnhofsrestaurant Blankenese, Blankeneser Bahnhofsplatz 29 (im Bahnhofsgebäude), Adventsfeier. Programm: gemeinsame Kaffeetafel (Kuchen im Lokal erhältlich), weihnachtliche Vorträge, Verlosung (hierzu bitte passende kleine Geschenkpäckchen mitbringen). Der Erlös ist für unsere Landsleute in Mitteldeutschland bestimmt. Anschließend gemütliches Beisammensein und Singen von Weihnachtsliedern. Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste willkommen.

Tilsit — Sonntag, 13. November, 15 Uhr, Festsaal Hotel Norge, Schäferkampsallee 49 (U-Bahn-Station Schlump oder Christuskirche), Treffen der Tilsiter Landsleute. Dia-Vortrag „Tilsit und Umgebung einst und heute". Alle Tilsiter Landsleute werden gebeten, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, um bei genügender Beteiligung eine Heimatkreisgruppe ins Leben zu rufen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Freitag, 11. November, 19.30 Uhr, bei Wildhack, Heimatabend. — Sonntag, 13. November, Volkstrauertag, 14 Uhr, Osterholzer Friedhof, Gedenkstunde am Heimatkreuz. — Frauengruppe: Donnerstag, 17. November, 15.30 Uhr, Glocke, Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Mittwoch, 23. November, Im Winkel, Zusammenkunft.

Glückstadt — Im Mittelpunkt der gut besuchten Oktober-Zusammenkunft der Frauengruppe, zu der die Vorsitzende Anne-Liese Dombrowski auch viele Gäste begrüßen konnte, stand der Bernstein. Ilse und Herbert Stegemann aus Schobüll bei Husum hatten eine reichhaltige Sammlung an Rohbernstein, aber auch bearbeitete Stücke mitgebracht, welche die Vielfältigkeit der Erscheinungsformen verdeutlichten. Stegemann berichtete auch über die kultur-historische Bedeutung des Bernsteins. Er selber verarbeitet den Rohbernstein auch zu Schmuckstücken.

Heide — Ganz im Zeichen der Gesundheit stand der gut besuchte Oktober-Heimatabend. Dr. med. Internist Klaus-Günter Jensen referierte über die Themen „Die Ernährung als krankmachender Faktor" und „Wie wichtig ist die Vorsorgeuntersuchung". Im ersten Teil seines Referats ging Dr. Jensen auf die Gefahren der Übergewichtigkeit ein. Hierbei brachte er ausführlich das erhöhte Risiko eines hohen Cholestirinspiegels im Blut für die Entstehung eines Herzinfarktes zum Ausdruck. Im zweiten Teil des Vortrages ging der Referent auf die Bedeutung der Krebsvorsorgeuntersuchung ein. Solange es nicht gelingt, ein wirklich wirksames Mittel gegen den Krebs bzw. seine Entstehung zu finden, muß das Bemühen darin liegen, diese Erkrankung in einem Stadium zu erkennen, in dem die zur Verfügung stehenden Mittel auch noch zu einer Heilung führen können. Aus diesem Grunde wurden für die häufigsten Karzinome die Vorsorgeuntersuchungen eingeführt. Die anschließende lebhafte Diskussion bewies, welch großes Interesse den Referaten entgegengebracht wurde.

Malente-Gremsmühlen — Montag, 14. November, 17 Uhr, Central-Hotel, Bahnhofstraße 3, Farb-Dia-Vortrag von Dr. Walter Schützler „Ostpreußen 1977 — Reiseeindrücke". Eintritt frei, Gäste willkommen. — Die kulturelle Veranstaltung der Landesgruppe im Oktober verlief in sehr würdiger Form. Landeskulturwart Kurt Gerbert begrüßte unter anderen Abgeordnete fast aller Parteien aus Bundestag, Landtag, Kreistag und des Gemeindeparlaments. Der Kreisvorsitzende des Kreises Ostholstein, Dr. Walter Schützler, begrüßte die Erschienenen an seinem Heimatort, wobei er Vergleiche zog zwischen Malente-Gremsmühlen und der ostpreußischen Seenplatte. Dr. Cnotka, der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Pommern, wies auf die Zusammenarbeit mit der LO durch das Ostpreußenblatt hin und betonte, daß der außergewöhnlich starke Besuch der Veranstaltung zeige, daß die Vertriebenen den eingeschlagenen Weg weiter beschreiten können. Der Festredner des Tages, Oberstudiendirektor a. D. Walter Schneider, Bad Schwartau, gab anhand zahlreicher Prosastücke und Gedichte deutscher Dichter und Denker aus dem Osten einen vorzüglichen Einblick in „Ostdeutsche Kulturleistungen im Spiegel ostdeutscher Dichtungen". Der Ostdeutsche Chor Eutin, Leitung Ewald Schäfer, erhielt besonderen Beifall für die Umrahmung der Kulturveranstaltung durch heimatliche Gesänge. Zu Beginn der Feierstunde hatte ebenfalls Ewald Schäfer eine durch Else Gruchow und ihre Helferinnen zusammengestellte Ausstellung über Ostpreußen eröffnet, wobei er die Erschienenen aufforderte, mitzuhelfen, daß die Heimat bleibt und nicht untergeht.

Pinneberg — Sonnabend, 19. November, 19.30 Uhr, Vereinslokal Remter, Herbstfest. Eintrittspreis im Vorverkauf bei den Kassierern 5,— DM, Abendkasse 6,— DM pro Person. Zur Unterhaltung und zum Tanz spielt die Hauskapelle Rainer Friedrichsen. Es wird wie immer, eine Tombola durchgeführt, der Erlös wird für weihnachtliche Veranstaltungen verwendet.

Ratzeburg — Freitag, 18. November, 19 Uhr, Hotel Seehof, Seeterassen, 26. Preußische Tafelrunde. Vortrag mit Farbdias von H. J. Kaempfert, Studiendirektor, „Wernher von Braun — von der Spielzeug-Rakete zum Weltraumflug". Gemeinsames Essen (Burgunder Schinken in Sahnesauce mit Bohnen und Butterkartoffeln mit Spendenbeitrag 13,— DM).

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Niedersachsen-Nord — Der erweiterte Vorstand trat in Uelzen zu einer Routine-Tagung zusammen, um einen Rückblick über die im letzten Halbjahr erarbeiteten Grundsätze landsmannschaftlicher Arbeit zu halten und neue Leitlinien für die Weiterarbeit zu erstellen. Dabei wurde besonders die Zusammenarbeit mit der örtlichen Presse und die Kontaktpflege mit Abgeordneten auf allen Ebenen, insbesondere hinsichtlich des Ostkunde-Unterrichts an den Schulen als vorrangig hervorgehoben. Auch die ostdeutsche Lehrerschaft soll zur intensiven Mitarbeit herangezogen werden. Der Leitsatz „Erbe und Auftrag" soll auf allen Gebieten vertieft werden. Die nächste Delegierten-Tagung wird am 9. April 1978 in Bad Bevensen, Kurhaus, durchgeführt werden. Eine Schwerpunktveranstaltung findet am 28. Mai 1978 ebenfalls in Bad Bevensen, Kurhaus, statt. Die örtlichen Gruppen werden im Hinblick auf eigene Veranstaltungen schon jetzt gebeten, diesen Termin für ihre Beteiligung vorzumerken, damit diesem Vorhaben auch durch zahlreiche Beteiligung der Erfolg gewährleistet wird.

Niedersachsen-Nord — Frauengruppe: Zu einem gemeinsamen Frauennachmittag in Schwarmstedt hatte die Landesfrauenleiterin Ursula Neumann, Lehrte, und die Kreisvorsitzende für Frauenarbeit im BdV, Frieda Szonn, Schwarmstedt, die Frauengruppen Schwarmstedt, Fallingbostel, die Gruppe Ordensland sowie eine pommersche und eine schlesische Frauengruppe eingeladen. Bei der Begrüßung der zahlreichen Anwesenden dankte Frieda Szonn Ursula Neumann für die von ihr vorgeleistete Arbeit für den Frauennachmittag. In ihrem Referat sagte Ursula Neumann, daß seit der Vertreibung das Leben und Streben aller der Heimat und ihren Menschen gilt. Bei den Zusammenkünften würde jeder dem anderen ein Stück Heimat geben. Es gäbe nur eine Heimat, wie es für jeden Menschen nur eine Mutter gibt. Sie dankte den Gruppenleiterinnen für die geleistete Arbeit, die Treue und das ihr entgegengebrachte Vertrauen. Sie schöpfe daraus die Kraft für ihr Wirken. Großen Anklang fand der von Landsmann Witt, Rethem, abgehaltene Dia-Vortrag ‚Königin Luise von Preußen'.

Bremervörde — Beim traditionellen Familiennachmittag wurden nach einer gemütlichen Kaffeetafel durch Filme und Diavorträge Erinnerungen an gemeinsame Veranstaltungen wachgerufen. Der Vorsitzende Rokosch führte aus, daß im Rahmen des Reise- und Bildungsprogramms im Jahre 1977 fünf Fahrten mit einer gesamten Teilnehmerzahl von über 400 Personen durchgeführt wurden. Besonderer Höhepunkt der Veranstaltung war der Film über die Fahrt mit einem Sonderzug der Bundesbahn nach Malente. Anschließend wurden Farbdias vom Ausflug in den winterlichen Harz gezeigt. Das kulturelle Angebot für den Winter bringt einige vom Vorsitzenden Rokosch organisierte Fahrten zu Aufführungen von Oper, Operette und Schauspiel.

Göttingen — Sonnabend, 12. November, 19.30 Uhr, Gasthaus Zur Linde, Göttingen-Geismar, Hauptstraße 50, Film- und Diaabend, mit Bildern von der diesjährigen Ehrenmalfeierstunde und der Fahrt nach Frankreich und Belgien, unter Mitwirkung des belgischen Freundes Arthur Keppenne, Brüssel. Gäste willkommen.

Osnabrück — Dienstag, 15. November, 13.15 Uhr, Busbahnhof, Hauptbahnhof, Fahrt der Frauengruppe nach Engter in die Bernsteinmanufaktur. — Dienstag, 17. November, 19 Uhr, Kulmbacher Keller, Monatsversammlung mit Diavortrag von Pfarrer Ehlert „1000 Kilometer Deutscher Osten".

Quakenbrück — Sonntag, 27. November, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Adventfeier der Frauengruppe. Die Frauenleiterin bittet um das Mitbringen von Austauschpäckchen. Die Ehemänner der Frauen sind eingeladen. — Die Gruppe zog Bilanz über die Arbeit im Jubiläumsjahr. Landes- und Ortsvorsitzender Fredi Jost konnte in seinem Rechenschaftsbericht die erfreuliche Kassenlage, den konstanten Mitgliederbestand und die in allen Belangen gelungene Jubiläumsveranstaltung anläßlich des 25jährigen Bestehens hervorheben. Beschlossen wird das Jubiläumsjahr mit einer Veranstaltung am Sonntag, 11. Dezember, 15.30 Uhr, im Saal der St. Petrus-Gemeinde mit dem gegenwärtig aktuellsten Film „Ostpreußen heute im russisch besetzten Teil" (Königsberg, Tilsit, Kurische Nehrung). Die einführenden Worte zum Film spricht Studiendirektor Bernhard Steffen. Den Auftakt der Veranstaltung, an der auch die Gruppe Fürstenau der Ost- und Westpreußen teilnimmt, bildet eine Adventskaffeetafel, die mit Gedanken und Worten zur Adventszeit Pastor Theodor Kuessner eröffnet wird. Jost ging in seinem Schlußwort auf den Höhepunkt der Veranstaltungen im Jahre 1978 ein. Sonnabend, 23. September, 1978, findet auf Landesebene ein großer Ostpreußentag in der Nordseehalle zu Emden statt, für den die Vorbereitungen bereits angelaufen sind. Die Nordseehalle wird an diesem Tag in die ostpreußischen Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen, Allenstein und den westpreußischen Regierungsbezirk Marienwerder aufgeteilt. Weitere Einzelheiten werden im zweiten Quartal 1978 bekanntgegeben.

Stade — Auf der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen stellte die Vorsitzende Dora Karth den Referenten Kriminalkommissar Wenda vor. Den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft, die meist älter sind, wurde bei dieser Gelegenheit anhand von Beispielen gesagt, wie man sich vor Betrügern, Dieben und unlauteren Hausierern schützen kann. Anschließend sang der ehemalige Herbergsvater der Stader Jugendherberge Röttger mit den Anwesenden Volkslieder. Es war ein wirklich gelungener Nachmittag, für den sich Dora Karth am Ende im Namen aller bei den beiden Vortragenden bedankte.

Wolfsburg — Eindrucksvoll wurde das 30jährige Bestehen der Gruppe begangen. Bemerkenswert viele Ehrengäste nahmen an der Veranstaltung teil. Vorsitzender Manthey konnte Oberbürgermeister Nolting begrüßen, der besonders ehrende Worte fand. „Sie haben aus Landsmannschaft in schicksalschwerer Zeit unsere Volkswagenstadt mit aufgebaut und dabei unentwegt die Volkstumskultur Ihrer Heimat gepflegt. Geben Sie bitte diese Haltung an die jüngeren Menschen weiter, damit sie in eine gedeihliche Zukunft hineinwirkt." Der Oberbürgermeister überbrachte als Ehrengeschenk einen Wappenteller der Stadt Wolfsburg und er knüpfte daran das Versprechen, dafür zu sorgen, daß der kostbare Wandteppich mit den Wappen ost- und westpreußischer Kreisstädte, den die Frauen der LOW in vielen Freizeitstunden als Handstrickereiarbeit herstellten, im Rathaus — vielleicht im Rathaussitzungssaal — einen würdigen Platz erhält. Die Grüße des BdV überbrachte ihr Vorsitzender Geißler. In seiner Ansprache verwies er auf die Charta der Vertriebenen, auf ihren ausdrücklichen Verzicht auf Rache. Die Gratulationsansprachen des Bundestagsabgeordneten Dr. Köhler, Wolfsburg, und des Landtagsabgeordneten W. Lellek, Wolfsburg, enthielten den Appell, die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen möge weiterhin besonnen und friedfertig für die deutsche Einheit tätig sein. — Die Verbundenheit der Landsmannschaft Schlesien mit den Ost- und Westpreußen brachte ihr Vorsitzender Schmidt zum Ausdruck. Die Glückwünsche der Bundesgeschäftsführung der LO und die der Landesgruppe Niedersachsen-Nord vermittelte Lm. W. Hoffmann, Ebstorf, der auch die Ehrung einiger Mitglieder mit Verdienst- und Treueurkunden vornahm. Was die Feierstunde am Sonnabend noch erwähnenswert bereicherte: Darbietungen des Singkreises, gemeinsam gesungene Heimatlieder, Gedichte in Mundart, Prosastücke von Agnes Miegel und eine kleine Ausstellung von handwerklichen Freizeitarbeiten einiger Mitglieder, wie z. B. ein kostbarer Brummtopf und eine wertvolle Teufelsgeige aus Westpreußen, Basteleien, Gemälde mit heimatlichen Motiven, kunstvolle Stickereien und vieles mehr.

Erinnerungsfoto (152)



Gemeinde Thomsdorf — Dieses Foto zeigt die Bauern und Landwirte der Gemeinde Thomsdorf im Kreis Heiligenbeil. Dazu schreibt unser Leser Werner Schmidt-Kreimendahl, der jetzt in Plettenberg lebt: „Die Herren sind auf Einladung meines Schwiegervaters, Max Bloedhorn, damaliger Gemeindevorsteher, zusammengekommen, um über die Versorgung der Gemeinde mit elektrischem Strom zu beraten (Januar 1934). Vielen Landsleuten wird die Veröffentlichung dieses Bildes sicher eine liebe Erinnerung sein. Stehend von links nach rechts: Walter Heß, Bauer; Karl Rusch, Lehrer; Gerhard Heß, Bauer; Hugo Heß II, Bauer; Ernst Bloedhorn, Bauer; Paul Heß, Bauer; Ernst Trusch, Bauer; Franz Döpner, Bauer und Mühlenbesitzer; sitzend von links nach rechts: Karl Prang, Wirtschafter; Hugo Heß I, Altsitzer; Adolf Heß, Bauer; Max Bloedhorn, Bauer; Albert Schmidt, Bauer." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 152" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter.

HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Düren — Sonnabend, 19. November, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend mit Dia-Vorführung vom heutigen Ostpreußen.

Düsseldorf — Frauengruppe: Dienstag, 15. November, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Leitung Frau Heincke.

Hagen — Sonnabend, 19. November, 20 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz 1, Zusammenkunft. Es gibt Königsberger Rinderfleck. Anschließend zeigt Hans Roßmann Dias von seiner Rußlandreise.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 12. November, 15.30 Uhr, Hotel Post, Fuggerstraße, Jahreshauptversammlung. — An dem Herbstausflug, der als Fahrt ins Blaue angekündigt wurde, nahmen etwa 80 Landsleute teil. Kurz nach der Abfahrt wurden die Teilnehmer in einem Quiz nach dem Zielpunkt gefragt. Fünf Teilnehmer errieten den geplanten Zielort München. Dort wurde der Tierpark Hellabrunn besucht. Auf der Rückfahrt wurde in Puchheim-Bahnhof eine Kaffeepause eingelegt. Bei Anbruch der Dunkelheit gab es an einem sehr idyllischen Fleckchen unter einer alten Linde mit Lampions die traditionelle Abendbrotzeit.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

Gesucht wird Hans Neumann, geboren etwa 1918/20, aus Königsberg, von seinem Sohn Klaus-Peter, geb. 6. August 1940. Der Gesuchte war während des Krieges beim Reichsarbeitsdienst und befand sich bei Kriegsende in Pillau. Schwester Monika starb gegen Ende des Krieges. Mutter Hildegard, geborene Schulz, kam mit Klaus-Peter 1948 nach Thüringen und lebt heute noch dort.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/77.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Borchert, Else, geb. Ruhnau, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt A. Miersch Straße 7, 6000 Frankfurt (Main), am 4. November

Borchert, Eva, aus Gerdauen, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 22, 2400 Lübeck, am 16. November

Endan, Helene, geb. Stabinski, aus Almenhausen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Weserstraße 19, 2893 Burhave, am 13. November

Gerull, Heinrich, jetzt Scharringhausen, 2839 Kirchdorf 3, am 4. November

Golembek, Martha, geb. Tarrach, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Krühlbusch 21, 5600 Wuppertal-Oberbarmen, am 15. November

Hundertmark, Otto, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3281 Sabbenhausen, am 19. November

Jonas, Helene, aus Cranz, Kreis Fischhausen, jetzt Neustraße 25, 5650 Solingen 1, am 17. November

Löwedey, Anna, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 23, jetzt Antwerpener Straße 30, 2800 Bremen-Huchting, am 19. November

Meding, Anna, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Lobke 80, 3201 Algermissen 4, am 19. November

Mohnberg, Margarete, geb. Neumann, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3351 Wenzen 139, am 19. November

Mohr, Simon, Landwirt, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlu, jetzt Mählersbeck 196, 5600 Wuppertal 2, am 15. November

Pszolla, Lina geb. Hartwich, aus Eichhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Altenwohnheim, Hauptstraße Nr. 5, 4550 Bramsche 4, am 18. November

Raab, Marie, geb. Rodde, aus Gerdauen, jetzt Am Stadtbahnhof 21 a, 3252 Bad Münder 1, am 14. November

Salewski, Erna, aus Galinden, Kreis Mohrungen, jetzt Prasskestraße 4, Altenheim, 2400 Lübeck, am 12. November

Schumann, Erika, geb. Wiebe, aus Rogehnen, Kreis Fischhausen, jetzt Marianne-Wolff-Weg 7, 2000 Hamburg 60, am 19. November

Schuttpelz, Fritz, Konditoreibesitzer, aus Heiligenbeil, jetzt Weinlandstraße 2, 7417 Urach, am 10. November

Schwalba, Anna, geb. Großkreuz, aus Döhringen und Groß Gröberz, Kreis Osterode, jetzt Domagkstraße 9, 4980 Bündel, am 5. November

Seiler, Martha, aus Koltzhof, Kreis Treuburg, jetzt Buurdiekstraße 3, 2400 Lübeck-Kücknitz, am 2. November

zur goldenen Hochzeit

Bieber, Franz, und Frau Ida, geb. Smollich, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Reitkamp 51, 4352 Herten-Disteln, am 7. November

Ehrig, Richard, Kaufmann, und Bürgermeister, und Frau Else, geb. Münster, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt Schlehenweg 5, 3032 Fallingbostel, am 8. November

Grode, Ewald, und Frau Gertrud, geb. Mendrik, aus Abbau Königstal, Kreis Johannisburg, jetzt Im Haag 11, 5110 Alsdorf, am 18. November

Kadschun, Ernst, und Frau Auguste, geb. Karkat, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Hilgenboom 101, 4560 Gelsenkirchen, am 1. November

Mantwill, Emil, und Frau Lydia, geb. Pustlauk, aus Groß Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt Amalienweg 8, 2800 Bremen, am 10. November

Mattisseck, Franz, und Frau Berta, aus Trappoehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Kirchstraße 46, 2050 Hamburg 80, am 8. November

Maseiczick, Hans und Frau Martha, geb. Borowy, aus Lyck, Morgenstraße 17, jetzt Besenbeker Straße 117, 2200 Elmshorn, am 18. November

Müller, Walter und Frau Gertrude, geb. Weinreich, aus Königsberg, Heidemannstraße 1, jetzt Indestraße 49, 5180 Eschweiler, am 19. November

Ostfeld, Adolf, und Frau Margarete, geb. Engler, aus Tannenberg, jetzt Pöttcherheide 12, 4950 Minden, am 10. November

Pohl, Hermann, und Frau Hedwig, geb. Bolz, aus Mohrungen, jetzt Neue Robert-Koch-Siedlung, Wohnheim 9, 3341 Heiningen, am 6. November

Rasch, Otto, und Frau Berta, geb. Bierfreund, aus Grunau, Kreis Sensburg, jetzt Hohenbruchstraße 37, 5620 Velbert 15-Neviges, am 5. November

Schlicker, Heinrich und Frau Elisabeth, geb. Menk, aus Alexwangen, Kreis Fischhausen, jetzt Wulksfelder Dorfstraße 35, 2000 Tangstedt, am 5. November

zum Abitur

Krieger, Klaus (Horst-Dieter Krieger und Frau Margot, geb. Gründler, aus Rittergut Götzlack bei Friedland, Kreis Bartenstein), jetzt Nelkenweg 1, 8912 Kaufering, am Dominikus-Zimmermann-Gymnasium in Landsberg/Lech.

Krüger, Mathias (Hans-Joachim Krüger und Frau Anita, geb. Schipper, aus Fischhausen, Schlageter Straße 1), jetzt Parkstraße 2, 3510 Hann.-Münden, am Gymnasium in Hann.-

zum Examen

Muth, Reinhard (August Muth und Frau Hildegard, geb. Stahnke, aus Woduhnkeim, Kreis Bartenstein), jetzt Erlenweg 24, 7930, an der Ehingen, Universität Stuttgart, Diplomprüfung für Elekrotechnik mit „gut".

zur Promotion

Wolfram, Manfred, Sohn von Kurt Wolfram, Bankvorstand, aus Königsberg, jetzt San Antonio/Texas, zu erreichen über Wilhelm Gramsch, Waldweg 83, 3100 Celle.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank", 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Die Geschichte der Stadt Allenstein, im Auftrag der Stadt Allenstein, in fünf Bänden in dreizehn Teilen von Hugo Bonk, in den Jahren 1903 bis 1930 herausgegeben, wird nun vollständig neu gedruckt und zur Subskription vorgelegt Das Gesamtwerk wird vollständig in acht Bänden, gebunden, zum Preis von 1250,— DM, angeboten. Wem Einzelbände zu diesem Werk fehlen, der kann diese auch einzeln bestellen. Interessenten an einem oder mehreren dieser Einzelteile ist die Möglichkeit geboten, diese Teile broschiert einzeln zu erwerben. Preisangaben und nähere Einzelheiten sind bei der Geschäftsstelle Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen, zu erfragen. Wir freuen uns, daß mit diesen Ausgaben im nächsten Jahr unsere Allensteiner Stadtgeschichte, eine der umfangreichsten und vollzähligsten einer ostdeutschen Stadt, wieder vorliegen wird. Gleichzeitig rufen wir auch zur Subskription der Fortsetzung dieser Stadtgeschichte auf, die unter dem Titel „25 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen/Allenstein, eine Chronik", auf 164 Seiten, mit 24 Fotos zu Weihnachten vorliegen wird. Der voraussichtliche Preis der broschierten Ausgabe wird 10,— DM betragen, der Preis der in Leinen gebundenen Ausgabe steht noch nicht fest. Bitte auch hier, sich bei der Geschäftsstelle vormerken zu lassen, da die Auflage begrenzt sein muß.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Haupttreffen — Fortsetzung von Folge 45: Am Sonntagmorgen erfolgte die Kranzniederlegung am Gedenkstein des G. R. 44, und Herr von Gottberg hielt eine denkwürdige Ansprache. Um 11 Uhr traf noch ein Teil Bartensteiner im Hotel Parkhaus ein, um an dem Hauptkreistreffen teilzunehmen. Auch hier gab es wieder ein fröhliches Wiedersehen mit traurigen Erinnerungen. An diesem Treffen nahmen auch der Bürgermeister der Stadt Nienburg, Herr Radtke und Herr Stadtrat Sieling teil. So war dieses Treffen in unserer Patenstadt Nienburg wieder ein voller Erfolg und schon jetzt freuen wir uns alle auf das nächste Wiedersehen am 3. Wochenende im September 1978. Während dieses Hauptkreistreffens will die Stadt Nienburg unserer Kreisgemeinschaft die Sehenswürdigkeiten unserer Patenstadt zeigen.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Für die Heimatstube, die uns von unserer Patenstadt Kassel nun in nicht allzu weiter Zukunft zur Verfügung gestellt wird, sollte schon jetzt mit den Vorbereitungen für eine zügige Ausgestaltung der Erinnerungsstätte begonnen werden. Der Aufruf um eine tatkräftige Mithilfe zu unserem Vorhaben ergeht an alle Stallupöner aus Stadt und Land. Es möge sich jeder Einzelne dieser schönen und großen Aufgabe stellen und nicht, wie so häufig, vom anderen das erwarten, was man selber nicht tun mag. Die Kreisgemeinschaft ruft Euch alle auf, versagt ihr nicht Eure Mithilfe. Wir bitten zunächst nur um Mitteilung über Gegenstände aller Art für die Heimatstube, die zur Verfügung gestellt werden können, an Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Die Gumbinner Veranstaltungen 1978: Das Hauptkreistreffen in Verbindung mit dem Bundestreffen des Salzburger Vereins findet in Bielefeld am 3. und 4. Juni 1978 statt. Weitere Veranstaltungen wird der Kreisausschuß in seiner letzten Sitzung dieser Amtsperiode festlegen. Vorschläge hierzu bitte an den Kreisvertreter richten. Bekanntlich findet z. Zt. die Neuwahl des Gumbinner Kreistages für die Amtsperiode von 1978 bis 1981 statt. Der neue Kreistag wird voraussichtlich im März 1978 zu seiner Konstituierenden Sitzung zusammentreten.

Düsseldorf — Sonntag, 13. November, Gumbinner Familiennachmittag, Beginn 14 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, gegenüber dem Hauptbahnhof.

Dortmund, Sonnabend, 19. November, Gumbinner Familientreffen im katholischen Vereinshaus, Herodlstraße 13, Nähe Hauptbahnhof. Beginn 14 Uhr. Wir zeigen im Laufe des Nachmittags Bilder aus dem sowjetisch besetzten Nordostpreußen und berichten über die Kämpfe um Gumbinnen im Zweiten Weltkrieg sowie über die Erlebnisse von Gumbinnern unter den Russen in unserer Heimat. Zu dieser Veranstaltung sind wie immer auch interessierte Gäste und die junge Generation eingeladen.

Stuttgart, Sonntag, 27. November, Kreistreffen für die Gumbinner in Süddeutschland. Beginn 10 Uhr im Restaurant Doggenburg, Stuttgart-Nord, Herdweg 117 (Omnibuslinie 43 bis Herdweg). Lm. Rusch berichtet über die Arbeit im Kreisausschuß, anschließend Aussprache. Ferner wird unser Lm. Leichert Filme von Ostpreußen- und Pommern-Reisen 1976 und 1977 vorführen. Wir freuen uns auf den Besuch möglichst vieler Gumbinner Familien mit jung und alt und interessierten Gästen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischein, Kölner Straße 517, Rathaus.

Für eine Landsmännin, die heute in USA lebt, suchen wir Franz Wendt und seine Ehefrau Minna Wendt, sowie einen Bruder des Vorgenannten (Vorname ist in Vergessenheit geraten), der eine Sargtischlerei gehabt haben soll. Wer etwas weiß, melde sich bitte bei der Geschäftsstelle, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln, 4150 Krefeld.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Es wurde bereits mitgeteilt, daß die 40köpfige Stadtvertretung während der Mitgliederversammlung vom 17. September neu gewählt wurde. Auch wurden die neu hinzugewählten Stadtvertreter bereits namentlich aufgeführt. Nachstehend werden die Landsleute genannt, die weiterhin der Stadtvertretung angehören. Diese sind: Robert Albinus, Hannover, Ulrich Albinus, Bonn, Horst-Günter Benkmann, Detmold, Arnold Bistrick, Vaterstetten, Günter Boretius, Düsseldorf, Gerhard Böttcher, Buchholz/Nordheide, Gotthard Conrad, Düsseldorf, Paul-Gerhard Frühbrodt, Pinneberg, Dr. Hanswerner Heincke, Ratingen, Ursula Kneisel, Berlin, Rudi Maerz, Wiesbach/Saar, Dr. Ernst Müller-Hermann MdB, Bremen, Lea Naß, Düsseldorf, Carl Polenz, Berlin, Harry Poley, Duisburg, Fritz Roddeck, Kirchzarten, Adelheit Sauer, Mönchengladbach, Werner Schwenzfeger, Rottweil, Werner Strahl, Velbert, Helmut von Wedelstädt, Mülheim/Ruhr und Eberhard Wiehe, Hamburg.

Hufengymnasium — Gruppe München: Die Ehemaligen treffen sich mit ihren Angehörigen Freitag, 25. November, im Conventsaal der Landsmannschaft Teutonia München, Richard-WagnerStraße 7, München (Nähe Königsplatz), Telefon 0 89/52 12 96. Schulkamerad Ministerialrat a. D. Georg Brandau spricht über seine Reiseeindrücke „Von Jena über Rostock nach Ost-Berlin". Alle Ehemaligen aus München und anderen Teilen Bayerns sind eingeladen. Nähere Auskunft erteilt Werner Jannermann, Pentenrieder Straße 30, 8033 Krailling, Telefon 0 89/8 57 11 72.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Mohrungen hat in seiner Sitzung am 1. Oktober den Vorschlag gemacht, im Jahr '78 drei Heimattreffen zu veranstalten, und zwar für den Norden der Bundesrepublik in Hamburg, für den Süden der Bundesrepublik steht der Ort noch nicht fest, das Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Gießen am 1. Sonntag im Oktober 1978. Die Mitglieder unserer Kreisgemeinschaft werden gebeten, besondere Wünsche in bezug auf Orte, Daten sowie die Ausgestaltung unserer Treffen an obige Anschrift zu richten. Die Entscheidung über die durchzuführenden Treffen liegt nach unserer Kreissatzung in Händen des Kreisausschusses, der im Januar 1978 zusammentritt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die Folge 48 unserer Osteroder Zeitung vom November 1977 ist dem bisherigen Leserkreis zugesandt worden. Sollte einer dieser Landsleute die Folge noch nicht erhalten haben, wende er sich umgehend an Landsmann Kuessner, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14. Ihn bitten wir auch Anschriften von Landsleuten mitzuteilen, die bislang noch keine Osteroder Zeitung erhalten haben, aber an einer Zusendung interessiert sein dürften. Bedenken Sie, daß unsere Osteroder Zeitung — und das wird von unseren Lesern immer wieder bestätigt — ein wichtiges Bindeglied für unseren Heimatkreis darstellt. Auch die Folge 48 ist von Landsmann Bürger wieder interessant und vielseitig zusammengestellt. Bei dieser Gelegenheit danken wir allen, die durch Spenden die Finanzierung dieser Folge ermöglicht haben; wer dies noch nachholen will, wird auf die letzte Umschlagseite der Folge 48 hingewiesen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 45) 3 66.

Das Rastenburger Buch eignet sich bestens als Geschenk zu Weihnachten. Es wird um Vorkasse von 44,50 DM gebeten auf das Konto der Verbandskasse 4230 Wesel, Konto-Nr. 292862 Kreisgemeinschaft Rastenburg oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle.

Bilder, die sich für einen Bildband Rastenburg eignen, bitte an Siegfried Balz, 3004 Isernhagen I Altwarmbüchen, Farrelweg 35, schikken. Die eingesandten Bilder werden sofort nach Abzug zuückgeschickt. Wer unser Verbindungsblättchen nicht bekommt, es aber gern haben möchte, fordere es bei der Geschäftsstelle, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel, an. Jede Adressenänderung sollte sofort der Geschäftsstelle mitgeteilt werden.

Die Traditionsgemeinschaft der Oberschulen veranstaltet Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr, in Hannover, Hauptbahnhof, Dorpmüllersaal, (1. Etage des Bahnhofsrestaurants) eine Adventsbegegnung. Parkplätze hinter dem Bahnhof vorhanden.

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club — Dem Wunsche zahlreicher Mitglieder nachkommend, findet das nächste Wiedersehenstreffen nicht im Juni, sondern am 12., 13. und 14. Mai 1978 (Pfingsten) im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen statt. Da das kommende Treffen mit erheblichen Unkosten verbunden ist, bittet der Vorstand, wie in den Jahren zuvor, den freiwilligen Jahresbeitrag bis zum 31. März 1978 auf die Giro-Konto-Nr. 018803916 Kreissparkasse Quakenbrück zu überweisen. Neben den Mitgliedern des TSC (Litunia, VfK) und MTV sind auch die ehemaligen Mitglieder aller Tilsiter Rasensportvereine und des Wassersports zum Treffen herzlich eingeladen.

*

Beilagenhinweis

Die Gesamtausgabe enthält eine Beilage der Rautenbergschen Buchhandlung, 295 Leer. Wir bitten um freundliche Beachtung!

Basteln und tanzen

Lehrgänge des DJO-Landesverbandes Niedersachsen

Hannover — Um die im vergangenen Jahr auf diesem Gebiet begonnene gemeinsame Arbeit fortzusetzen, veranstaltet die Deutsche Jugend in Europa (DJO), Landesverband Niedersachsen, einen Volkstanzlehrgang in Hannover. Es sollte aus allen Gruppen, ob Jugend-, Kinder- oder Spielgruppe, mindestens ein Tanzpaar teilnehmen. Die Teilnehmer sollten unbedingt ein Tonbandgerät oder einen Cassettenrecorder mit Überspielkabel und leeren Bändern mitbringen, damit sie die zu den Tänzen gehörende Musik überspielen können. Über die Tänze selbst wird ein Protokoll gefertigt. Der Teilnehmerbetrag für Schüler beläuft sich auf 7,50 DM und 10 DM für Berufstätige. Die Fahrtkosten für die 2. Klasse der DB werden erstattet. Leinenschlafsack oder Bettwäsche ist mitzubringen. Der Lehrgang beginnt Sonnabend, 12. November, um 16 Uhr und endet Sonntag, 13. November, um 15 Uhr.

Die Unterbringung erfolgt in der Jugendherberge Hannover im Ferdinand-Wilhelm-Fricke-Weg. Die Herberge ist vom Hauptbahnhof Hannover aus mit den U-Bahn-Linien 3 und 7 in Richtung Oberricklingen bis Haltestelle „Fischerhof" zu erreichen. Der Fußweg von dort ist beschildert.

Am kommenden Wochenende, nämlich von Sonnabend, 19. November, 16 Uhr, bis Sonntag, 20. November, 15 Uhr, veranstaltet die DJO, wie bereits im Vorjahr, wieder zu Weihnachten einen Bastellehrgang, bei dem man viele schöne Bastelarbeiten und kleine Geschenke anfertigen kann.

Mit den Teilnehmerbeiträgen und Fahrtkosten verhält es sich so wie bereits im ersten Absatz erwähnt. Auch hier möge man Bettwäsche oder Leinenschlafsack nicht vergessen. Als Bastelmaterial ist mitzubringen: Eine Schere, eine Tube Klebstoff, ein runder Joghurtbecher, eine abgewickelte Toilettenpapierrolle, fünf bis zehn Walnüsse, zwei weiße Haushaltskerzen, fünf Haselnüsse sowie Woll- und Stoffreste. Weitere Angaben werden mit der Bestätigung mitgeteilt. Die Unterbringung erfolgt ebenfalls in der Jugendherberge Hannover. Anmeldungen für den Bastellehrgang bitte an die DJO — Deutsche Jugend in Europa, Königsworther Straße 2, 3000 Hannover 1. **Claudia Schaak**

Schnellverkehrsstraße

Kolberg (Pommern) — Mit dem Bau einer Schnellverkehrsstraße zwischen Danzig und Stettin, die über Stolp, Kolberg und Köslin verlaufen wird, wurde begonnen. Sie soll 1980 fertig werden, meldet „Gazeta Olsztynska". **jon**

Verschiedenes

Bekanntschaften

Suchanzeigen

Ich bitte alle, die Namensträger der Namen Frenzel, Wulff (Wulf), Riehs, Färber, Krause, Baß, Engelau, Paul, Plog, Paschke, Schuk, Gutzeit sind od. waren (Mädchennamen) und die selbst od. deren Vorfahren aus den Kreisen Pr.-Eylau, Königsberg-Land od. Königsberg-Stadt stammen, sich zu wenden u. Nr. 73 018 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.





1. Gesucht werden Angehörige eines namenlosen Jugendlichen, der etwa 1943 geboren ist. Er hat blaue Augen und mittelblondes Haar. Anfang Februar 1945 wurde er von einem deutschen Soldaten in der Nähe von Braunsberg (Ostpreußen) aufgefunden.
Wer wurde zu dieser Zeit von einem etwa 1½- bis 2-jährigen Jungen in der Nähe von Braunsberg getrennt? Wer war zu dieser Zeit mit einem Kindertransport, aus dem Kinder verlorengingen, in der Umgebung von Braunsberg unterwegs? Zuschriften unter 02 259.



2. Gesucht werden Angehörige eines namenlosen Jugendlichen, der etwa 1942 geboren ist. Er hat blaugraue Augen und dunkelblondes Haar. Am 8. 3. 1945 wurde er im Bahnhofsbunker in Hannover aufgefunden. Es wird vermutet, daß er mit einem Kindertransport aus Ostpreußen kam. Vielleicht aus einem Heim in Angerburg oder Frauenburg. Angaben unter 1160 erbeten.



3. Gesucht werden Angehörige eines namenlosen Jugendlichen, der etwa 1942 geboren ist. Er hat blaue Augen und blondes Haar. Der junge Mann wurde Anfang 1945 auf der Landstraße in der Nähe von Küstrin aufgefunden. Damals nannte er den Namen Anton und sprach auch von Bärwalde. Der Unbekannte hat ein besonderes Merkmal. Angaben unter 2873 erbeten.

Zuschr. u. Nr. 73 056 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Walter Müller und Frau Gertrude
geb. Weinreich
aus Königsberg (Pr), Heidemannstraße 1

feiern am 19. November 1977 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren
DIE TÖCHTER CHARLOTTE UND ELFRIEDE MÜLLER

5180 Eschweiler, Indestraße 49

Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern

Ewald Grode
und Frau Gertrud
geb. Mendrik
aus Abb. Königstal
Kreis Johannisburg
jetzt 511 Alsdorf, Im Haag 11

feiern am 18. November 1977 die goldene Hochzeit.

Alles Gute auf dem Lebensweg wünschen
Enkelkinder und Urenkel
die dankbaren Kinder,



Am 5. November 1977 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Otto und Berta Rasch
geb. Bierfreund
aus Grunau, Kreis Sensburg

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen einen gesegneten Lebensabend
OTTO, CHRISTA, RALF
UND DIE VERWANDTEN

5620 Velbert 15 (Neviges)
Hohenbruchstraße 37

Zum 52. Hochzeitstag unserer lieben Eltern

Gustav Haus
und Frau Magdalene
geb. Schauksdat
aus Altsnappen, Kr. Schloßberg
jetzt 4242 Rees, Wagnerstraße 19

die herzlichsten Glück- und Segenswünsche und noch ein langes Leben in Gesundheit
von Tochter Lisbeth Bechert geb. Haus
und Ehemann Erich Bechert
Sohn Herbert Haus
und Frau Ursula
die Enkelkinder
Wolfgang und Friedhelm

60

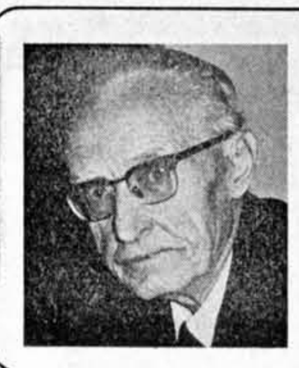
Am 17. November 1977 feiern unsere lieben Eltern

Ernst u. Ida Schmakeit
aus Schneckenmoor
jetzt 7990 Friedrichshafen 1
Hauffstraße 51

das Fest der diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
KINDER, ENKEL
UND URENKEL

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben
Stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben



80

Am 13. November 1977 feiert

Leo Zimmer
Lehrer a. D.
Gr. Wronnen, Rübenzahl, Pinneberg

seinen 8 0. G e b u r t s t a g.

Dazu gratuliert ihm die ganze Familie sehr herzlich und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute.
Schulenhörn 4
2080 Pinneberg



Martha Plexnies
geb. Woywitt
aus Elchwerder (Nemonien) Kreis Labiau

feiert am 12. November 1977 ihren 8 0. G e b u r t s t a g im Kreise ihrer Tochter Helma-Eva und Enkelkinder, die hiermit herzlich gratulieren

HELMA-EVA, Tochter
MONA, ROSEMARIE, VOLKHARDT, Enkelkinder
JAKOB GEORG, Schwiegersohn

2000 Hamburg-Großlohe
Mehlandsredder 25 e

Am 15. November 1977 feiern

Else u. Werner Radtke
aus Wehlau, Ostpreußen
Kleine Vorstadt 2
jetzt Wohltbergstraße 21
3180 Wolfsburg 1

das Fest der R u b i n - H o c h z e i t.

Alles Gute wünschen ihnen
Hilde und Heinz Nehring
Dora Birkholz
Georg Feuersenger
Annemarie und Jörg



J a h r e

wird am 13. November 1977 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Joseph Segendorf
aus Muldau, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)
jetzt 3071 Gadesbünden 44 über Nienburg (Weser)

SEINE FRAU HANNCHEN
KINDER
SCHWIEGERKINDER
UND SIEBEN ENKEL



Am 16. November 1977 feiert Frau

Erna Kanschat
geb. Pryschelski
aus Kreis Lyck, Ostpreußen
jetzt 5180 Eschweiler
Copernicusstraße 14

ihren 65. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele, gesunde Lebensjahre

IHRE KINDER, SCHWIEGERSÖHNE UND ENKEL

85

Am 9. November 1977 vollendete unsere liebe Mutter, Frau

Erna Zerull
geb. Mietusch
aus Königsberg (Pr)
jetzt 8630 Coburg
Eisfelder Straße 5

ihr 85. L e b e n s j a h r.

Mögen noch weitere Jahre dem 85. Geburtstag bei guter Gesundheit und innerer Zufriedenheit folgen und Gottes Segen unseren bestgemeinten Wünschen die Verwirklichung geben. Das wünschen von Herzen ihre Kinder

SENTA,
BRIGITTE,
ARMIN
und alle Angehörigen



J a h r e

wird am 14. November 1977 unser lieber Freund

Albert E. E. Heske
Architekt
aus Königsberg (Pr)
jetzt Weiherhofstraße 18
7800 Freiburg

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren und wünschen eine glückliche und fröhliche Zukunft

SEINE TOCHTER CLAUDIA MIT FREUNDEN

94

Am 12. November 1977 feiert Herr

Gustav Platzek
aus Wachau, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft
3387 Vienenburg 2, Südstr. 16

seinen 9 4. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich mit allen guten Wünschen für das weitere Leben

S E I N E K I N D E R



wurde am 4. November 1977 Frau

Else Borchert
geb. Ruhnau
aus Schwenten, Kr. Angerburg
jetzt A.-Miersch-Straße 7
6000 Frankfurt (Main)

Es gratulieren

FRAU ERIKA UND JOCHEN REINHARD BORCHERT,
HERMANN BORCHERT,
FRAU MARGRET,
ULRIKE UND VOLKER

---

†

Meine liebe Tante, unsere gute Großtante und Kusine

Elli Fischer
Postassistentin a. D.
aus Tilsit

ist heute im gesegneten Alter von 81 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stillem Gedenken
im Namen
aller Verwandten
Kathi Badziong, geb. Fischer

5144 Wegberg, Lärchenhain 7



Wir gratulieren unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Konditormeister
Fritz Radtke
aus Nordenburg, Kr. Gerdauen
jetzt 2900 Oldenburg
Stettiner Straße 18

herzlich zu seinem 8 0. G e b u r t s t a g am 13. November 1977.

DIE KINDER UND ENKEL

Nicht verlorengegangen, nur vorangegangen.

Ernst Kleinhans
* 1901 Königsberg (Pr)
† 13. 11. 1968

Zum neunten Todestag ein inniges Gedenken.

Gertrud Kleinhans und Kinder

Swinemünder Straße 15
2000 Hamburg 73

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, unsere gute Schwägerin und Tante

Anna Pasternack
geb. Woyceszik
aus Rogonnen, Kreis Treuburg

im Alter von 82 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Alfred Pasternack

4750 Unna, den 19. Oktober 1977
Harkortstraße 11

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 24. Oktober 1977 unser lieber, guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schmiedemeister
Hermann Schipper
aus Kraukeln, Kreis Lötzen (Ostpreußen)
zuletzt 2431 Marxdorf (Ostholstein)

In stiller Trauer
und im Namen
aller Angehörigen
Klaus Thiele und Frau Lydia
geb. Schipper
mit Michael

2085 Quickborn, An der Retloh 26

---

†

Heute ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Olga Drwensky
geb. Pachulski
vormals Allenstein, Langgasse 21

im 91. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Christel Beyer, geb. Drwensky
Walter Beyer
Dagmar Beyer
sowie alle Angehörigen

1000 Berlin 31, den 2. November 1977
Nassauische Straße 24

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 10. November 1977, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Parkfriedhofes Lichterfelde, 1000 Berlin 45, Thuner Platz 2—4.

Am 12. Oktober 1977 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Emilie Skrandzewski
geb. Holl
aus Damerau, Kreis Ebenrode

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Herta Neugebauer, geb. Skrandzewski
Heinz Neugebauer
3000 Hannover, Pfalzstraße 8
Ernst Skrandzewski und Frau Edith
geb. Kurzhals
3001 Altwarmbüchen, Bothfelder Straße 2
Fritz Skrandzewski und Frau Gertrud Rimbach
Burgdorf, Friederikenstraße 18 a
Willi Skrandzewski und Frau Frieda
geb. Tausendfreund
3160 Lehrte, Von-Borke-Straße 32
Werner Jennert und Frau Margarete
geb. Skrandzewski
3100 Celle, Finkenstieg 16
Wilma Klimaschewski, geb. Skrandzewski
Frieda Skrandzewski, geb. Karginki
beide DDR
vier Enkel und zwei Urenkel

Die Beisetzung fand am 17. Oktober 1977 in Celle statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wiegratz
geb. Kissuth

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl-Heinz Wiegratz und Frau Inge
geb. Rasmus
Anneliese Weidmann, geb. Wiegratz
Lothar Loitz und Frau Erika
geb. Wiegratz
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2850 Bremerhaven, den 31. Oktober 1977
Bismarckstraße 56

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 4. November 1977, um 10 Uhr von der Geestemünder Friedhofskapelle aus statt.

Ich hab den Berg erstiegen,
der Euch noch Mühe macht.
Lebt wohl, ihr meine Lieben,
ich werd' zur Ruh' gebracht.

Nach einem erfüllten Leben erlöste Gott unsere liebe Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Reuter
geb. Grigat
aus Hainau, Kreis Ebenrode

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Emma Reuter, geb. Salecker

5180 Eschweiler, Peter-Liesen-Straße 29

Ein Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen!

Nach einem erfüllten Leben entschlief unerwartet im gesegneten Alter von 77 Jahren meine liebe Frau, unsere gütige Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Helene Moeck
geb. Skottke
aus Königsberg (Pr), Hansaring 53 a
geb. 22. 8. 1900 gest. 24. 10. 1977

Im Namen aller Angehörigen
Helmut Moeck

5300 Bonn-Bad Godesberg, Gotenstraße 111

Die Beisetzung fand statt am 28. Oktober 1977 in Wachtberg-Berkum.

Am 7. Juli 1977 entschlief im Alter von 78 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Struwe
geb. Pelka
aus Osterode (Ostpreußen), Kaiserstraße 17

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günther und Brigitte Struwe

4830 Gütersloh, Rolandstraße 21

Durch schwere Krankheit verlor ich meine geliebte Schwester

Meta Steiner
geb. Kirschnick
Bäckerei Steiner, Königsberg (Pr), Heidemannstraße 25—27
* 3. 3. 1906 † 6. 11. 1977

In tiefer Trauer
Elisabeth Neumann, geb. Kirschnick
und Angehörige

Lollenboom 38, 2000 Hamburg 61

Die Trauerfeier ist am Montag, dem 14. November 1977, 14 Uhr, im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, in der Halle B.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma

Emma Nickel
geb. Pilz
aus Schwarpen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

ist im gesegneten Alter von 82 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ernst Nickel
Familie Ubechel

2082 Tornesch, Pracherdamm 12, den 21. Oktober 1977

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 27. Oktober 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Tornesch statt.

Die Scheidestunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Gott der Herr hat nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Gatten, Bruder, Schwager, Onkel und Neffen, Herrn

Erwin Puffahn
aus Löwenstein, Kreis Gerdauen

im Alter von 51 Jahren zu sich genommen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Anverwandten
Eugenie Puffahn, geb. Ebert, Gattin
Margarete Virnstein, Schwester
mit Familie

8543 Hilpolstein, den 1. November 1977

Am 3. November 1977 wurde unsere liebe Mutter, Oma und Schwester

Wilhelmine Czarnojan
geb. Kories
aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg

im 89. Lebensjahr von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Arthur Rechter und Frau Emmi
geb. Czarnojan

2000 Hamburg 54, Reemstückenkamp 28 b

Ihr seid in Christus Jesus,
der uns von Gott zur Weisheit,
zur Gerechtigkeit, zur Heiligung
und zur Erlösung geworden ist.
1. Kor. 1, 30

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Ida Tertel

geboren am 31. Oktober 1902
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1932
am 4. November 1977 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Hilda Schirmansky, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 4. November 1977
Die Beerdigung war am Dienstag, dem 8. November 1977, um 14 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Artur Georg Sillus

Lehrer und Kirchenmusiker i. R.

* 26. 2. 1912 † 4. 11. 1977
Niedersee, Kreis Sensburg (Ostpreußen) Braunschweig

Lisbeth Sillus, geb. Murwald
Ulrike von Stoltzenberg
Christian-Alexander von Stoltzenberg
Erdmute Sillus
Anorte Sillus
Henning-Ludewig von Stoltzenberg

3181 Parsau, Bergfelder Straße 6

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 11. November 1977, um 14 Uhr in der kath. Kirche in Parsau, anschließend erfolgte die Beisetzung auf dem Friedhof in Parsau.
Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Erich Hardt

* 29. 5. 1914 † 19. 10. 1977
aus Königsberg (Pr), Donahstraße 15 und Zeppelinstraße 93

In tiefer Trauer
Gerda Hardt, geb. Bendig
Gisela Hardt
Karin Hardt

2000 Norderstedt 3, Gottfried-Keller-Straße 78

Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Müh' und Arbeit war dein Leben,
nie dachtest du an dich,
nur für die Deinen streben,
war deine höchste Pflicht.

Fern seiner unvergessenen Heimat Ostpreußen nahm Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Fritz Lunau

aus Prostken, Kreis Lyck (Ostpreußen)

plötzlich und unerwartet im Alter von 79 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Anna Lunau, geb. Fischkal
Kinder
und alle Angehörigen

5240 Betzdorf (Sieg), den 19. Oktober 1977
Siegstraße 35



Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.
1. Petr. 1, 3

Im hohen Alter von 94 Jahren ist unser geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater

Glasermeister

Gustav Bajohra

aus Lötzen

nach kurzer Krankheit von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Lena Tress und Karl Tress
geb. Bajohra
Hildegard Uhlig und Jochen Uhlig
geb. Bajohra
Willy Bajohra und Frau Hedwig
Alfred Bajohra und Frau Brigitte
Enkel und Urenkel

5000 Köln-Junkersdorf, den 11. Oktober 1977
Schubertstraße 7

Die kirchliche Bestattung hat am 14. Oktober 1977 auf dem Friedhof in Köln-Junkersdorf stattgefunden.

Am 17. Oktober 1977 verstarb unser guter Vater

Max Tietz

aus Allenstein — Königsberg (Pr) — Flensburg

im 92. Lebensjahr.

Herbert Reimann und Frau Elisabeth
geb. Tietz

2250 Husum, Fritz-Reuter-Straße 18

Fern der Heimat entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Heinrich Auschra

aus Memel, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Ruth Wiese, geb. Auschra

2373 Schacht-Audorf, den 1. November 1977

Die Trauerfeier fand am 4. November 1977 in Schacht-Audorf statt.

Mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Großvater

Wolfgang Folger

Ministerialdirigent a. D.

* 22. 5. 1904 † 17. 7. 1977

hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit völlig unerwartet verlassen.

In tiefer Trauer
Gertrud Folger, geb. Uhl
Regina Neubrand, geb. Folger
Dr. Wolf Folger
Dr. Karl Neubrand
Karin Folger, geb. von Götz
Michael und Petra Neubrand

8000 München 40, Speyerer Straße 6

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann

Zahnarzt

Dr. Hans Trzanowski

im 77. Lebensjahre von uns gegangen.

Es nimmt Abschied
in Liebe und Dankbarkeit
Edith Trzanowski, geb. Jänicke

2354 Hohenwestedt, im Oktober 1977
Brodersenstraße 18

Am 28. Oktober 1977 gaben wir unserem sehr verehrten „Papa Samusch" das Geleit zu seinem letzten Stellungswechsel und gedachten am offenen Grab seiner Füsiliere, die in Rußland geblieben sind.

Wir trauern um unseren

Georg Samusch

dem ehemaligen Oberstleutnant und Kommandeur des Füsilierbataillons 214 (Feldpostnummer 38615)

Wir werden ihm immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Namen seiner letzten Getreuen
Kurt Schönfleisch
3396 Schulenberg

Für uns alle unfaßbar, starb plötzlich und unerwartet mein lieber Sohn, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Reimann

aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau

* 19. Mai 1909 † 29. Oktober 1977

In tiefer Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Auguste Reimann
Brigitte Freiberg, geb. Reimann
Ernst Freiberg
Margit Freiberg
Familie Karl Reimann

4590 Cloppenburg, Großhansdorf, den 29. Oktober 1977
Braker Straße 18

Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
kehrst jetzt heim zum ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Ruhe gibt.

Nach schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Leopold Salamon

aus Pappelheim, Ostpreußen

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Fritz Salamon und Frau Meta
DDR
Otto Petersen und Frau Elfriede
geb. Salamon
Enkel und Urenkel

Lütjenbrode, den 24. Oktober 1977

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 31. Oktober 1977, um 14 Uhr in der Kreuzkirche zu Heiligenhafen statt.

Meine Zeit steht in deinen Händen

Minna Kruklat

geb. Naujokat

Angerfelde, Kreis Gumbinnen

* 10. 5. 1889 † 18. 10. 1977

Nach einem arbeitsreichen Leben fern ihrer geliebten Heimat ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwägerin unerwartet sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Fritz Köchling und Frau Lisbeth, geb. Kruklat
Charlotte Kruklat
und Anverwandte

5980 Werdohl, Friedrichstraße 21, und 4902 Bad Salzuflen

Die Trauerfeier war am 21. Oktober 1977. Beisetzung anschließend.

Nach einem erfüllten Leben verstarb am 30. Oktober 1977 meine liebe Mutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter

Elfriede Podschus

geb. Albrecht

aus Angerburg, Ostpreußen

Wir sind sehr traurig.

Im Namen der Angehörigen
Ruth Ratschko, geb. Podschus

2320 Plön, Lindenstraße 3

Die Beisetzung hat am 2. November 1977 auf dem Osterfriedhof in Plön stattgefunden.

Jugoslawiens einfache Bauern hatten auf die Gretchenfrage, wer einmal „Nachfolger Titos" werde, längst eine verblüffende Antwort parat: Jovanka Budisavljevic, seine eigene Frau. Was selbst von alten Balkanexperten als Phantasie-Ausgeburt monarchischer Denkformen belächelt wurde, ist nun Belgrader Tagesthema: Denn unter dem Verdacht, selbst die Weichen für die Zeit nach Titos Tod gestellt zu haben, sitzt Jovanka Broz nun in der Residenz des jugoslawischen Staats- und Parteipräsidenten unter Hausarrest.

Zum letzten Mal durfte sie im Juni an einem Staatsakt teilnehmen: Als Norwegens Ministerpräsident dem dienstältesten regierenden Kommunisten der Welt seine Aufwartung machte. Seitdem wurden Jovanka und Tito gemeinsam nicht mehr gesehen. Hohe Parteiführer wollen Tito nun, heißt es, sogar dazu zwingen, sich von Jovanka als Parteischädling scheiden zu lassen.

Trennungserlebnisse sind Tito nicht fremd: Denn niemand in Jugoslawien weiß heute genau, wie oft Tito eigentlich verheiratet war. Dr. Ante Ciliga, einst Politbüromitglied und Sekretär in jener kroatischen KP, in der auch Tito seine recht späte politische Karriere begann, erinnert sich heute in seinem römischen Exil an eine erste Frau, eine kroatische Landsmännin Titos, die Tito auch den ältesten überlebenden Sohn, Zarko, geboren haben soll: Doch von ihr, gab es sie je wirklich, weiß man nicht einmal den Namen.

Offiziell gilt als Mutter jenes Zarko und als erste Ehefrau Titos die Russin Pelagija Denisso-Bjeloussow, die Tito als österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener in Rußland kennenlernte und dort, für einen Kommunisten eigentümlich genug, in einer orthodoxen Kirche heiratete.

Pelagija folgte Tito, der sich damals noch Josip Broz nannte, in die Heimat, doch schon 1925, als Tito, damals Mühlenarbeiter auf einem Dorf, wieder einmal die Arbeit verlor, verschwindet ihr Name aus den offiziellen Biographien, 1929, offenbar auch aus seinem Leben.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem sowjetischen Exil traf Tito auch schon seine neue Frau: Eine deutsche Studentin namens Hertha Haas aus Slowenien. Sie gehörte zu jenem Kreis meist recht schöner Funktionärinnen und Komintern-Sekretärinnen, mit denen sich Tito, damals ein bezahlter Agent Moskaus, sein abenteuerliches Leben verschönte.



Aus guten Tagen: Josip Broz-Tito und Frau Jovanka amüsieren sich im feudalen Intercontinental-Hotel in Zagreb **Foto AP**

Jovanka, kaum 20, trat selbst ins erste und möglicherweise einzige Frauenbataillon der roten Partisanen ein: Als Sanitäterin, zeitweise auch als Hauptverantwortliche für die Evakuierung verwundeter Partisanen ins westliche Ausland, wurde sie schließlich dem liebeshungrigen Tito zugeführt. 1945 erinnerte sich Tito an das kurze Erlebnis: Er ließ sie in seinen Weißen Hof bitten und trug ihr das Amt einer Haushälterin an. Jovanka, wie ihre Mutter eine balkanische Schönheit, die erst viel später zu üppiger Fülle gedieh: „Damals habe ich natürlich noch nicht davon geträumt, die erste Dame dieses Hauses zu werden."

Insgesamt verfügt Jugoslawiens Präsidentenpaar über 21 solcher Unterkünfte, zwei blaue Sonderzugkompositionen mit Speziallokomotiven, eine eigene Luftflotte, bestehend aus einer Carvelle, einer Iljuschin-18 Spezial, einer Boeing 727, einer JAK 40 und einem Hubschrauber vom Typ Sikorski, zu Wasser über eine Super-Yacht, die „Galeb" (was „Möwe" heißt und Jugoslawiens arme Bevölkerung dazu veranlaßt hat, sie den „teuersten Vogel des Landes" zu nennen), sowie vier kleinere Boote, von denen aber auch nicht eines weniger als 15 Meter in der Länge mißt. Wie Leonid Breschnew sammelt auch Tito Autos: Unter ihnen gleich mehrere Mercedes 600 Pullmann, natürlich gepanzert.

ihr fern; vor neun Jahren, als sich die anzüglichen Witze über sie häuften, trat Jovanka zum erstenmal mit einer Beschreibung ihres Alltags vor die Öffentlichkeit. In dem von Tito selbst zensierten Interview entwarf sie das mitleiderregende Bild einer hart geprüften Hausfrau voller „Selbstentäußerung und Anstrengung". Ihre von der ganzen Welt beneideten Kleider, Meisterwerke der internationalen Haute Couture, seien „zwanzig Jahre lang" von einer gewissen Mila Callavotti in der Hafenstadt Rijeka geschneidert worden; der einzige Gehilfe bei der täglichen Frisur sei der eigene Spiegel. Noch wenn Frühaufsteher Tito schon wieder schlafe, wache sie, denn „es gibt immer mehr Arbeit".

Tatsächlich legte sich Tito in den letzten Jahren einen Lebensstil zu, der die Tagesläufe der beiden oft trennte und seiner Umgebung den Verdacht nahelegte, der „Alte" werde wunderlich: Immer mehr Behörden und Parteidienststellen ließ er aus Belgrad evakuieren und auf seine Adriainsel Brioni verlegen; als die Insel schließlich überfüllt war, begann er, tagsüber auf die kleinere Nachbarinsel Vanga umzuziehen, um sich dort der Mandarinenzucht hinzugeben oder im Weinkeller mit alten Partisanenkameraden zu palavern. Den Preßsack zu den Getränken bezog er nicht mehr aus der Hofküche von Brioni, sondern direkt von seinem Sicherheitsberater, General Ivan Miskovic.

Aus der Gerüchteküche um Jovanka

Als er sich nach Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges endlich entschloß, in der serbischen Provinz selbst den Partisanenkampf aufzunehmen, begleitete ihn als einzige Frau schon eine Davorjanka Paunovic, Tochter eines Kleinstadtlehrers, damals eben 21 Jahre alt.

Davorjanka, von den Partisanen „Zdenka" genannt, scheint Titos erste leidenschaftliche Liebe gewesen zu sein: Denn er überließ es ihr sogar, wichtige Parteibefehle zu verfassen, nach Ansicht der Mitkämpfer Titos freilich nur „unsystematische Arbeiten ohne Hingabe, Ordnung und Form". Ständig trieb sie Tito an, sich wegen „etwaiger Bombardements" von den anderen Kämpfern abzusondern, in abgelegenen, sicheren Villen abzusteigen, „auffällig der Gefahr aus dem Wege zu gehen" und sogar „größere Einheiten aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit zu verlegen".

Als Zdenka an Tbc erkrankte, ließ er sie in Italien und der Sowjetunion behandeln. Sie starb 1946 — ein Spezialflugzeug transportierte ihren Leichnam zum einstigen königlichen Schloß, das Tito sofort nach Kriegsende für sich requiriert und gegen seine immerhin tapezierte bosnische Höhle eingetauscht hatte. Im Hof des „Weißen Schlosses" wurde sie auch begraben — vom Plan, ihr ein Denkmal zu setzen, nahm Tito freilich Abstand.

Denn was heißt bei Tito, der nach und nach seine engsten Mitarbeiter „säuberte", auch im persönlichen Leben schon Treue: Gleichfalls im bosnischen Drvar sprengte er seinem Partisanengeneral Jovo Kapicic aus Montenegro dessen Kriegsbraut Slobodanka aus. Kapicic stürzte sich vergrämt in den Suff und wurde deshalb auch noch degradiert. Und auch eine langhaarige, damals überaus schöne Krankenschwester lernte eben in Drvar Titos Feldbett kennen:

Jovanka Budisavljevic, Tochter einer kinderreichen und armen Familie aus der Lika, einem unterentwickelten Landstrich hinter den Bergen, die sich an einem Teil der Adriaküste erstrecken.

Sie verbrachte ihre freien Stunden damit, nach zwei jüngeren Schwestern zu suchen: Zora und Nada, damals acht und sechs Jahre alt. Sie fand sie 1947: „Ich wurde ihnen Mutter und Vater." Denn Tito, ihr Chef und Gebieter, war zu dieser Zeit immer noch selbst verheiratet: Eben mit der Deutschen Hertha Haas, die er jetzt aber jäh verstieß. Denn als Deutsche schien sie damals untragbar an der Seite des neuen Herrn Jugoslawiens, als schlichte Kommunistin auch kaum geeignet, zusammen mit Tito jene Pracht zu tragen, mit der er sich nun umgab.

Der abgerissen aus dem Krieg heimgekehrte Major Jovanka wurde sofort in diamanthelles Licht getaucht: Ihr Geburtsort Korenica heißt heute offiziell „Titos Korenica", arme Werftarbeiter wurden aufgefordert, für Ohrringe Jovankas zu sammeln. Abwechselnd wohnt sie im Belgrader Weißen Schloß, wo einst nur Könige residierten, in einer Prachtvilla an der Belgrader Uzicka ulica Nr. 15, direkt im Snobviertel von Dedinje, zur Jagdzeit auf dem gleichfalls einst königlichen Gut Karadjordjevo, im Sommer auf dem Inselarchipel von Brioni, auf dem früher Kaiser Wilhelm und Erzherzog Franz Ferdinand weilten und das einmal schon der Hamburger Tierparkgründer Carl Hagenbeck besiedeln wollte.

Reisten beide zur Bärenjagd in die bosnischen Berge, mußten sie jahrelang mit dem Hotel „Jungbosnien" in Bugojna vorliebnehmen: Zwei Tage vor dem Eintreffen des Herrscherpaares mußten Komplex und Umgebung von allen Fremdlingen gesäubert werden. Aber als in der Umgebung kroatische Partisanen auftauchten, die es auf das Leben beider abgesehen haben konnten, erbot sich die bitterarme Gemeinde, ihnen eine eigene „Villa" zu bauen: Einen Palast mit 50 luxuriösen Sälen, deren Möbel speziell in Frankreich angefertigt wurden. Das Dach besteht aus schweren Kupferplatten, durch die nicht einmal eine Granate ins Schlafzimmer Jovankas und Titos dringen könnte. Hinter dieser „Villa" steht die eigentliche Jagdhütte, vor der sich Tito gern fotografieren läßt: Ein Bein auf einem erlegten Bären als Beweis anhaltender Manneskraft.

Kaufte Jovanka unweit der Laibacher Franziskanerkirche Kosmetika in Mengen ein, wurde die Straße gesperrt; meist führten ihre teuren Einkaufsvisiten jedoch über die Landesgrenzen hinaus: Nach Budapest, Rom und Paris. Soziale Aktivitäten lagen

Handelt in Jugoslawien Jovanka frei nach Maos Witwe?

Denn mißtrauisch wie immer hatte er festgestellt, daß er zum Gefangenen einer Camarilla zu werden drohte. „Vor dem Krieg", witzelte er, „wurde ich immer von Gendarmen aus der Lika begleitet. Heute kann ich nirgendwo mehr hingehen ohne meine ständigen Begleiter aus der Lika." Wie Jovanka stammte auch sein Leibadjutant, General Seselj, aus jenem Teil Kroatiens, in dem vornehmlich Serben leben.

Der Geburtsschein aus der Lika wurde zum Laissez-passez: Andere Parteifunktionäre hatten es schwer, noch zu Tito vorzudringen. Da die Likaner vor allem ihr Haß gegen die Kroaten eint, hatten es besonders die kroatischen Funktionäre schwer: 1971, als sie nach mehr Selbständigkeit verlangten, ließ Jovanka ihren serbischen Landsmann Dr. Dragosavac, damals nur fünftrangiger Funktionär, zu Tito vor, der prompt die kroatische Parteiführung anschwärzte: Sie bereite in einem „konterrevolutionären Komitee" den Austritt aus Jugoslawien und gar „den Anschluß an Bayern" vor.

Tito ließ wieder einmal „säubern": Aber dieser Säuberung fielen schließlich fast alle verläßlichen Freunde und Mitarbeiter im ganzen Land zum Opfer.

Erst zu spät stellte Tito fest, daß sich dadurch nicht nur seine eigene Isolierung verstärkt hatte, sondern daß sein Vielvölkerstaat nun erst recht in Gefahr geriet: So säuberte er schließlich auch die Säuberer, an der Spitze den Innenminister Radovan Stijacic, dem sogar Kontakte zu moskaufreundlichen Kreisen nachgewiesen wurden, und seinen Sicherheitsberater General Miskovic, der bei der Opposition den Ruf eines „Berija des Balkan" genoß. Sie alle wollten zu einem zentral geführten, einheitlichen Jugoslawien zurück, in dem mit harter Hand alle nationalen Widersprüche und oppositionellen Regungen erdrosselt werden sollten. Die Folgen ihrer jahrelangen Herrschaft dauern an, zumal Tito unkonsequent blieb: Jovanka, seine intrigante Ehefrau, blieb vom Gegenschlag bewahrt.

So webte sie, wie Chinas Tschiang Tsching am Krankenbett Maos, hinter dem Rücken des alternden Tito an einem neuen Netz, das im Falle seines Todes ihr Landsleute aus der Lika an die Macht bringen sollte: Meist alte Partisanengenerale voller Verachtung für die Eigeninteressen der kleineren Völker Jugoslawiens und Titos System der Selbstverwaltung.

Es liegt nun an Tito, die angeblich bereits formulierte Parteianklage zu billigen oder nicht: Jede Entscheidung zieht nicht nur persönliche, sondern auch hochpolitische Konsequenzen nach sich. Denn Tito muß sich nicht nur zwischen seiner Frau und seinen treuesten Freunden, sondern auch zwischen zwei verschiedenen politischen Linien entscheiden. Da keine Fraktion kampflos das Feld räumen wird, stehen dem alternden Marschall neue Turbulenzen ins Haus.

Peter Rullmann